Unterhaltungen

mit

Serena,

moralischen Inhaltes.

Von

Johann Georg Müller.

Zweyter Theil.

Dritte Auflage.

Winterthur,
Verlag der Steinerischen Buchhandlung.
1834.

Inhalt.

		Seite
1.	Briefe an eine Cornelia	1
2.	An Clara, über Poesie	26
3.	Gespräche	34
4.	An Hermione	61
5.	Tagesordnung	87
6.	Ueber Erziehung	100
7.	Wahres Glück	111
8.	Der Frühlingsabend	112
9.	An Lisette Pfenninger	119
10.	Stellen von Garve	122
11.	Die Perle	127
12.	Selbstprüfung	134
13.	Liebe des Nächsten	140
14.	Sprüchwörter	149
15.	Charaktere und Regeln	158
16.	Gutthätigkeit	174
17.	Ueber Erziehung der Töchter	177

Seite

18. Aus einem ungedruckten Briefe Lavaters an eine junge Frau 187
19. Ahnung 190
20. Eine Bauern=Theodicee von Justus Möser 191
21. Sprüche von der göttlichen Vorsehung . 194
22. Ueber Leiden 208
23. Aengstlichkeit 215
24. Abschiedsworte an eine Freundin . . 220
25. Von geistlichen Liedern 236
26. Euthanasie 251
27. Unsterblichkeit und Wiedersehen . . 257

Briefe an eine Cornelia.

Erster Brief.

Sie sind also, meine theure Cornelia, wirklich in Verlegenheit mit Ihrer Tochter? Sie fürchten von ihrem gierigen Bücherlesen üble Folgen auf ihre Phantasie und auf ihr Herz. Sie wüßten selbst nicht, erzählten Sie mir, wie Ihre Serena zu dieser Lesesucht gekommen, denn in ihrer Jugend, obschon guterzogene Mädchen damals schon lasen, geschah es doch viel mäßiger. — Mich nimmt dieses weniger Wunder: alle ihre Gespielinnen lesen; Bücher liegen auch in Ihren Zimmern hin und her, und von den Lesebibliotheken sind sie um eine Kleinigkeit täglich zu haben. Vielleicht hat ihr eine Freundin solche zugesteckt, und die freundschaftliche Art, womit sie es that, ihr gutes Zeugniß von den sanften Regungen, die ihr Herz bei diesem und jenem Buche empfunden habe, gab ihr ein gutes Vorurtheil von ihm, und reitzte die Lust darnach bei ihr. Denken Sie sich dazu ihre lebhafte Phantasie, und die ihrem Geschlechte — ich darf die-

ses einer Cornelia wohl sagen — so eigene Neugierde: und ihre Lesebegierde wird Ihnen nicht mehr räthselhaft seyn. Ihre Serena fängt seit kurzem an auf die Geschichte ihres Herzens aufmerksam zu werden, welche sie in den Kinderjahren so gar nicht interessirte; sie ist erstaunt, erfreut, gerührt, betrübt über manche Seite derselben, die sie nicht so erwartet hätte, ohne sie noch recht zu verstehen; und siehe! in Büchern, Romanen, Theaterstücken und Gedichten zumal, trifft sie auf manche ähnliche Empfindung, welche ihr über ihre eigenen Aufschluß giebt oder zu geben scheint; sie findet sich dadurch geschmeichelt; sie liest von manchen glücklichen oder traurigen Folgen, welche diese Empfindsamkeit bei und auf andere hatte; ihre Neugierde wird auf's höchste gespannt: es enthüllt sich ihr eine ganz neue Welt, die in ihrem eingeschränkten häuslichen Kreise ihr bisher ganz fremde geblieben war; Abentheuer aus der großen Welt, die in ihrer mittelmäßigen Vaterstadt gar kein Beispiel haben, Paradiese und Höllen, Engel und Ungeheuer treten vor ihrer belebten Phantasie auf — sie genießt vom Baume der Erkenntniß, dessen Früchte auch wir alle früher oder später geschmeckt haben! Eine kleine Eitelkeit, in dieser Art von Geistesbildung ihren Gespielen nicht zurückzustehen, kömmt dazu, und so gehts immer weiter — vielleicht zu den gefährlichsten Extremen, wo nicht die weise Hand einer Cornelia sie davon ableitet, oder frühzeitig heilsame, und mit Verstand benützte Erfahrungen der wirklichen, nicht der bloß in der Phantasie existierenden Welt sie davon heilen.

Ueberhaupt zeigt sich auch hier, wie beinahe in allen Dingen, die unserer eigenen Wahl überlassen sind, das unerklärliche zweideutige Wanken zwischen Gut und Böse, Wollen und Nichtwollen, Zweck und freiwilligem Verfehlen des Zweckes, kurz der Streit zwischen Vernunft und Begierde, wo wir leider! so oft durch ein dunkles Uebergewicht in unserer Seele, uns gerade auf die Seite hinneigen, wohin wir anfangs gar nicht wollten. Dieses liegt so tief in unserer Natur, daß eben darum gar keine Gesetze ganz beobachtet werden, und die Gesetzgebungskunst, die den Menschen nicht bloß bezähmen und erschrecken, sondern bessern und vervollkommnen will, gewiß keines Sterblichen Sache ist.

So mag es ungefähr Ihrer Serena gehen, ohne daß sie sich dessen zur Zeit noch deutlich bewußt ist. Glauben Sie, sie fühlt gewiß bei all der Lust, die ihr das Lesen schafft, manche Unbehaglichkeit in sich, von der sie sich keine Ursache anzugeben weiß. Sie liest mit guten Zwecken, und erreicht sie nie; sie liest, um sich Erfahrung, Klugheit, Welt- und Menschenkenntniß zu sammeln (denn ich halte sie für zu verständig, als daß sie, gleich vielen ihres Geschlechtes, damit nur die Zeit vertreiben wollte) — und eben das sammelt sie am wenigsten; sie will sich finden, und je mehr sie liest, desto mehr verliert sie sich, desto verwirrter wird ihr die Rechnung mit ihrem Herzen; sie will praktische Lebensweisheit lernen: und die sie zunächst in ihrem Hause, in ihrem alltäglichen

Kreise nöthig hätte, gerade diese findet sie am wenigsten, denn weil diese Weisheit nichts spielendes, abentheuerliches, frappantes hat, so nimmt man sie nicht gerne in Bücher auf, deren Verfassern es bloß um Geld und um den losen Beifall eines lüsternen Publikums zu thun ist, und sonst um gar nichts; sie will Menschenkenntniß lernen, und in hundert Romanen findet sie nur übertriebene Charaktere geschildert, wie sie nirgends sind. Sie will den Lauf der Welt wissen, und hier trifft sie auf Abentheuer und Schicksale, die in dieser Ordnung, in diesem dramatischen Zusammentreffen, mit dieser schnellen Entwicklung nie geschahen und nie geschehen können, die, wenn ein unerfahrnes Gemüth sie glaubt, und mit diesen Erwartungen als Mädchen oder Gattin in die größere Welt eintritt, die Folge haben, daß es sich an allen Ecken stößt, und Langeweile und Eckel an dem langsamen Gang der wahren Natur ihm allen frohen Genuß des Lebens, alle Zufriedenheit verdirbt. Sie will Tugend und feinere Empfindsamkeit lernen, und siehe! was unsere Väter und Mütter mit seinem wahren Nahmen Sünde, Leichtsinn, Verbrechen hießen, wird hier oft glatt genug, oft aber auch mit funkelndem Witz, in zauberischen Gemählden, mit hinreißender Beredsamkeit als „liebenswürdige Schwachheit" geschildert! — Nothwendig müßte sie auf diesem Wege mit viel hundert andern ihres Geschlechtes, die wir vor uns sehen, und mit Nahmen nennen könnten, endlich den gesunden geraden Blick in die wirkliche Welt, wo nicht gar das reine Gefühl für Tugend

und Unschuld verlieren. Hier in dieser Trugwelt, die feile Schriftsteller unserm jüngern Geschlechte so zauberisch vormalen, ist einmal nichts, das dem Geiste ächte Nahrung, dem Herzen wahre Empfindung, dem Leben Geschmack gäbe, und uns in unserm Beruf mächtig zur Thätigkeit spornte. Wie manche gute weibliche Seele, wenn sie sich auch davon nicht zu jenen Extremen hinreissen ließ, fühlt, in Vergleichung gegen ihre jüngern Jahre, eine Leerheit in sich, die sich durch alles Gelese nun nicht mehr ausfüllen läßt! Sie muß und wird sie immer mehr fühlen — wenn nicht ein guter Genius, der über ihre Seele wacht, ihrem Geist und Herzen wiederum bessere Nahrung zuführt.

Aber wie selten geschieht dieses, oder vermag man es über sich, der warnenden Stimme weiser Freundschaft zu folgen! Das weibliche Geschlecht, in großen und kleinen Städten, ist auf dem Wege, durch diese ungezähmte Romanleserei völlig verdorben zu werden, wenn nicht kräftig entgegen gearbeitet wird. Was ist's, das einen weiblichen Charakter erst ganz in seinen Anlagen zu den reinsten Gefühlen ausbildet, mithin erst ganz liebenswürdig macht? Ich sage es ohne Scheu — nichts als ächte, vernünftige, frohe Religiosität! Davon aber ist immer weniger die Rede, und geschieht es noch hie und da, so ist's entweder mit einer Lauigkeit, als wäre sie bloß ein lästiges Herkommen, das sich mit dem vornehmen Ton der neuen Welt nicht vertrüge: oder es ist eine gewisse

schöngeisterische leichtsinnige Religion, eine bloß kizelnde Empfindelei, die man beibringt, wobei man sich sorgfältig hütet dem Herzen durch Aufdeckung seiner Fehler wehe zu thun, und welche dadurch, daß sie den Wahn pflanzet, man seie religios genug, wenn man in müssigen Stunden oder bei'm Anblick der schönen Natur einige, leicht vorüber gehende, Empfindungen von den allgemeinen Religionswahrheiten hat, ohne daß man die mindeste Frucht davon im Leben verspürte — im Grunde mehr verderbt als nüzt.

Doch so weit ist es mit Ihrer Tochter noch nicht gekommen! Treulich und mit kindlichem Zutrauen folgt sie Ihren weisen Räthen in den Jahren, wo die Uebertretung derselben für sie am gefährlichsten wäre. Ihr gesunder Verstand, der sich so schön entwickelt, lernt zwar selten das in den Büchern, was er suchte, aber vielleicht manches, was er nicht suchte, und das ihr, später wenigstens, nützlich werden kann; die Thorheiten der Welt kennen lernen, ist oft der Anfang der Weisheit. Sie zu fliehen, dazu wird sie das häusliche Beispiel bewegen.

Wenigstens sehen Sie aus ihrer Begierde zur Lektüre, daß Ihre Serena Vergnügungen des Geistes und Herzens liebt und sucht. Ihr ist nicht um Gelehrsamkeit, sondern um gute, frohmachende, veredelnde Empfindungen dabei zu thun, und schon dieß zeigt keine gemeine Seele. Nur gut geleitet muß sie werden, und nie werden Sie sie um des möglichen Schadens willen gewaltsam

vernichten wollen, welches gewiß ein fruchtloser Kampf wäre.

Schönheit und Nutzen miteinander verbunden, machen die Vollkommenheit aus; also ist es für ein Mädchen oder eine Frau Ihres Standes nicht genug, bloß in ihrem nächsten Berufe tauglich und nützlich zu seyn und ihre Hausgeschäfte recht gut zu verstehen, sondern man fordert dazu in unsern Zeiten, daß dieser innere Werth noch einen etwelchen Glanz erhalte, daß die Gattin auch gebildete Gesellschafterin sey. Ein ungeschliffener Diamant bleibt allerdings ein Diamant, aber er erhält seinen wahren Werth erst durch den Glanz, den man ihm giebt. Und was ist der wahre Glanz eines Mädchens und Weibes? Wahrlich nicht ein feines, rosenwangichtes, oder wohl gar geschminktes Gesichtchen, ein Paar Taubenaugen, die auf den ersten Blick gefangen nehmen, oder ein blendender Kopfputz, oder jenes graziös seyn sollende seelenlose Lächeln, wodurch so viele die Armuth ihres Geistes bedecken wollen, sondern allein — ein gebildeter Geist.

Es ist ein ungegründetes Vorurtheil, daß das, was man unter Bildung des Geistes versteht, dem weiblichen Geschlechte weniger nöthig und nützlich sey als dem männlichen, und nur in so weit wahr, wenn Gelehrsamkeit, diese oft so eitle Mühe des Geistes! diesen Nahmen widerrechtlich tragen soll. Gesunder Verstand ist freilich die Grundlage von allem, und hat den ersten und größten Werth. Aber wie die Stände

in der Welt verschieden sind, so fordert man von einer Gattin und Mutter in den höhern Ständen mehr als von einer im gemeinern Stande; und nicht mit Unrecht; denn auch ihre Söhne sollen sich durch Cultur des Geistes vor andern ausbilden, und die erste Bildung derselben steht doch bei der Mutter. Doch giebt es auch in niedrigern Ständen solche, welche die Natur selbst zu höherer Geistesbildung berufen hat. Ihre Serena soll keine Schurmannin werden, die griechische und hebräische Verse machte und ihr Leben in lateinischer Sprache beschrieb; keine Bourignon, die zwei und zwanzig Bände voll süßer, oft geistvoller Schwärmereien der Welt verehrte; keine Dacier oder Reiske, die griechische Autoren edirten: diese sind seltene, von mir nichts weniger als verachtete Phänomene. Aber ihren Geist soll sie schmücken mit den Schönheiten humaner Erkenntnisse, die rings um sich einen sanften Glanz verbreiten, in ihrem ganzen Kreise feine Empfindungen wecken, sie selbst mit nützlichen Begriffen, mit Klugheit, so viel sie sich aus Büchern lernen läßt, mit einem ausgebildeten Verstand, mit Stoff zu Unterhaltung nicht nur in langweiligen Winterabenden, sondern vielmehr noch am ruhigen Abend ihres Lebens, mit der rechten Gabe, das Wahre und Gute in allen Dingen zu schätzen, und mit vernünftigen Regeln für ihr eigenes Betragen, bereichern. Wie das anzufangen? laßt uns sehen!

Zweiter Brief.

Das weibliche Geschlecht hat so gut Geisteskraft als die Männer, und sie ist der Ausbildung eben so fähig; überdas gewöhnlich merklich weniger verdorben und mißbildet als bei uns, da zu ihnen eine gewisse genußlose und ungenießbare Kritik nicht so leicht kömmt, die mehr nach Schulregeln als nach Gefühl richtet. Man möchte sagen: ihr Geist ist geistiger, ihr Geschmack reiner und zärter. Eine weibliche Seele, von welcher dieses gilt, ist wie ein Schmetterling oder eine fleissige Biene: sie weilet nie zu lange bei einer Blume, um sie bis auf die Blätter auszusaugen, wie unser einer oft thun muß — sie schwebt darüber weg, sie saugt und sammelt nur die geistigen Düfte, den feinsten Honig, und läßt das übrige den müheseligen Würmern übrig. Nur, ob und wie die Sache zu Herzen gehe, darnach richtet sie.

Eben so Ihre Serena. Behüte der Himmel, daß sie irgend eine gelehrte Wissenschaft grundaus studieren soll! Sie nehme sich nur den feinsten Saft derselben, lege ihn in ihren Geist, und beschwere ihn nicht mit bloßen Worten und Nahmen, wodurch seine jungfräuliche Zartheit unverzeihlich entweiht werden würde.

Man hält das zweite Werk eines Meisters gewöhnlich für besser als das erste: weil der große Künstler das Schönste auf das Ende verspart. Mit der größten

Achtung und dem begründetsten Vorurtheil für das männliche Geschlecht möchte man fast bisweilen die Schöpfung des Weibes für ein noch künstlicheres Meisterwerk als das des Mannes halten; und die nie vereinbarliche Verschiedenheit beider Geschlechter erregt bei jedem Nachdenken neue Bewunderung. Man läßt sich freilich bisweilen beigehen, über gewisse Gebrechlichkeiten desselben — den Mund zu verziehen, wohl gar zu satyrisiren; aber man wird nicht nur nicht böse darüber, sondern im Gegentheil immer gefälliger und recht gut gegen die lieben Weiber, wenn sie mit so unbefangener Naivetät dieselbe entdecken. „Gebrechlichkeit — dein Nahme ist Weib!“ sagt Shakespeare; aber eben so wahr läßt sich sagen: „Liebenswürdigkeit, dein Nahme ist Weib!“ Beide Geschlechter sind die Krone der Schöpfung, und einander so ähnlich, daß man sie mit Einem Nahmen, Menschen, Menschenpaar, benennt. Beide haben die gleichen Geisteskräfte, Verstand, Gedächtniß, Phantasie: die Mischung allein macht den himmelweiten Unterschied. Die reine, abstrahirende, kalte Vernunft, die unserm Geschlechte (ich meine im Ganzen) am meisten zugetheilt worden, ist bei dem Ihrigen, im Ganzen, in diesem Maaß eine Seltenheit, und hat es sie auch, so nimmt sie gewöhnlich eine ganz andere Wendung als bei uns. Warme, schaffende, mitunter launige Phantasie hingegen ist bei uns in dem Grade, wie Sie sie haben, eben so sehr eine Seltenheit, als eine merkliche Dosis derselben das Eigenthum aller ihrer Schwestern ist.

Die Vernunft entwickelt sich bei allen Menschen nach und nach aus der Phantasie; aber bei ihrem Geschlechte ist diese gewöhnlich viel geschäftiger, und ihre lebendige Kraft dauert bis in's Alter, wenn der Mann sie längst wegstudirt oder wegspekulirt hat. Wer ihre Phantasie zu beherrschen weiß, kann, zum Guten oder Bösen! alles mit ihnen ausrichten. Dem ersten Manne, der mit der Sehnsucht nicht allein zu seyn einschlief, schien im Traum das Gebilde seiner Phantasie aus der Brust hervorzugehen, das er bei'm Erwachen lebend vor sich fand: und die Mutter aller Lebendigen scheint in der That die Phantasie als die erste Beute von ihrem Mann davon getragen zu haben, von der sie sich auch leider! nur gar zu bald zu einer schädlichen Handlung verleiten ließ.

Die Mischung ist also verschieden, die Grundkräfte sind dieselben: Phantasie oder Vorstellungskraft, Gedächtniß und Vernunft. Bei jedem Geschlechte haben diese Kräfte ein anderes Feld zu ihrem Wirkungskreise: dem Mann gehört die Welt, dem Weib das Haus; ihm der Kopf, ihr das Herz; ihm Stärke und Festigkeit, ihr Reiz und Anmuth.

„Er für Betrachtung, Stärk' und hohen Muth
gebildet — Sie für Sanftheit, und die süß-
anziehende Gewalt und Lieblichkeit;" —

sagt der große Menschenkenner Milton (Verl. Par. IV. Ges.). Es ist die Bestimmung der Natur, daß im Umgang beider Geschlechter mit einander das Herz des Mannes durch das Weib, und der Verstand

des Weibes durch den Mann gebildet werde. Wenn, wie gewöhnlich geschieht, die Wirkung eines sanften weiblichen Charakters auf unser Herz größer ist, als unsere Gegenwirkung auf ihren Geist, so ist diese Bestimmung im Grunde schon gestört, und unsre Strafe ist, daß wir weichlich werden. Und das wird eine edle Frau niemals wollen.

Doch wer wollte oder könnte diese gegenseitige Wirkung so genau ausmessen! Sind nicht umgekehrt auch von unsern Ideen die humansten, Früchte des Umgangs mit einer geliebten Braut oder einem treuen verständigen Weibe? Da erhält oft unser Geist am meisten Schwung und gewinnt die beßte Bildung. Sie wissen von keiner erlernten Kritik des Schönen: Herz und Geschmack ist ihre Regel, nach welcher sie urtheilen. Da ist Wahrheit zu lernen, da wird die Vernunft humanisirt, besser als durch kein Buch. Eine liebliche Gestalt, vertrauliche Stimme, sanfte bescheidene Gebehrden, die Verrätherinnen eines zarten Gefühls, legen auf ihre durch und durch gefühlten Worte einen Accent und Nachdruck, der tief in die Seele dringt. Achtung vor ihrer Tugend, ein feines Gefühl von Züchtigkeit, Ehrfurcht für ihre unverletzbare Reinheit, für ihren unverdorbenen innern Tact für alles Wahre und Schöne, und eine anziehende Liebe zu einer solchen Predigerin drücken ein ewiges Siegel auf ihre Worte, und geben ihrem Umgang einen unaussprechlichen Reiz.

Nichts ist hingegen, wodurch Weiber diese ihre

mächtige Wirkung auf unsern Verstand und Herz so sehr verderben können, als Geplauder; und unter allem Geplauder das profane Geplauder. Es ist ganz gegen ihre Natur, und sie bringen sich selbst damit um alle Achtungswürdigkeit, um alle Anmuth, um ihr eigenes Gefühl, um alle ihre Macht auf uns. Ohne Furcht, von Ihnen mißverstanden zu werden, füge ich bei: studirten doch alle Weiber jener bessern Art, oder die es werden wollen, weit mehr als geschieht, auf diese Art von Reiz des Umgangs, auf Freundschaft und reine Liebe: wie würden sie dadurch ihr und unser Leben versüßen, ihren und unsern Geist auf's feinste ausbilden, und das Herz mit den edelsten Gefühlen, mit den glücklichsten Empfindungen beseligen! Die allermeisten andern Künste sich liebenswürdig zu machen, würden dabei als unnöthige Mühe erscheinen. Das reinste Glück, und der wahre Geist des Lebens ist und bleibt doch die Liebe!

Doch für heute genug von diesem philosophisch-moralischen Geschwätz über Dinge, die Ihnen schon längst bekannt sind.

Dritter Brief.

Ihre Tochter hat nun einmal das Lesen so lieb gewonnen, daß, wenn man es auch nöthig und nützlich

fände, sie schwerlich davon wieder entwöhnt werden könnte, und es ist bloß darum zu thun, ihre Leserei zu leiten, und sie auf den rechten Zweck dabei aufmerksam zu machen. Hiezu ist nicht genug, nur die moralisch schlechten Bücher von ihr zu entfernen: diese liest sie ohne das nicht, ihr sittliches Gefühl sträubt sich dagegen. Gewiß ein Jüngling oder Mädchen, die ihre Weide in solchen suchen, sind bereits schon verdorben, und sie müssen sich dessen bewußt seyn, weil sie es zu verbergen suchen. Aber es giebt auch dumme Bücher, und dieser ihre Anzahl ist noch größer als jener ihre: und vielleicht sind sie eben so schädlich, weil sie weniger dafür erkannt werden.

Was sie gegen diese thun können, ist das: halten Sie ihr einmal in einem vertrauten Stündchen eine kleine herzliche Lection, daß man vor allen Dingen fragen müsse: wozu lese ich? — und nach Weglegung des Buches eben so gewissenhaft: was habe ich gelesen? — Das letzte läßt sich bei solchen Büchern selten beantworten. Vielleicht wird sie für's erstemal erröthen und die Antwort schuldig bleiben — dann lassen Sie's gut seyn, denn lange Predigten taugen nirgends. In einer andern Stunde fahren Sie dann weiter fort, und belehren sie überhaupt warum? wie? was und wann sie lesen müsse? Gewiß, bei dem Zutrauen, das sie zu Ihnen hat, gelingt es auf diese Weise.

Die menschliche Vernunft sucht Begriffe und Kenntnisse. Nur wem es an diesem, oder eigentlich an dem Bestreben seine Vernunft auszubilden mangelt, der

liest für die Phantasie allein, oder bloß um der eiteln Lust willen, eine Menge von Bildern und kitzelnden oder erschütternden Phantomen vor seinem Geist wie Schattengestalten vorübergehen zu sehen, um sie im folgenden Augenblick wieder zu vergessen. So lesen viele Frauen, Mädchen und Jünglinge, und die üble Folge davon ist, daß sie das Denken verlernen. Ohne die geringste Uebung oder Anstrengung des Geistes wird, bei der gewöhnlichen Lectür derselben, bloß die Phantasie und Neugierde allein unterhalten. Daher kömmt es, daß solchen, die sich auf diese lose Leserei einschränken, nach und nach das Nachdenken, auch über andere Gegenstände, zur eigentlichen Marter wird, daß kein Buch sie mehr gut unterhält, welches nur einige angestrengte Aufmerksamkeit und Geistesübung erfordert — und das wirkt in ihnen einen zerstreuten Sinn, der selbst in ihrem Hauswesen von den allernachtheiligsten Wirkungen ist.

Aechte Vernunft findet sich alsdann am besten befriedigt, wenn ein ordnungsloses Chaos einzelner Begriffe sich zu einem noch nie erkannten, harmonischen, wohlthuenden Ganzen, und in einen allgemeinen Begriff vereinigt, dessen Anwendung sich im täglichen Leben machen läßt: mit einem Wort, sie sucht das Schöne und Nützliche. Kein Vergnügen auf der Erde ist größer als dieses, und des Menschen so würdig. Es ist der Grundtrieb unserer Natur, der Bürge unsers göttlichen Ursprungs, das Ziel, wohin wir alle ohne Unterschied, doch auf verschiedenen und meistens un-

rechten Wegen, streben: zur Ordnung zu kommen, denn wir fühlen, daß in ihr allein unsre Ruhe liegt. Vernunft und Ordnung sind die Seele der Tugend; wenn der Geist diese Ordnung sucht, liebt und findet, so ist es nicht anders möglich, als daß sie auch in unser Herz und in unsere Handlungen komme.

Um Ihre Tochter auf den rechten Gesichtspunkt zu leiten, von wo sie bey ihrem Selbstdenken ausgehen soll, führen Sie sie auf sich selbst — dahin zurück, woher vermuthlich ihre Begierde zur Lectüre zuerst entsprang, auf die Geschichte ihres Herzens. Sie soll ja nicht glauben, daß eine Menge von Kenntnissen und eine Gabe über alles reden zu können, die wahre Kultur des Geistes sey: dadurch würde sie sich zwar unter ihren Gespielinnen einen Nahmen (vielleicht auch Neid) erwerben, im Grunde aber weder besser noch glücklicher werden. Sei dieser eitle Prunk andern überlassen! Behalte sie dafür ihren gesunden Verstand, und auch hierin ihre liebenswürdige Bescheidenheit und Anmassungslosigkeit, und strebe vielmehr, das Bedürfniß nach richtiger Erkenntniß dessen, was zunächst um uns, was in unserm eignen Herzen ist, je länger je mehr in sich zu erwecken, so wird sie cultivirt genug seyn, und die Lectüre ihr eine Nebensache werden, wie es seyn soll. Gewiß, daß wir nicht weiser und verständiger sind, daran sind nicht unsre Anlagen, sondern unsere Trägheit Schuld, die uns beständig abhält, diese Anlagen mit Anstrengung unsers Geistes anzubauen und zu benutzen, und unsere Vorurtheile, daß wir

jene gemeine Weisheit, die freilich wenig Prunk hat und von der sich nicht viel schwatzen läßt, oft eben darum, und als unser kaum würdig, verachten. Geben Sie sich also recht viel Mühe sie dahin zu bringen, daß sie vielmehr in dem Buche ihres Herzens lese; daß sie durch öfteres und emsiges Nachdenken über sich selbst, über ihr Vorwärts- oder Rückwärtskommen, über ihre Verhältnisse gegen Eltern, Geschwister, Freunde, Bekannte, Untergebene u. s. f. ihren Geist immer wachsam und thätig erhalte, und ihn nie in sich selbst einsinken lasse; welches geschieht, wenn wir diese, sich selbst so unbeschreiblich belohnende Mühe scheuen, und dafür allen unsern aufsteigenden Phantasieen ungehemmten Lauf lassen. In diesem Falle träumen wir blos, Geist und Herz kommen aus der Ordnung, und bei den schönsten Anlagen sinkt man endlich zu einem höchst gemeinen Charakter hinab. Durch jenes aber wird man mit der Geschichte seines eigenen Herzens, seinen Neigungen und Schwachheiten, aber auch mit seinen Kräften, kurz mit sich selbst erst recht bekannt, und über seine allernächsten Verhältnisse am allerrichtigsten belehrt. Lehren Sie sie nebst dem, bei allem, was wir von guten oder bösen Schicksalen anderer Menschen vernehmen, auf die Ursachen derselben sorgfältig merken, sofern diese in ihrem moralischen Betragen, oder in ihrer Klugheit oder Unklugheit, oder auch im Schicksal liegen, und wie sie dieses letztere benützen: sodann auf die Folgen, die für sie daraus entstehen.

Das macht uns wahrhaft klug, und giebt uns eine unschätzbare Lebensweisheit, die tausendmal besser ist als die spitzfindigste Philosophie. Wenn Sie sich hierüber oft mit ihr unterhalten, und sie wie seither auch hierüber ihr Herz ganz frei gegen Sie öffnet, so wird Ihnen dieses manchen Stoff zu unvergeßlich lieblichen Unterhaltungen geben, ihrer Freundschaft immer neuen Schwung geben, und Sie — Sie wünschen ja nichts so sehr als das! — ihr leitender Schutzengel auf dem Pfade der gesunden Vernunft, der Weisheit und der Tugend seyn. Mögen ihr denn nur keine andere als solche Freundinnen zukommen, die diese Weisheit auch kennen und üben! so wird sie niemals in den niedrigen Kreis derjenigen herabsinken, denen sonst nichts interessant ist, als die Geschichte schaaler trivialer Stadt= und Familienbegebenheiten und die Chronik der Moden.

Wenn sie so sich selbst und die Welt um sich in ihrer natürlichen Gestalt immer besser kennen lernt, so wird sie auch über den Werth oder Unwerth der Bücher, die sie in Nebenstunden liest, sattsam aufgeklärt seyn, so daß alle weitern Regeln darüber im Ganzen entbehrlich sind. Weisen Sie ihr ferner recht viel Geschäfte im Hause an, und bringen es dahin, daß ihr Hauswesen ihr recht lieb und zur Freude wird, so können Sie, meyne ich, über die Folgen ihrer Lectüre, die zu diesem kleinen Briefwechsel Anlaß gab, völlig beruhigt seyn.

Ich theile Ihnen hier, als Beilage zu diesen Briefen, noch einige fremde Gedanken nebst meinen kurzen Bemerkungen mit.

Ueber die Erziehung wird seit bald fünfzig Jahren, zumal in Deutschland, unermeßlich viel geschrieben. Rousseau's Emilie gab den Anstoß dazu. Unstreitig sind tausend schädliche Vorurtheile weggeräumt, und die Erziehung der Kinder, besonders in den höhern Ständen, liberaler geworden; ob nicht dagegen andere Vorurtheile aufgekommen, wollen wir nicht untersuchen. Noch können wir nicht urtheilen, welches das Resultat davon, im Ganzen, seyn wird, und ob das künftige Menschengeschlecht um so viel besser seyn werde, als das gegenwärtige? Es wird dabei viel auf die fernern politischen Schicksale Europa's ankommen. Denn wenn solche Grundsätze, wie die, welche im Anfang der Revolution in Frankreich auch unter der Jugend ausgestreut wurden, noch einmal, und auch in den übrigen Ländern unsers Welttheils zur Herrschaft kommen sollten, so dürfte es um den Erfolg aller pädagogischen Anstalten und der zahllosen Bücher über das Erziehungswesen übel aussehen. Und was wird wohl von denen zu erwarten seyn, die während dieser welterschütternden Begebenheit so eben aus den Kinderjahren heraustraten, von elterlichem Ansehen nichts wissen wollten, und seither unter Gerüchten oder gar unter der Ansicht von so viel gewaltthätigen Handlungen, von Krieg, Raub und Blutvergießen aufwuchsen, wenn sie einst reife Männer sind? — Doch verzweifeln müssen

wir niemals. Ganz unerwartete Begebenheiten (wurden wir nicht seit zwanzig Jahren daran gewöhnt, das Unerwartete zu erwarten?) große und gute Männer, welche die Vorsehung der Welt vielleicht schenken wird, können manches wieder verbessern, und auch von dieser Blut- und Feuerprobe wird einst das Menschengeschlecht (nur möchte ich nicht sagen: wann? und wo?) einen reellen Gewinn ziehen.

Ueber die Erziehung der Töchter las ich vor Jahren in einer englischen Monatschrift einen sehr guten Aufsatz von H. Benj. Rush, einem geschickten Arzt und gewiß wohlmeinenden Mann in Philadelphia. Er richtet zwar sein Augenmerk vorzüglich auf Pensylvanien; aber wir können seine Vorschläge mit einiger Veränderung gar leicht auf unser helvetisches Vaterland anwenden.

„Da man hier zu Lande nicht, wie in Griechenland, die Weiber in das innerste Gemach des Hauses einschließt, sondern da sie an allen Geschäften des Hauses, oft auch an denen außer dem Hause gemeinschaftlichen Antheil nehmen; da ihnen ferners ein großer Theil der Erziehung der Kinder, besonders in ihren ersten Jahren, überlassen ist, so müssen allerdings auch die Töcher mit nicht geringerer Sorgfalt gebildet werden als die Söhne, sofern man will, daß sie einst ihren großen Beruf so vollkommen wie möglich erfüllen. Wenn der Mann nicht ganz besonders reich ist, so verschließen ihn seine Geschäfte oft in sein Zimmer, oder nöthigen ihn außer Hause, und es ist

alsdann sehr schlecht bestellt, wenn seine Gattin das, was er in der Oekonomie oder Erziehung versäumen muß, nicht ersetzen kann."

„Da ferner nach unserer Verfassung jeder Bürger des Regiments fähig ist, und einen Theil an der Regierung des Vaterlandes und damit einen so mächtigen Einfluß auf das Wohl von vielen Tausenden hat, welches wahrlich nicht etwas geringes ist: so wäre zu wünschen, daß Väter und Mütter bei uns mehr darauf dächten, als geschieht, ihren Söhnen schon frühe gesunde vaterländische Gesinnungen und Liebe zur Freiheit einzuflößen. Ich bin überzeugt, der Kaltsinn, womit so manche dem Schicksal ihres Vaterlandes zusehen, indem sie bloß auf sich bedacht sind, würde aufhören, wenn Mütter, die eine besondere Zuneigung ihrer Söhne besitzen, sie in ihrer zarten Jugend anstatt mit den albernen Mährchen vieler neumodischen Kinderschriften sie mit Erzählung der großen Thaten unserer Väter und mit Beispielen von ihrem gesunden Verstand, ihrer Tugend, Genügsamkeit und edelm Patriotismus unterhalten, und dadurch schon früh in ihre Seele einen Trieb sie nachzuahmen, pflanzen würden. Rühmt doch selbst die Schrift einen Gideon, Makkabäus u. a. die für das Vaterland lebten und starben! Es ist also in einem Freistaat allerdings nöthig, auch hievon dem Mädchen gute Begriffe beizubringen, die einst bei ihren Söhnen gute Früchte tragen."

„Ferners ist eine etwelche grammatische Kenntniß der Muttersprache (und Uebung in der hochdeut-

schen Mundart) jungen Mädchen von Stande nöthig, daß sie sie gut sprechen und schreiben, um auch fremden Menschenkindern verständlich zu seyn. Eine gute Orthographie und Interpunktion gehört dazu. Eine schlechte unordentliche Handschrift wird mit Recht entweder dem Unfleiß oder einer nachläßigen Erziehung zugeschrieben, und es ist sehr unhöflich, einer Person, welcher man Achtung schuldig ist, einen Brief anzubieten, der kaum zu lesen ist, zumal (wie meistens geschieht) der Nahme. Darum müssen auch alle Abkürzungen in Briefen vermieden werden.

„Einige Wissenschaften, als Geographie, Geschicht etc. sollte jedes gebildete Frauenzimmer wenigstens ihren Hauptbegriffen nach verstehen, und eben so ist einige Kenntniß in der Sternkunde und Naturgeschichte nützlich, um sie vor Aberglauben zu bewahren, wozu das weibliche Geschlecht gewöhnlich einen Hang hat, damit sie auch ihre Kinder von diesen Thorheiten abführen können."

„Vokal-Musik sollte jedes Mädchen lernen. Unser Gottesdienst erfordert sie, und ein fröhlicher Gesang kann manche Sorge verscheuchen. Manches häusliche Leiden, die Sorgen der Erziehung und der in der Brust verborgene Kummer wird durch Gesang erleichtert, wenn Ton und Gefühl mit verbundener Stärke auf die Seele wirken. Große Aerzte haben bemerkt, daß durch diese Uebung der Brustorgane, dieser feingebildete Theil unsers Körpers, von manchen Beschwerden befreit wird; selbst von Schwindsüchtigen, deren Lungen schon

angegriffen war, weiß man Beispiele, daß sie dadurch wieder hergestellt wurden. Eine mäßige Uebung im Tanzen befördert ebenfalls die Gesundheit, und macht den Körper biegsam, gewandt und angenehm. Besser dieses, sagt Rush, als die unedeln Vergnügungen des Zechens und Spielens."

Was Rush über das Lesen sagt, stimmt mit dem überein, was ich Ihnen in meinen Briefen schrieb. Auch er — der böse Mann! — ist gegen die Romane, weil sie meistens Begebenheiten, Sitten und Leidenschaften schildern, die so in unserm Vaterlande nicht zu Hause seyen. „Um den Leser anzuziehen, pflegten die Verfasser derselben letztere in ihrem höchsten Schwung zu malen, Intriguen zu beschreiben, wovon Gottlob unsere kleinen Republiken seither noch wenig gewußt haben. Aber eben auch durch dieses „schleichende Gift" könnten sie es lernen, und da behüte uns der Himmel vor solcher Aufklärung! Es ist gar nicht an dem, daß die rührenden Scenen der neuern Romane das weibliche Herz zu schönen Handlungen der Menschlichkeit bilden; diese haben eine andere Quelle. Im Gegentheil stumpfen die erzwungenen, zu frühe gereiften Empfindungen, die man bei Romanen lernt, das Herz zu wahren Empfindungen ab, und es ist nichts seltenes, Mädchen zu sehen, welche Stundenlang die Liebesqualen eines Daphnis und einer Chloe beseufzen, und ihre Augen gleich darauf mit Eckel vor einem lumpigten Bettler abwenden, der mit erbarmungswürdiger Stimme um die Brosamen fleht, die von ihrer Eltern Tische fallen."

„Das Wesentlichste zur Bildung des moralischen Charakters in der Jugend thut gewiß die Religion, und zwar die ächtchristliche. Die vornehmsten Wahrheiten derselben müssen also frühe schon, und in etwas spätern Jahren auch die beßten Beweise derselben den Mädchen beigebracht werden, da die großen Geister, welche das Christenthum wie eine Wasserblase wegzuhauchen drohen, in ihren Angriffen auf dasselbe auch das weibliche Geschlecht in's Auge fassen. Täglich sollten sie ein Stück der Bibel lesen und der Innhalt desselben durch Fragen ihrem Gedächtniß eingeprägt werden. Die Geschichten eines Josephs, Samuels, Davids oder Jesu haben für ein unschuldiges Kinderherz gewiß einen weit größern Reitz und rühren es ohne Vergleich mehr als das beste Feenmährchen und eines W— oder K— Meisterstücke von Faselei. Das Kind ist in seinen zärtesten Jahren, wenn ihm vernünftiger Weise noch keine eigentlichen Kenntnisse beigebracht werden können, zur Empfindung der Religion gerade am geschicktesten; Religionsbegriffe werden ihm leichter als alle andere, denn sie reden gerade an's Herz, und darum liebt es sie.*) Das weibliche Herz zumal ist der natürliche Boden für sie, und so wird weder der Witz eines Voltaire, noch die Sophisterei der Pharisäer im Stande seyn, seinen Einfluß auf

*) Hierüber habe sich auf eine auch Ihnen verständliche Weise meine Meinung gesagt in der kleinen Schrift: Vom christlichen Religionsunterricht. Winterthur, 1826.

das Wohl unserer Familien und Staaten zu vertilgen. — Die besten Entdekungen in allen Wissenschaften (denn wir thun der christlichen Religion keine Ehre an, wenn wir diese außer ihren Einfluß setzen) wurden von Männern gemacht, welche Christen waren. Und wie sollte es anderst möglich seyn, da uns das Christenthum in Vereinigung mit Gott bringt, und uns die erste aller Wahrheiten kennen lehrt, die nämlich: alle Dinge mit dem Auge anzusehen, wie die Gottheit selbst sie ansieht, und dieses Auge, diesen Gesichtspunkt zu allem mitzubringen, wohin sich unsere Untersuchung lenkt." So weit Herr Rush. *)

Zur Zeit, als die Nordamerikaner sich mit einem Gesetzbuch für ihre neue Republik beschäftigten, schlug ein witziger Kopf dem Kongreß folgende Gesetze für das weibliche Geschlecht vor, von welchen allenfalls Ihre Serena einige in die Constitutionsurkunde ihrer Wochengesellschaft setzen lassen könnte:

„Kein Mädchen vom neunten bis zum zwanzigsten Jahre soll ein Kleid oder einen Kopfputz tragen

---

*) Samuel Johnson pflegte allen seinen Freunden, wenn sie heirathen wollten, zu sagen: sie sollten hauptsächlich auf eine Frau von frommen religiosen Gesinnungen sehen. Eine gewisse Furcht vor der Welt und das Gefühl von Ehre habe immer einigen Einfluß auf die Handlungsweise des Mannes; einem Weibe hingegen ohne Religion fehle es fast gar an allen Beweggründen zu einem guten Betragen.

dürfen, die sie nicht entweder selbst gemacht oder machen geholfen hat."

„In eben dieser Zeit soll sie von keinem Pudding und keiner Pastete essen dürfen, die sie nicht selbst zu machen im Stande ist."

„Sie soll bis zum zwanzigsten Jahr — keine Karte berühren dürfen!"

„Ist sie in ihrem zwanzigsten Jahre fähig, dieses und anderes mit Geschicklichkeit zu verrichten, so soll man sie als eine Person von 500 Guineen Vermögen betrachten."

„Würden diese Gesetze unter höchster Autorität gegeben und genau befolgt, so würde in fünf Jahren in allen vereinigten Provinzen das Ansehen des weiblichen Geschlechtes nicht nur außerordentlich steigen, sondern auch da, wo itzt Eine Heirath geschieht, zwanzig geschehen."

An Clara, über Poesie.

Sie können also, meine Freundin, der Poesie überhaupt noch keinen rechten Geschmack abgewinnen? Sonderbar! da sie doch ausschließlich die Sprache der Empfindung ist, und zu der Phantasie redt, an welchen beiden Ihr Geschlecht so viel reicher als das unsrige ist. Freilich erfordert die einfach erzäh-

lende Prose, in welcher die Lieblingsbücher der meisten Damen geschrieben sind, bei weitem die Anstrengung des Geistes und der Aufmerksamkeit nicht, wie eine gute Poesie; und das mag bei den meisten Ihrer lesenden Freundinnin der Fall seyn, weßwegen sie die Poesie geringschätzen: bei Ihnen aber nicht. Ich glaube daher vielmehr, Sie haben nur die rechten Dichter noch nicht kennen gelernt, sondern etwa bloß versificirende Schwätzer, deren erheuchelte Empfindung ein unverdorbenes Herz vielmehr mit Unwillen erfüllt.

Und doch ist gewiß auch Ihr inneres Gehör für jene edlere Seelensprache geschaffen. Wie hätte ich Sie so gerne gesehen, da Sie, noch als Schooskind Ihrer Mutter, die ersten Gedanken und Gefühle zu stammeln anfiengen! Eine so jungfräuliche Rose muß schon als kleines Knöspchen die Lieblichkeit verrathen haben, die seither Ihre Freunde, und nun auch das Herz Ihres G*** an sich zieht. Erinnern Sie sich noch, wie oft Sie damals vielen Dingen einen ganz andern Nahmen gaben, als ihm Erwachsene zu geben pflegen? Woher diese Sonderbarkeit, die man bei den lebhaftesten Kindern gerade am meisten bemerkt? — Nahmen ganz aus der Luft gegriffen, waren es nicht; so zarte Seelen kennen auch in diesem Sinn die Lüge noch nicht. Die gemeinen oder conventionellen Nahmen der Dinge wußten Sie noch nicht, oder vermochten Sie nicht auszusprechen, entlehnten also solche von ähnlichen Dingen;

ähnliche Dinge verglich die schon rege Phantasie mit den wirklichen, und nennte die letztern nach jenen — das war Poesie! Poesie, so alt als der Mensch, und die erste Kunst an der sich sein Geist übt: das Vergleichen. Später, wenn wir uns über das Sinnliche zu erheben anfangen, erwachen oft in den bessern Menschen, wenn Bewunderung und Liebe rege werden, Gedanken und Empfindungen, für welche er in der gewöhnlichen Menschensprache keine Worte findet: er thut das gleiche, er strebt diese unaussprechlichen Dinge in Bildern und Gleichnissen zu malen und gleichsam anschaulich zu machen, und rafft diese Bilder aus dem ganzen Kreise seiner sinnlichen Erfahrung zusammen. Die wahre Poesie ist nicht von dieser Welt, und über die gewöhnlichen Gedanken und Gefühle des Menschen erhaben; aber um sich den Menschen verständlich zu machen, kleidet sie sich in das Gewand der sichtbaren Natur. Darum nannte sie ein großer Weiser (Leibnitz) eine Sprache der Engel; — so wie man die unheilige Poesie, die Laster rühmt und bezaubernd schildert, einen Affen von jener und eine Sprache der Teufel nennen kann.

Unter allen Gemüthsbewegungen erwecken Bewunderung und Liebe am meisten solche Empfindungen, die nur in Bildern ausgedrückt werden können. Liebe besonders giebt der Dichtungskraft Flügel, reißt, wie die Flamme einen Wald, Himmel und Erde in ihren Kreis, und giebt allem Leben und Gestalt. Dem liebenden Jüngling ist es nicht genug zu sagen: „Du

bist schön, du bist sanft, du bist munter, mein Mädchen!" Dieß ist ihm zu gemein, und drückt die Stärke seiner Empfindung nicht aus: er sucht sich Bilder dafür: „Du bist lieblich wie die aufbrechende „Rose, weiß wie die Lilie, sanft wie unser Lämmlein, „munter wie die Lerche in der Luft, leicht wie das „Reh auf den Bergen. Dein Freudenblick ist mir ein „aufgehender Morgen, und dein Vertrauliches inniges „Auge ein mildes liebliches Abendlicht —" und das Herz der Spröden und Schüchternen wird erweicht, sie gestehet ihm ihre Liebe. Verstehen Sie das?

Der muß eine geringe Portion Seele bekommen haben, der die Kraft der wahren Poesie nicht fühlt. Freilich ist es kein Fehler, wenn wir sagen: „Die „Sonne geht schön auf —" und man ist dabei vor Mißverstand und der, kalten Seelen so furchtbaren, Schwärmerei sicher. Wenn aber der heilige Dichter singt: „Sie geht heraus wie der Bräutigam aus sei„ner Kammer und freuet sich wie ein Held zu laufen „ihren Weg:" wem wird nicht warm dabei? Wer möchte nicht gerne gleich am folgenden Morgen früh aufstehen, um diesen Helden und Bräutigam bei seinem Hervortritt zu sehen? Wenn einer sagt: „Der Regent „aller Welten regiert nach ewigen Gesetzen auch mein „Schicksal, und nach dem natürlichen Lauf der Welt, „dem Werk seiner Weisheit und Güte, werden auch „mir mancherlei Freuden zu Theil," u. s. f. so ist das (obgleich auch nicht ganz ohne Bild gesagt) sehr richtig, und glücklich der Mensch, der es mit Ueber-

zeugung und Hoffnung sagt. Wenn aber der göttliche Sänger in seiner kindlichfrohen Gottergebenheit singt: „Der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts man„geln; er weidet mich auf grünen Auen, und füh„ret mich zu frischen Wasserquellen," u. s. w. so treten mit einmal alle die lieblichen Bilder vom Hirtenleben, den schönen Wiesen und den rieselnden Bächlein vor die Phantasie: der Gedanke wird sinnlich lebendig, erfreuend und unvergeßlich. Sie werden eine solche Herzenssprache bei göttlichen und menschlichen Dichtern lieb gewinnen, sobald Sie sie einmal recht kennen lernen.

Der wahre Dichter muß die Empfindungen selbst in sich fühlen, die er uns malen will, und die Bilder nicht erst mühsam aus andern Dichtern zusammentragen: seine Begeisterung muß ihm solche zuführen, welche man auf den ersten Blick als so natürlich und ungekünstelt erkennt, daß es uns immer dabei ist, wir hätten selbst auch darauf verfallen müssen. Mit dieser Begeisterung meynt man nicht, daß er toben und brausen wie ein siedendes Meer, und auf jeder Zeile wenigstens eine Exclamation vorkommen soll, wie viele Versler glauben; die ruhigste Begeisterung ist die mächtigste. Er soll in uns Empfindungen wecken, wie wir noch gar nie oder nur in den beßten Stunden unsers Lebens sie hatten; er soll unsere Seele durch den Zauber schöner Bilder und einer musikalischen Wortfügung in seine Begeisterung fortreissen, und jede Leidenschaft, die er selbst bei seinem Werke

fühlte, in uns erregen. Sie sehen hieraus, was für ein gefährlicher Dämon ein unmoralischer Dichter ist, der sein dichterisches Talent zur Verführung mißbraucht! Will der Dichter den schönen Nahmen eines Propheten der Gottheit, welchen das höchste Alterthum den Dichtern gab, mit Recht tragen, so wird er uns nicht auf die Dornenpfade des Irrthums, oder in die Moräste des Lasters zu verleiten suchen, von wo wir uns nicht mehr heraus finden können. Er wird unsere Bewunderung nicht in dummes Staunen, unsere Liebe nicht in Buhlerei verwandeln. Die Empfindung des Menschen für Wahrheit, Schönheit und Unschuld zu schärfen, den Geist mit hohen und edeln Gedanken zu füllen, und so mit zu dem großen Werk der ewigen Güte, der Verbreitung der Wahrheit und Tugend und der Humanisirung der Menschen, auch auf diesem Wege seinen Theil beizutragen: dazu wird er sich begeistert fühlen. Es kann nicht fehlen, daß ein Dichter, der wirklich das will, und mit Kunst und Geschmack sein Werk ausführt, nicht der Liebling aller gleichgesinnten Seelen, mithin auch der Ihrige, werden sollte!

In alten Zeiten brauchte man die Poesie allein oder vornehmlich zum Lobe der Götter. Hierauf verfaßten die ersten Gesetzgeber ihre Gesetze in gebundenes Sylbenmaaß, um sie dem Volke, da selten jemand schreiben oder lesen konnte, desto fester in das Gedächtniß einzuprägen. Nach diesem besang man Helden oder seine Geliebten, oder Begebenheiten der alten Zeit,

oder tadelte die Thorheiten der Menschen, u. s. f. Daher entstanden Hymnen, Oden, Heldengedichte, Idyllen, Lieder, Elegien, Satyren u. dgl., deren unterscheidenden Charakter man leicht erkennen kann, wenn man nicht bloß flüchtig darüber hineilt, um bloß eine zwecklose Neugierde zu befriedigen, sondern, nachdem man zuerst den Hauptgedanken des Gedichtes gefaßt hat, jede einzelne Schönheit, die zu seiner Ausmalung dient, so lange prüfend betrachtet, bis sie uns ganz eigen, und jede edle Maxime, jede schöne Empfindung des Dichters auch die unsrige geworden ist. Aber von jeder dieser Dichtungsarten ausführlich zu reden, ist hier nicht mein Zweck, da ich bloß ein Vorurtheil wegräumen und Sie auf den Hauptgesichtspunkt aufmerksam machen wollte, aus welchem die Dichtkunst betrachtet, und der ächte Werth eines Dichterwerkes geprüft werden muß.

Ich wiederhole bei dieser Gelegenheit meine oft gethane Bitte an Sie, doch ja bei dem schönen Anfang, den Sie in der Musik gemacht haben, nicht stehen zu bleiben, sondern auch in der geschäftigern Periode Ihres Lebens, die Ihnen bevorsteht, darin fortzufahren, so daß sie Ihnen, wie seither, recht lieb, und Ihr sanftes Clavier das vertrauteste Erholungsplätzchen für Sie bleibe.

Wenn von einer Kunst gesagt werden kann, daß sie zum Trost der Menschen vom Himmel gekommen, so gilt es von der Musik. Sie ist das wirklich: eine

Stimme aus der Geisterwelt, die uns im tiefsten Kummer lindernden Balsam einflößen, und, auf Stunden wenigstens, eine Reinigkeit und Heiterkeit geben kann, die uns in die Kreise höherer Geister versetzt. — Aber dann muß sie nicht bloß eine Kunstfertigkeit, es muß Seele dabei seyn, ächte Empfindung die Töne beleben. Ohne diese sind Spiel und Gesang Geplär.

Zwingen Sie sich nie zur Musik; aber wenn Sie nur einen leisen Zug zu Ihrem Clavier verspüren, und nicht nothwendige Geschäfte Sie daran verhindern, so eilen Sie zu ihm: es ist ein Ruf des innern Bedürfnisses. In der Tiefe Ihrer Seele spielen schon melodische Töne — glücklich wenn Sie solche, die Ihnen entsprechen, auf Ihrem Instrumente finden: Ihr ganzes Wesen wird dann Eine harmonische Empfindung seyn.

Wollen Sie ein Lied singen, so geben Sie sich die Mühe es vorher mehr als einmal aufmerksam zu lesen, und zwar ganz, und sich recht in den Geist desselben hineinzusetzen, bis die Empfindung, die darin herrscht, auch die Ihrige wird. Sie werden alsdann gewiß immer mit Geschmack spielen, und der künstlichen Regeln, die man einem bisweilen dafür giebt, leicht entbehren können. Ich liebe — und bin auch darin paradox! — die ernsthafte Musik, und halte besonders einen schönen Choral für den Gipfel der musikalischen Kunst, der eben wegen seiner hohen Einfalt am tiefsten auf das menschliche Herz wirkt. Man hört aber solche selten mehr bei uns, weil man den wahren Geist und die

Kraft der Tonkunst nicht kennt, und der sogenannte bon ton alles Ernsthafte haßt; daher ist der Geschmack fürs Einfache verschwunden, und die junge Welt übt sich (für die Vocalmusik) fast in nichts mehr als in leichten lustigen Liedchen, die Kopf und Herz leer lassen. Was könnte schöner seyn, als wenn eine tugendhafte Seele mit heiterm Gemüth ein Lied singt, wie z. B. Nein, wahrlich bist kein Jammerthal, du meines Gottes Erde — Hier, auf diesem Rasensitze — Auf Millionen Wegen, o herrliche Natur — Groß ist der Herr! Die Himmel ohne Zahl sind seine Wohnungen — Wenn ich einst von jenem Schlummer, welcher Tod heißt, auferstehʼ — u. a. Es giebt ja so viel Leiden und so viel trübe Stunden im menschlichen Leben, daß jedes edle Gemüth sich aus moralischen Beweggründen auf alle diejenigen Künste legen sollte, die diese bangen Zeiten für sich und andere erleichtern, und auch die frohern Tage noch froher machen können. O möchten wir im Augenblicke unsers Sterbens durch ferne Töne des „neuen Liedes", das in jener Welt gesungen wird, zu unserm Abschied eingeweiht, und in unserem finstersten Gange erleuchtet und erleichtert werden!

Gespräche.

Hermion und Serena, meine lieben Freunde, waren ein Pärchen, einzig in seiner Art, und wenigen bekannt.

Sie schwatzten wenig von ihrer Liebe, und die Kunst sich hervorzustellen fehlte ihnen völlig. Sie fühlten es tief in sich, für einander geschaffen zu seyn, und schon der Augenblick, wo sie sich zum erstenmal alleine sahen, sagte es ihnen, und bestätigte ihren Bund auf ewig; aber lange wagte ihr schüchterner Mund nicht es auszusprechen. Doch ihre Blicke sagten sich genug, und ihre Herzen waren wie zwo gleichgestimmte Saiten.

Einst belauschte ich sie — bald Anfangs ihrer Liebe, als Serena noch nicht wagte, die ihrige zu gestehen, so gerne sie sie auch gestehen mochte. Es war eben als Hermion ihre Gesellschaft verlassen sollte. Sie sprachen ungefähr so: — (Sollte ich die wirklichen Gespräche zweier unschuldigen Gemüther über die wichtigste Angelegenheit ihres Lebens nicht wieder erzählen dürfen, so eigen, so unromantisch, so ernsthaft beinahe ihr Gang ist?)

Erstes Gespräch.

Herm. Nun muß ich dich für heute verlassen!

Ser. „Allemal, wenn du weg bist, fallen mir eine Menge Sachen bei, die ich dir hätte sagen mögen.“

Herm. So geht es mir gerade auch. Es scheint, es sind uns noch Zeiten vorbehalten, wo wir uns ausreden können! Aber, Liebe, warum kannst du's nicht sagen?

Ser. „Das weiß ich eben nicht; ich vergesse so vieles!“

Herm. Wenn wir etwas vergessen, so geschieht es gewöhnlich darum, weil andere Gedanken dem, was wir uns vorgenommen hatten zu sagen oder zu thun, in den Weg treten, und dasselbe gleichsam überglänzen. Ist dieß der Fall bei dir, und denkst du an etwas anders als an mich, wenn ich bei dir bin?

Ser. „Das darf ich dir, mein Freund, zur Zeit noch nicht gestehen. Mit Freunden, hörte ich sagen, müsse man behutsamer seyn als mit Freundinnen. Vielleicht ist diese Behutsamkeit die Ursache.“

Herm. Wozu behutsam? Unschuldige bedürfen das nicht, und hieltest du mich für das nicht, so würdest du gewiß auch so viel nicht gesagt haben. Dein Herz, mein Liebchen, lebt im Paradiese, deine Klugheit will sich der Welt gleichstellen.

Ser. „Wie ziehst du doch aus allem sogleich deinen Faden! So lange du da bist, so muß ich ja wohl an dich denken! was mich aber hindert, das beßte, kräftigste zu sagen, was ich sagen wollte, ist — ich weiß nicht was!“

Herm. Was ist es denn? Sind's Neuigkeiten?

Ser. „Wie kannst du so fragen!“

Herm. Sind es Empfindungen?

Ser. „Ich darf dir nichts sagen — als daß mein Herz viel Gutes für dich spricht!“

Herm. Mit deiner Feinheit! Wußt ich das nicht schon längst? — Also sind es Empfindungen, und zwar, die mir günstig sind?

Ser. „Ich darf daran nicht zweifeln.“

Herm. Aber Empfindungen lassen sich doch wohl aussprechen!

Ser. „Nicht immer; gewöhnliche Empfindungen wohl: aber es giebt solche, die man noch nie gefühlt hat, und die sich nicht leicht aussprechen lassen.“

Herm. Kannst du dir, meine Liebe, solche Empfindungen selbst machen? Kannst du ihnen, so zu reden, rufen, wenn sie nicht da sind?

Ser. „Nein.“

Herm. Wer ruft sie denn in dir hervor?

Ser. „Die Natur, wie mir scheint.“

Herm. Also sind es nichts weniger als gewöhnliche Alltagsempfindungen, die du mir sagen wolltest, sondern seltene, noch nie gefühlte Empfindungen, die Stimme der Natur! O wie viel sagst du mir! — Du erröthest! Dein Erröthen ist mir Antwort genug. Du wirst doch aber nicht erröthen mir zu sagen, was du unter Natur verstehst, oder unter Empfindungen, die uns die Natur einflößt?

Ser. „Was sollen die Fragen? Willst du mir etwa ein Geständniß entlocken?“

Herm. Das dich selbst freuen wird, wenn du es einmal vom Herzen hast. Nun, so sage denn!

Ser. „Ich denke, Empfindungen, die nicht gemacht und erkünstelt, sondern gekommen sind ohne daß wir sie riefen.“

Herm. Gut — aber wer gab sie uns (denn ich bin völlig im gleichen Falle mit dir)? Natur ist ja ein bloßer Nahme.

Ser. „Immer verfänglicher! So sage ich denn — mein Herz; oder ist es ein Genius, der sie mir einflößt?“

Herm. Wie du so listig dem wahren Nahmen ausweichst! Ich will's für dich sagen: Liebe ist dieser Genius. Er ist's, der unsre Herzen zu einander neigt, und so oft wir uns sehen, spricht Seele mit der Seele, — — aber was sprechen sie?

Ser. „Wie ich schon gesagt: etwas das sich mit Worten nicht ausdrücken läßt.“

Herm. Eben darum vergessen wir's gewöhnlich, was wir uns sagen wollten. Ist jedes allein, so schwebt ihm nur das Bild des andern vor, und vor diesem Bilde redet es ruhiger mit sich selbst ab, was es dem Original sagen wollte. Dieses Bild berührt aber die Seele bei weitem nicht so stark, wie die lebendige Gegenwart. Kömmt diese, so verschwinden die Gedanken, die wir uns vorher im ruhigern Zustande machten, und jene mächtigere Empfindung wird Meister.

Ser. „Um mich nicht ganz zu verrathen, darf ich nicht weiter reden.“ —

Herm. Aber ich. Sieh', Liebe, ein Genius, wie du es nennst, ist also unter uns — und der ist die Liebe; und diese Liebe weder erzwungen noch erkünstelt, sondern Sympathie, Stimme der Natur in uns. „Natur! Natur! wir fühlen dich.“ Dieser Genius hat vom ersten Augenblick, da wir uns sahen, unsere Herzen zu einander geneigt, sie immer fester verbunden, uns so oft Freuden bereitet, wo wir sie am wenigsten erwarteten, und unserm Leben einen neuen

und den frohesten Schwung gegeben. Er leite uns ferner, und verlasse uns nie! Es ist nicht bloß der sinnliche flüchtige Amor, sondern ein reiner, edler, ernsthaft-heiterer Geist, der nicht abläßt, wo er einmal sein Werk angefangen hat. Aber er liebt es nicht, daß man viel von ihm schwatze, und also genug für heute! Leb' herzlich wohl!

Ser. „Leb' wohl! Leb' wohl! du Verräther meines Herzens!"

Ein andermal, als sie nun schon offener mit einander sprachen, las er ihr aus seinem Taschenbuch mancherlei Stellen vor, die er aus Büchern für sie abgeschrieben hatte. Sie handelten, wie natürlich, von dem Lieblingscapitel ihrer Unterhaltungen; und folgende waren aus Sterne, dem englischen Zuschauer, sogar dem ernsten Bacon:

„Es ist ein Zeitpunkt des Lebens (schreibt Sterne einem Freund) und dieser ist nun auch für Sie gekommen: wo nichts mehr als die fröhliche Gesellschaft und die naive zärtliche Freundschaft eines gebildeten Weibes mangelt, um unsern männlichen Charakter zu vollenden ..... Es war von der Zeit an, da ich die Welt und mich kennen lernte, ein Grundsatz bey mir, daß wir Männer alle in diesen Jahren unsers Lebens eben so sehr einer Schulmeisterin bedürfen, um unsere Erziehung zu beendigen, als wir sie im Anfang derselben bedurften. Und da Sie so glücklich sind, Lady

N. zu besitzen, welche Ihnen das A=B=C=Buch des höhern Lebens beibringen will, so werden Sie wohl thun, wenn Sie dasselbe recht gut buchstabiren und sich's ganz zu eigen machen. Alsdann werden Sie die Aufmerksamkeit auf viele verlieren, und dafür die auf eine Einzige, die Ihrige, gewinnen. Jenes erste, so reizend es im Anfang ist, ist für das Ganze unsers Lebens weder anständig noch beglückend."

* * *

„Weiber und Kinder sind die beste Schule der Humanität; und unverheirathete, wenn sie gleich oft gütig und freigäbig sind, da ihr Vermögen weniger erschöpft wird, zeigen dennoch bisweilen einen befremdenden Mangel an derselben, ja eine Neigung zur Härte: weil gelinde Nachsicht und die Zärtlichkeit der Affekten bei ihnen seltener rege gemacht wird."

„Zu den stärksten Banden der Treue und des Gehorsams des Weibes gegen den Mann gehört, wenn sie ihn für verständig hält. Dieß wird aber niemals geschehen, wenn sie Eifersucht bei ihm bemerkt."

„Die Weiber sind die Beherrscherinnen der Jünglinge, die Gefährtinnen des männlichen Alters, und die Pflegerinnen der Greise; so daß man in jedem Lebensalter eine Ursache zum Heirathen findet."

(Bacon.)

* * *

„Der froheste Theil vom Leben eines Mannes ist der, worin er verliebt ist: wofern nämlich seine Triebe

rein sind. Liebe, Verlangen, Hoffnung, alle angenehme Empfindungen spielen harmonisch in dem Saitenspiel der Seele."

„In denjenigen Ehen ist gewöhnlich am meisten Liebe und Bestand der Liebe, wo man vorher lange mit einander versprochen war. Die Liebe schlägt alsdann Wurzel, und erlangt schon vor der Verbindung ihre höchste Stärke. Eine lange Reihe von Hoffnungen und Erwartungen prägt den geliebten Gegenstand in unsre Seele so tief ein, daß wir mit jedem unserer Gedanken auch den an ihn verbinden müssen."

„Weit ziehe ich einer berühmten Schönheit eine Frau vor, die in meinen Augen die angenehmste, und in den Augen der Welt nicht unangenehm ist. Heirathet man eine der ersten Art, so muß man entweder eine heftige Leidenschaft für sie zeigen, oder man heißt unempfindlich gegen ihre Reitze; und hat man sie wirklich, so wird sie nur zu oft durch Furcht und Eifersucht verbittert."

„Vor der Vermählung können wir auf die Schwachheiten der geliebten Person nicht aufmerksam und prüfend genug seyn; nach derselbigen aber nicht kurzsichtig genug. So vollkommen und tadellos uns der Geliebte oder die Geliebte in der Entfernung schien, so leicht entdeckt man bei näherer Bekanntschaft mancherlei Flecken und Unvollkommenheiten an ihm (an ihr), die man vorher so gar nicht argwohnte. Hier also müssen Nachsicht und Güte ihre ganze Stärke zeigen: jene, um unsere Gedanken zurückzuhalten, daß sie sich bei

dieser dunkeln Seite nicht zu lange verweilen; und diese muß unsere ganze Zärtlichkeit und unser humanes Mitgefühl rege machen, daß nach und nach gerade diese Unvollkommenheiten sich in unsern Augen in Reitze und Schönheiten verwandeln."

„Die Ehe erweitert die Scene unsers Glücks und Unglücks. Eine Ehe aus Liebe ist fröhlich; eine Ehe um des zeitlichen Vortheils willen, ist kummerlos; aber nur die, wo beides vereinigt ist, ist ganz glücklich. Eine glückliche Ehe enthält alle Freuden der Freundschaft und alle Vergnügungen der Empfindung und Vernunft, kurz, alle Süßigkeiten des Lebens. Nichts beweiset mehr ein ausgeartetes und lasterhaftes Zeitalter, als die überhand nehmende Verachtung des Ehestandes. Da aber ist er auch gewiß am glücklichsten, wo Mann und Weib mit edler Verachtung auf die Ruchlosigkeit ihrer Zeit herabsehen, und Hand in Hand in einem einträchtigen Gange der Tugend auf den Wegen des Lebens wandeln." (Zuschauer.)

Dieß und anderes lasen sie und besprachen sich über die Texte. Wie gern hörte sie ihm zu! Wie hieng ihr Auge an ihm! denn,

„Nicht Worte waren es allein, was ihr
„Von seinen Lippen wohl gefiel!"

wie Milton von der Mutter aller Lebendigen erzählt. Am Ende fieng sich folgendes Gespräch zwischen ihnen an.

Zweites Gespräch.

Serena. Geh noch nicht, mein Lieber! mir ist als flöhe meine Seele mit dir, wenn du weggehst!

Hermion. Du liebe Schwärmerin!

Ser. Warum nennst du mich so?

Herm. Hältest du das für ein Schimpfwort? Es ist's mit nichten. Ich bin's so sehr wie du, und mir ist oft, als flösse meine Seele in einem Hauch in die deine hinüber. Daß ich nun und hierin ein Schwärmer bin, ist der froheste Gedanke für mich.

Ser. Ich verstehe dich nicht recht. Doch man hat dich, in anderer Beziehung, auch schon so genennt, aber nicht zum Ruhm; und die Gelehrten, wie ich höre, wollen ja lieber Türken als Schwärmer seyn!

Herm. So lange ich bei dir bin — nichts von denen, die nichts mehr sind als Gelehrte! Den süßen Genuß des Lebens, und die frohe Aussicht auf die Zukunft durch reitzende Ausmalungen der Phantasie noch mehr verschönern, das nenne ich hier Schwärmerei. Und diese — mäßig genossen, versteht sich — ist das Salz des Lebens.

Ser. So ist also dein Glück bei mir in der That nicht so groß, als du dir es einbildest?

Herm. Mehr und minder! Minder — das will ich dir am Ende beweisen; wir wollen uns das Stündchen nicht verderben. Mehr — denn, Liebe, itzt ist es mehr noch das Brausende, was wir genießen; hat

einmal dieses verbrauset, dann kömmt erst die wahre Kraft, die Mark und Gebein und Herz erquickt. Zerlegen wollen wir aber die Sache nicht, das sey den Philosophen überlassen. Bei dir fühle ich mich in keinem als dem reinsten, glücklichsten Menschenverhältniß: du bist die Seele meiner Seele! Das ist nun meine ganze Philosophie.

Ser. Das verstehe ich — aber eben das ist mir doch das Unbegreiflichste, und von dir wünscht' ich es erklärt zu wissen. O was ist Liebe! Eher würde ich das Meer ergründen, als dich, o Liebe in deiner Natur! Wenn du mich belebst, so lachen mir Himmel und Erde, so sprechen alle Sterne mit mir, und scheinen meinem fröhlichen Herzen vertraulich theilnehmend zu winken!

Herm. Serena, bist du auch unter den Poeten? — Doch, da aus deinem Munde nichts als Wahrheit geht, so muß es wohl dem so seyn.

Ser. Nun, so erkläre mir denn, was Liebe ist!

Herm. Wenn ich das könnte, so würde ich weniger seyn als du. Ich kann nichts sagen, als sie ist ein neues Leben, eine Götterkraft, eine alldurchglühende Flamme des Schöpfers in unserer Seele!

Ser. Das fühlt' und dachte ich längst. Selbst etwas Heiliges, Ueberirdisches schien mir in ihr zu seyn! aber ich scheute mich es zu gestehen, denn ich habe gelesen und gehört, sie seye eine bloß sinnliche unheilige Leidenschaft. —

Herm. Wenn man sie dazu macht! Ich mag nicht sagen, was das für eine Liebe ist, wie sie die meisten

Romanschreiber schildern. Wo bloß die Körper sich lieben, da mag sie das seyn. Wo man sich menschlich liebt — der Mensch hat ja zu dem Körper auch eine Seele — da ist sie's wahrlich nicht. Aber man geht in unsern Zeiten wie darauf aus, alle Begriffe zu verwirren, alles Heilige zu entheiligen, und die Menschen schämen sich des Wahren — des Wahnes nicht. Darum floh auch diese Göttin zum Himmel, und bauet sich nur selten eine Hütte in Menschenherzen.

Ser. Doch auch in meinem! Mein Gefühl ist nicht erkünstelt. Was Natur ist und Natur vermag, das fühlte ich nie stärker als seit ich liebe; und daß ich liebe, nie stärker als da meine Liebe auf die schwerste Probe gesetzt wurde.

Herm. Was nennst du Natur? Weißt du mir das zu sagen?

Ser. Da liegt mir nicht viel an, ob ich's kenne! Genug es regt sich ein nie gefühltes Leben in mir; etwas das mächtiger ist als ich selbst bin; das weder Phantasie allein, noch Verstand oder Herz allein, sondern alles mit einander ist. Meinem Geiste schwebst du beständig vor und mein Herz —

Herm. O das Herz! da heraus, aus dem Mittelpunkt deiner Menschheit, strömen, wie aus einer Quelle, alle deine Kräfte, all dein Leben hervor. O das Herz — es ist die weibliche Natur.

Ser. Bei andern Dingen wird entweder vorzüglich mein Verstand, oder die Phantasie, oder das Herz berührt, selten oder nie so stark meine ganze Natur, wie nun bei der Liebe — der ersten, die ich fühle!

Herm. Weil die Liebe die mächtigste Kraft und der größte Segen der Natur ist! Da alles, was wir in uns haben und empfinden, ihr Geschenk ist, so segnet sie uns, wenn sie uns recht viel Gutes, das Beste gönnen will, in unserem ganzen Wesen. Was nicht unser ganzes Wesen beglückt, das ist mehr oder weniger Unnatur und Künstelei. Wer nur sinnlich liebt, der kennt die wahre, dauernd beglückende Liebe noch nicht, und wer gar nicht liebt, der sage nicht, daß er die Kraft und den Segen der Natur kenne.

Ser. Ich denke mir die Natur am liebsten persönlich. Laß uns sie bei ihrem rechten Nahmen nennen.

Her. Du hast wohl recht. Natur ist ein leeres Wort. Die göttliche Kraft ist's, die alles thut, die auch in uns die Liebe zu unsers Gleichen anfacht, die selbst die Liebe ist. Darum nannte ich vorhin die Liebe „eine alldurchglühende Flamme des Schöpfers in unserer Seele."

Ser. Unschuldige Liebe beseligt ja mehr als irgend etwas anderes den ganzen Menschen, und kömmt nicht alles Gute und aller Segen von Ihm, dem Ewigliebenden her? Was ist das Leben ohne Liebe!

Herm. In Wüsten leben und lieben, macht die Wüste zum Paradies; denn die Natur ist nur dann todt für uns, wenn unser Herz todt und gefühllos ist. In Pallästen leben ohne Liebe, und wären alle Herrlichkeiten der Welt darin versammelt, macht Palläste zu Gefängnissen. Sie ist das Salz des Lebens, und ohne sie ist das Leben dumm. Nicht bloß die brausende Jugend-

liebe, sondern die Freundschaft, in welche sie bei einem sich treu liebenden Paar in kurzem übergeht, das ruhige Wohlgefallen eines an dem andern, das Ineinanderfließen der Gemüther, das ist die wahre Liebe, die allein dauerhaft ist.

Ser. Glücklich die, die sich gefunden haben wie wir uns, deren Liebe so erprobt wurde, und die den fröhlichen Gedanken hegen können: es ist eine höhere Leitung, die uns zusammenfügt, ein allliebendes Wesen über uns, das diese gegenseitige Liebe in unsere Herzen gepflanzet hat. Wie veredelt dieses Bewußtseyn die Liebe! Wie erhebt es sich über jede Furcht, daß sie je wieder in uns ersterben werde! Warum hört man doch hievon so selten sprechen?

Herm. Laß die andern, die alles verachten, was nicht bloß sinnlich ist. Wir wollen uns dieser Gefühle nicht schämen! Ich weiß nichts von dem Plan der Welt, als daß Gott segnen wollte, und an dem habe ich genug.

Ser. Das frohe Gefühl, das uns beglückt, das fließt aus Seinem Herzen in das unsrige. Laß uns von nun an, was ich in dir, und du in mir liebenswürdiges finden, allein Ihm verdanken.

Herm. So wird unsere irdische Liebe nicht mehr irdisch, nicht zeitlich allein seyn.

Ser. O irdisch! ein trauriges Wort! Es heißt vergänglich. Wie bald wird auch diese schöne Stunde für uns verschwinden! Möchte ich nur immer so rein, so geistig fühlen, wie itzt!

Herm. Ich maße mir auch nicht an, daß dieses bei mir geschehe. Aber, Liebchen, sey nur ruhig und froh in deinem Wunsch: es ist eine edle Sehnsucht, und sie wird befriedigt werden. Psyche schlägt ihre Flügel, und strebt zu fliegen in ambrosische Lüfte eines ewigheitern Frühlings — aber die irdische Schaale ist noch nicht abgefallen. Dieser halb aus seiner Hülle entwickelte Sommervogel sey unser Bild — halb Raupe, halb Schmetterling! halb irdisch, halb geistig!

Ser. Und so ist auch mir halb wohl, halb übel bei diesen Worten.

Herm. So muß es seyn. Die weisen Alten haben in das Bild der Psyche immer etwas verlangendes, wehmüthiges gebracht. Auf dieser alten Gemme steht sie mit jungen Flügeln, umarmt vom Gott der Liebe — der doch immer ihr Trost ist und bleibt. Eine ganz geistige Liebe ist nicht für diese Erde — oder willst Du sie etwa?

Ser. Verfängliche Frage! — Ich wünschte mir sie wohl!

Herm. Erröthe nicht, es sind keine Philister da. Oder erröthe nur! es ist ein Purpurlicht der Wangen, das einen Genius verräth, der es entzündet. — Dein Wunsch wird zum Glücke nicht erfüllt; und auch dieses Gesetz der Nothwendigkeit, daß es so nicht seyn kann, ist ein gütiges Gesetz. Laß uns abbrechen! es wird manches anders kommen, als wir nun denken, aber immer wird es gut seyn, was kömmt. Das Rad des Schicksals rollt fort, und führt auch uns immer neue

Gestalten und Zeiten vor. Auch dieses trauliche Stündchen ist uns verflossen: doch haben wir wenigstens das gelernt, daß auch die Liebe, ohne daß wir platonisch schwärmen müßten, ihre geistige Seite und etwas heiliges hat, und daß eine solche Liebe der schönsten Gaben des Himmels eine sey. Laß uns weiters darüber denken, aber viel darüber schwatzen nutzt nichts, und lähmt und erödet die Seele. Denn auch das ist Psychens Art.

Ser. Gieb mir deine Hand! — das sey unser Bild: zwo festverschlungene Hände, das Zeichen der Treue; unsere Augen auf einander gerichtet: das Zeichen, daß eines des andern Ebenbild und Spiegel sey, sich nur im andern kenne, liebe und genieße!

Herm. Und Einer über uns, dessen segensvolle Kette uns auf ewig umschlingt!

Der Hausaltar.

(Aus dem Griechischen.)

Nicht die Göttin des Volks; es ist die himmlische Liebe
Hier im Bilde, das ihr dankend Chrysogone weiht
In Amphikles Hause, mit dem sie Leben und Liebe
Manche Jahre getheilt, täglich mit süßerer Lust:
Denn sie begannen mit dir, o Mächtige! Segen der Götter
Wohnet immer um den, der der Unsterblichen denkt.

Drittes Gespräch.

Einige Zeit nachher, kurz vor ihrer Vermählung, belauschte ich das liebe Pärchen noch einmal. Ruhige Fröhlichkeit, die innigste Zufriedenheit lächelte in jedem Zuge von Hermions Angesicht, und der holde Unschuldsblick der Serena war ganz auf ihn geheftet. Sie war in der glücklichen Stimmung, in welcher sie später ein Freund in zwo Zeilen sehr richtig zeichnete:

„Ist ihres Vaters Blick und der des Gatten helle,
„So gleicht ihr Herz der reinsten Freudenquelle."

Hermion sprach lange allein: ich hörte noch seine letzten Worte:

„Eine zufriedene Ehe ist der wohlthuendste Anblick auf Erden, und das segnende Auge Gottes ruhet darauf. Der Mensch muß vom Gifte der Buhlerei ganz verpestet seyn, der nicht lieber die selige Harmonie und das prunklose Glück liebender Ehegatten sehen mag, als die berauschende Verliebtheit zweier, die — nicht Ehe wollen. Diese gehören einander nicht an; jenen sieht man es an, daß sie auf ewig verbunden, und wie aus Einem Stoffe geschaffen sind. Die treue Theilnehmung an allen Freuden und Sorgen und auch den tiefern Kümmernissen, welche der Ehestand mit sich bringt, die offenherzige Mittheilung der geheimsten Gedanken, die freundliche Duldung gegenseitiger Schwachheiten, das emsige Bestreben einander mit unerwarteten Freuden zu überraschen, und das frohe

Jauchzen, wenn es gelingt, die reine uneigennützige Freundschaft der Seelen, die durch das beständige Beisammenseyn immer fester wird — was geht darüber, dieses zu sehen? Was darüber, es selbst zu genießen? O süßer Einklang zweier durch redliche Liebe verbundener Herzen — ist ein edleres Himmelsgeschenk als du? ein schönerer Anblick unter Menschen zu finden? Wie ihre Hände verbunden sind, so sind es ihre Herzen zu ewiger Treue, zu unsterblicher Liebe. Gott hat Eines aus ihnen gemacht, zu arbeiten auf einen einigen Zweck, ihr gegenseitiges Glück zu schaffen, mit einander sich zu freuen, zu leiden, zu leben, zu genießen, selbst über dem Grabe sich wieder zu finden. Denn was Er zusammenfügt, das wird kein Mensch und selbst der Tod nicht scheiden! — Heil dir, heiliger Bund vereinter Herzen! mit frohlockender Freude gehe ich dir entgegen; vor deinem Altar will ich mich ihr auf ewig verloben, die meine Seele liebt, und mit und aus ihrer Hand das Glück des Lebens empfangen, und die Zufriedenheit, die mein unstetes Gemüth seither vergeblich suchte ......"

So sprach Hermion, und sein ganzes Wesen war Frohsinn, als Serena mit zärtlicher Unruhe ihn unterbrach.

Ser. Zuviel für mein Herz, mein Geliebter! Du kennest es, wie es, nicht minder jugendlich als deines, dem Genuß der süßesten Scenen der Zukunft so gerne voraus eilt. Und du warntest mich ja selbst so oft und so dringend vor der allzuglänzenden Ausmalung der-

selben, als fürchtetest du, unerwartete Dornen würden mich um so schmerzlicher verletzen, je mehr ich nur lachende Rosen zu finden hoffte; — und nun, wie sprichst du selber so feurig?

Herm. Weil ich dich vor mir sehe! Wie die Frühlingssonne liebliche Veilchen und Aurikelchen hervortreibt, so entsprossen bei deinem Anblick die schönsten Blumen der Hoffnung in meinem Herzen — das, von so manchen eiteln Hoffnungen getäuscht, nun auf dich eine setzt, die nicht wie jene auf den lockern Grund der Schmeichelei und leerer Verheissungen, sondern auf den Felsen deiner Liebe, deiner unverbrüchlichen Treue gegründet ist. Das größte Glück meines Lebens glaube ich in dir gefunden zu haben. Nicht wahr, nichts geringeres erwartest du auch von mir?

Ser. Du sprichst aus meinem Herzen, und ich fühle auch hier die freundschaftliche Zusammenstimmung unserer Gemüther, die wir schon oft zu unserer innigsten Freude bemerkten.

Herm. Still, meine Liebe, wie vor einem Heiligthum! Du berührst zu zarte Saiten .... Laß uns im vorigen Gespräch fortfahren. Leider ist auch diese unsere fröhliche Schwärmerei nur eine Blüthe der Jugend, die mit den Jahren von ihren lebendigen Farben wieder vieles verlieren wird; und jene reine Harmonie zwo gleichgestimmter Saiten, wie ist auch sie der Zeitlichkeit, das ist, der Vergänglichkeit unterworfen!

Ser. Das fühlt' und fürchtete ich schon oft. Und

sie ist zu dem noch so unvollkommen! Immer bleibt in der Seele eine Sehnsucht zurück, sich ganz mit dem Geliebten zu vereinigen, ganz Eins mit ihm zu werden, die nie befriedigt wird, und einen sanften Schmerz der Wehmuth in uns zurückläßt.

Herm. Eine Sehnsucht, die auch nie befriedigt werden soll und kann, so lange wir Körper, das ist, zwei Wesen sind. Auch hier sind Tiefen der weisebildenden Natur, die ich für itzt nicht sowohl nicht berühren kann, als nicht mag. Einst mündlich mehr davon und nur in den vertrautesten Stunden!

Ser. Die alte Ausflucht, wenn du mir von Dingen nichts sagen willst, über die ich dich so gerne möchte sprechen hören!

Herm. Du hast wohl diese Neugierde von deiner Mutter Eva geerbt? Doch Geduld! weil du auch meine Eva bist, so werde ich dir später einmal wohl darauf antworten müssen.

Ser. Immer spottest du der Schwachheiten meines armen Geschlechtes!

Herm. Eben weil sie mir so lieb sind und mich oft so herzlich belustigen.

Ser. Du sollst noch einst dafür gestraft werden! — Aber im Ernste! wie? diese entzückende Empfindung, dieß, was die Seele unserer Freundschaft ist, nennst du „eine Blüthe der Jugend, die später welken würde?" — o ich fühle die Dornen schon!

Herm. Wer ist schwärmerischer, ich oder du, die du das ewig haben willst, was seiner Natur nach nicht

ewig seyn kann? die du wie ein Sommervogel von einer fröhlichen Hoffnung zur andern schwebtest — und nun auf einmal schon die Dornen der Zukunft fühlest?

Ser. Nicht ewig? Unsere Liebe nicht ewig? Nur welkende Blüthe der Jugend?

Herm. Ja, das ist sie — und ich sage dir's lieber voraus — diese fast berauschende Entzückung, diese reiche Phantasie, die den ganzen langen Tag des Lebens in Morgenschimmer gehüllt sieht, und des drückenden Mittages und des müden Abends gar nicht denkt, die doch so gewiß auf jenen folgen müssen! In unsern Jahren, Serena! ist der Mensch noch nicht erwachsen: er wird es erst dann, wenn er Mann oder Weib ist. So lange kennt er die wahren Sorgen des Lebens noch nicht, oder nur selten; es sind mehr nur Grillen und selbstgemachte Plagen, was er so nennt. Jene, von der Vorsicht selbst ihm angelegte wohlthätige Ketten, die sind es, die ihn ausbilden.

Ser. Ketten! wohlthätige Ketten! — du, ein Freund der Freiheit, kannst Ketten so nennen?

Herm. Ich verehre die Freiheit, die uns sicher und unabhängig von der Willkühr der Bösewichter macht; aber der Ordnung der Natur, die Gottes Gesetz ist, sich entziehen oder gegen sie auflehnen: das ist eine Rebellion, die in keinem Falle ungestraft bleibt. Sie erkennen und sich ihr dankbar unterwerfen, das macht wahrhaft frei. Die Ketten sind wohlthätig, die sie uns anlegt. Sie sind, entweder ein mühsamer Beruf, in welchem man, oft ohne Dank und

Lohn, im Schweiße des Angesichtes arbeiten muß; oder die Nothwendigkeit, mit Menschen in Verbindung zu leben, die unsere bessern Bedürfnisse nie oder selten befriedigen, die niemals geben und nur empfangen; oder an einem Flecke angeheftet zu sein, wo der möglichen Entwicklung unserer Kräfte, worauf doch unser eigentliches Glück beruht, so mancherlei Dornen und Hindernisse im Wege stehen. Diese Ketten, sollten sie uns auch niederzudrücken scheinen, muß man, wofern das Schicksal sie uns auferlegt hat, nie gewaltsam abwerfen, bis eben dieses Schicksal sie uns wieder abnimmt. Eigenwille kann, hier wie nirgends, den Menschen zu Grunde richten. — Die angenehmste und wohlthätigste Kette unter allen ist, der Ehestand.

Ser. Er, eine Kette? wie? — du machst mir bange!

Herm. Ja, das ist er! — Nicht daß ihr Frauen uns Männer immer so regieret, daß wir unsern Willen unter den eurigen gefangen nehmen müßten — obwohl es bey weibischen Männern und männlichen Weibern oft geschieht, wie denn recht und billig ist. Herren, sagt die Liturgie und die Vernunft, sollten wir über euch seyn; gute Hirten, die euch besser leiten, als ihr von selbst euch niemals leiten könntet ... aber Held Simson und Hercules haben gezeigt, auf wie schwachen Füßen unser Regiment steht. Ein junges liebenswürdiges Weibchen, mit der Macht ihrer Reitze, mit der siegenden Beredsamkeit honigsüßer Worte, etwa auch zu rechter Zeit der Thränen — o, die ist Herr im Hause, und wir ....

Ser. Das werde ich nie seyn wollen!

Herm. Besser für mich von dieser Materie abzubrechen! Ihr wißt oft selbst nicht, was ihr wollt und was ihr könnt! — Ketten sind es allerdings, die ihr uns anlegt: denn von nun an hat der Mann nicht mehr auf sich allein zu sehen: da ist das Weib, für welche ein rechtschaffener Gatte mehr besorgt ist als für sich selbst; dort stehen vielleicht junge Pflänzchen, für welche ebenfalls ein fester Boden zum Fortkommen in der Welt gesucht werden muß; da kommen eine Menge neuer Ausgaben, die man vorher mit Mühe trachten muß einzunehmen; da giebt es Sorgen für die Gesundheit und manchen häuslichen Verdruß; oder es findet sich dieß und jenes an einander zu tragen, das in den Flitterwochen gar nicht geahnet wurde. Mit der Unabhängigkeit hat es vollends ein Ende! Man kann nicht weiter jeden schönen Plan verfolgen, nicht so leicht wieder seinen Wohnplatz verändern; es sind andere neue Bande da, die man vorher kaum dem Nahmen nach kannte .... das, und so viel anderes! sind diese Ketten.

Ser. Wir guten Weiber, die wir auf nichts denken als euch glücklich zu machen, wären also eine Hemmung eurer Freiheit, ein Hinderniß euers Fortkommens in der Welt? Und um so aufrichtiger wir euch lieben, um so weniger sollten wir euch wirklich heirathen wollen! Sag an, wir haben noch Zeit —

Herm. Und diese Zeit wollen wir nicht unbenutzt lassen, sondern uns, mit Erlaubniß der Obern, bald, recht bald zusammenfügen!

Ser. Träumst du, oder willst du mich zum beßten haben, oder verirrt sich deine zappelnde Phantasie?

Herm. Freilich ist es mir nicht so leicht, in deiner Gegenwart das Leitseil jener Vernunft, die man — ich weiß nicht warum? — die kalte nennt, immer fest in Händen zu halten. Doch sey mir wieder gut! Wohlthätig, sage ich ja, sind die Ketten, die ihr uns anlegt, ihr lieben Zauberinnen! denn will der Mensch fest und bleibend in der Welt wirken, so muß er erst selbst feste seyn; er muß Geduld und Standhaftigkeit lernen; er muß nicht seine Kraft in tausend Planen erschöpfen: es muß ihm etwas schwer seyn, seinen Posten in der Welt zu verrücken; unmöglich um jeder leichten Schwierigkeit willen dem Geschäfte seines Lebens, seinem Beruf zu entsagen, und ein anderes anzufangen; um dasselbe, oder sein Lieblings-Ideal, wofern ihm überall das Schicksal vergönnt es auszuführen, recht und daurend ausführen zu können, muß er anfangs viel Widerstand zunächst um sich finden, damit er dasselbe und die Mittel dazu desto ruhiger prüfen lerne, und für den äußern Widerstand Stärke gewinne. Die Kunst zu lernen in langweiligen Gesellschaften auszuhalten ohne selbst Langeweile zu haben, allen alles zu seyn, ist auch nicht unnütz; andere zu sich zu erheben und geben ohne geben zu scheinen, edel und uneigennützig. — So wird das wilde Feuer der jugendlichen Phantasie, worin so mancher seine Kräfte vergeblich erschöpft, gedämpft; im traulichen Umgang mit einem verständigen liebenden Weibe der Essig eines harten männlichen Charakters

durch das Oehl der weiblichen Sanftmuth gemildert; die gesunde Vernunft durch Lebenserfahrung gebildet und zur Reife gebracht, und was der Mann in den wohlthätig = einschränkenden Banden des häuslichen Lebens an Glanz der Wirksamkeit vielleicht verliert, das gewinnt er reichlich an Dauer und Nutzbarkeit derselben. Denn so dämpft ihr liebe Weiber die oft regellos ausschweifende Phantasie des Jünglings, der sich euch ergiebt, wenn in kurzem neue Sorgen kommen, die er noch nie kannte, und die ihn, je vertrauter er mit ihnen wird, desto mehr zum Nachdenken, Prüfen und sorgfältigen Wählen zwingen, und wenn, wie bei einem verständigen und wohldenkenden Manne, auch in ihm das Gefühl erwacht: endlich einmal jeder fremden Leitung entwachsen, sein eigner Herr und Hausvater zu seyn, in dessen Willen, Muth, Verstand sein, einer geliebten Gattin, zum Theil auch seiner Nachkommen Glück oder Unglück stehe — dieß Gefühl hat etwas begeisterndes in sich: es vollendet den Mann. Verstehe mich: ich sage nicht, daß dieses der einzige Weg sey, die wahre Nutzbarkeit zu erlangen, und daß, ohne jene Ketten zu tragen, der Mann niemals vollendet, oder das werde, was er der Ordnung der Natur gemäß seyn soll. Vielmehr sind einige große Dinge durch solche geschehen, die sie gar nicht trugen. Aber der großen Männer bedarf die Welt wenige, und weit weit mehr solcher, die im Kleinen, und im engern, dem häuslichen Kreise, am Wohl des Ganzen stille mitwirken. Und von solchen rede ich hier.

Ser. O wie fröhlich ist für mich diese Aussicht und Hoffnung, die du mir selber giebst, daß in den süßen Banden, die uns umschlingen werden, du die Reifung deiner Vernunft, die wahre Freiheit, die dauerhafteste Wirksamkeit, deine völlige Zufriedenheit und jedes ächte unbeneidete Glück des Lebens finden werdest!

Herm. Was du dazu thun kannst, dessen bin ich so gewiß, daß du es thun willst und wirst, daß ich mich zum voraus schon im sichern Besitz desselben fühle. Aber was davon von mir abhängt .... o ich kenne meine Schwäche! ich weiß, wie weit ich gewöhnlich hinter meinen Idealen zurückbleibe!

Ser. Laß kommen, was kömmt! Sieh hier an diesem Bäumchen das zarte zarte Knöspchen, die erste Spur der künftigen Frucht, die unter der verdorrenden Blüthe hervorbricht — so wird aus unserm Bunde unser Glück hervorkeimen!

Herm. Wenn nur die verdorrenden Blättchen der abgereiften Blüthe nicht wären! Sie war doch so schön — warum mußte sie so bald abfallen!

Ser. Natürlich, weil die Frucht doch noch besser ist als die schöne Blüthe.

Herm. Verzeih, daß ich dich auf den Anfang unsers Gespräches zurückführe! Warum bejammertest denn du, meine Serena, den Verlust der Jugendblüthe unserer Liebe?

Ser. Ach! weil ich nicht weiß, was besseres und beseligenderes nachkommen könnte, als die alles um sich vergessende Liebe, die itzt uns so froh, so glücklich macht!

Herm. So will ich dir's sagen, mit deiner Erlaubniß —

Ser Nun, nun dann!

Herm. Nicht so hastig! Warte nur, auch diese Hastigkeit ist eine der Blüthen, die sich abstreifen müssen. Willst du geduldig seyn?

Ser. Gewiß! nur dießmal befriedige mich bald!

Herm. So betete jener Kirchenvater: „Nimm, Herr, meine Sünde von mir — nur nicht gleich dießmal!"

Ser. Das war ehrlich! — So laß mich also warten, so lange du willst!

Herm. Sieh, meine Liebe, Verliebtheit ist die Jugendblüthe; sie geht voran um die Gemüther zu einander zu ziehen, bis sie unzertrennlich sind .... Mit den Jahren und wann dieses erreicht ist, läßt sie im Grade nach; aber aus ihr entsteht mit der Zeit die wahre Frucht der Liebe — die heilige Freundschaft.

Ser. Sie, der Balsam des Lebens! .. Ich versteh', ich fühle dich ganz. Dann sind wir Eins und einig! Ein Gedanke, Ein Wunsch, Eine Freude, Eine Seele in uns beiden!

Herm. Und auch dann wird uns die Erinnerung an die Tage der ersten feurigen Liebe manche frohe Stunde machen, wird oft die schönsten Augenblicke derselben erfreuend zurückführen, und die selige Harmonie in uns immer mehr befestigen, die wir schon itzt mit dem innigsten Vergnügen unter uns fühlen.

Ser. Und diese — ich fühle es tief in mir — ist nicht zeitlich und vergänglich, wie du vorhin sagtest.

Herm. Nur jene meynte ich, die sich Liebende oft erträumen, und die den Schaden hat, daß sie der wahren im Wege steht. Diese ist ewig, die heilige Freundschaft, die goldene Treue — dein Herz sagt es dir — und auch der Tod wird nichts über sie vermögen, sondern (laß uns diesen frohen Glauben unserer Väter nicht verlassen!) sie vielmehr vollenden!

An Hermione.

Sie lieben, sagen Sie, meine Freundin, lange und gedehnte moralische Schriften nicht, sondern weit mehr den kurzen Vortrag und einzelne Gedanken, welche die Materie nicht erschöpfen, sondern Stoff zu weiterem Nachdenken geben, und sich etwa auch zwischen den Geschäften zur Abwechslung geschwinde lesen lassen. Mit Freude erfüllte ich Ihren Wunsch, Ihr bewußtes Taschenbuch auf diese Weise ferners fortzusetzen. Da ich Sie und Ihren lieben Gatten genau kenne, und von Ihnen überzeugt bin, wie Sie nichts anderes wollen als ihn ganz glücklich machen, so soll alles, was ich Ihnen schreibe, vornehmlich hierauf Bezug haben.

Sie haben nun die wichtigste Epoche Ihres Lebens angetreten. Der Wunsch Ihres Herzens ist erfüllt, und Hoffnung glänzt Ihnen auf allen Ihren Wegen entgegen. Wüßten wir nur immer den gegenwär-

tigen Augenblick mit froher Ruhe zu genießen! — aber unsere geschäftige Phantasie, nicht zufrieden mit der Gegenwart allein, eilt immer dem Genusse zuvor, und lebt mehr in der Zukunft, von welcher sie die Erfüllung aller, auch der schwärmerischsten Wünsche, an denen wir so unerschöpflich sind, fordert. Eben damit verdirbt uns diese schmeichlerische Freundin viel von unserm wahren Glück; und ich muß Sie, meine Freundin, gerade in Ihrer gegenwärtigen Gemüthsstimmung darauf aufmerksam machen, und Sie bitten, so kalt Ihnen auch diese Erinnerung vorkommen mag, sich von dem Genusse künftiger Glückseligkeiten Ihres Ehestandes niemals romantisch übertriebene, ja, wenn es möglich wäre, lieber gar keine Vorstellungen zu machen; denn dieses könnte der Dauerhaftigkeit Ihres Glückes nachtheilig werden. So, wie wir sie uns vorstellen, kommen jene Glückseligkeiten gewiß selten oder niemals. Kömmt die gehoffte Freude nicht, so ist unser Schmerz um so größer, weil wir uns in unserer Erwartung betrogen finden; kömmt sie aber je, so haben wir sie schon zum voraus genossen, und es bleibt uns nichts als das Verlangen nach noch mehr, und die Unzufriedenheit, daß es nur so viel war! Wenn wir von der Zukunft Paradiese erwarten, so müssen wir nie vergessen, daß keine Rosen ohne Dornen sind. Gar leicht wird man sonst unwillig und mißmuthig, wenn sie wirklich unsern Fuß verwunden, und die verwöhnte Phantasie die Sachen ganz anders findet, als sie sich's vorgestellt hatte. Wenn, wie bei Ihnen,

Vernunft, Rechtschaffenheit und Liebe unsere Wahl einmal entschieden haben, so dürfen wir uns auch vor jenen Dornen nicht fürchten und immerdar auf das beßte hoffen: Freude und Segen werden für uns nicht ausbleiben.

Das Glück der Ehe besteht nicht in ununterbrochenem Jubel und Frohseyn; sondern in ruhiger Zufriedenheit im Besitz des Gatten oder der Gattin, in Friede, Eintracht und dem spürbaren Segen der Vorsicht. Ein solches Glück ist dauerhaft; jedes andere verschwindet wie ein Traum oder ändert sich wohl gar in's Gegentheil, in Mißvergnügen und Langeweile. Wenn die ächte Liebe Freude an des andern Wohlseyn ist, so gehört dazu, daß man sein Ich vergesse, und eines das andere wechselseitig so glücklich wie möglich zu machen suche. Dieß ist der göttliche Beruf der Ehegatten. Sie sind nur dann glücklich, wann jedes mit voller Ueberzeugung sagen kann: „Andere mögen noch so viel Vorzüge vor meinem Gatten, oder meiner Gattin haben: wir gehören zusammen; wir kennen uns, wie uns niemand sonst kennt, wir sind mit und in einander glücklich und zufrieden." — Es folget daraus, was hauptsächlich — ich will nicht sagen, die Pflicht (die Liebe hört nicht gerne von Pflichten sprechen,) sondern das Mittel ist, sich gegenseitig diese Zufriedenheit zu verschaffen, und vor der Leerheit im Umgang zu sichern, die so manche Ehe

sonst guter Leute so freudelos macht: daß man sich gegenseitig immer zu bessern und auszubilden suche, wozu es in einem ununterbrochenen und so vertrauten Umgang an tausend Gelegenheiten nicht fehlt.

Ihre Eltern haben sich keine Mühe dauren lassen, Sie in allem Nöthigen zu unterrichten, und Ihnen eine vernünftige freie humane Erziehung zu geben. Sie haben Sie mit der feinsten Zärtlichkeit geleitet, und Ihr jugendliches Herz immer ganz offen gegen sich zu erhalten gewußt. Sie haben — obgleich schon damals die meisten von der vornehmern Klasse in Ihrem Vaterland dieses für unnöthig oder gar abgeschmackt hielten — Ihr Herz durch die Religion zu bilden gesucht: überzeugt, daß sie die rechte Quelle sey, von welcher ächte, nicht bloß gleisnerische Tugend ausgeht. Kurz, wie sie selbst waren, so haben sie auch Sie zu bilden gesucht — Dank sey ihnen dafür in ihrem beweinten Grabe! Ihre Mühe war nicht umsonst, und wenn Sie auf diesem Grunde bleiben und von der Thorheit der Welt sich nicht hinreissen lassen, so wird Ihres Vaters Geist und hoher Edelmuth, und Ihrer Mutter Bescheidenheit und zärtliche Treue sich auf Ihnen forterben; so kann es Ihnen gar nicht fehlen, das Glück Ihres Gatten und Ihres Hauses zu machen, nnd bei allen Guten, die Sie kennen, die aufrichtigste Achtung und Liebe zu genießen.

Auf die Art, wie Sie angefangen haben, fahren

Sie ferners fort. Ihren natürlichen gesunden Verstand immer mehr aufzuklären, in der Absicht, um sich zur Regierung Ihres Hauswesens und zur Unterhaltung Ihres Mannes immer geschickter zu machen. Bilden Sie sich zu einer klugen Gehülfin seines Lebens und zu seiner ersten und beßten Freundin, so wird er immer am allerliebsten bey Ihnen und in seinem Hause seyn; denn, wie Claudius sagt, „die dauerhafteste Freude ist die, die der Mann in seinem Hause findet.“ Unglücklich der, der sie außer demselben suchen muß! Wollte ich gerne von mir selber reden, so hätte ich hier die beßte Gelegenheit, Ihnen aus meiner eigenen Erfahrung das häusliche Glück ausführlich zu schildern; aber Sie sind ohne das auf einem Wege, wo Ihnen diese Schilderung unnöthig seyn wird. Nicht nur lieben wollen Sie Ihren Gatten und seiner mit zärtlicher Sorgfalt pflegen: nicht nur tändeln wollen Sie mit ihm: sondern ihn auch angenehm und nützlich unterhalten lernen. Er hat oft dürre und unangenehme Geschäffte: Sie wollen ihn mit dem Balsam einer vernünftigen Liebe und der edelsten Freundschaft erquicken und alle Lasten seines Lebens ihm erleichtern. Merken Sie sich die zwei Worte, Gehülfin und Freundin: sie enthalten die Grundbegriffe Ihrer ganzen Ehestands-Moral. Nicht Liebe allein, sondern gegenseitige Hochachtung, ist es, welche das Glück der Ehe feste gründet.*) Sie

---

*) Ein französischer Reisebeschreiber, nachdem er das häusliche

haben die letztere von Ihrem Manne gewonnen, und werden sie unverändert beibehalten, wenn Sie fortfahren, Ihre Pflichten als Gattin und Hausmutter immer genauer zu studiren und beständig vor Augen zu haben; und wenn Sie neben dem Ihren Geist durch solche Kenntnisse, die Ihnen wirklich nützlich sind, auszubilden, und die Empfindungen Ihres Herzens eben dadurch und durch einen ausgewählten Umgang beständig zu veredeln und zu verfeinern trachten. Ihr Mann hat Wissenschaft und Geschmack, also wird er Sie immer zu schätzen wissen, und sein Herz wird jede gute Eigenschaft an Ihnen eher erhöhen als verkennen. Ich bin ganz ruhig darüber: Ihre Liebe war nicht eine sengende und brennende Romanenleidenschaft, sondern blieb in den Schranken der Mäßigung und Vernunft, und hat denn doch ihre Probe gut ausgehalten. Ich bemerkte es oft mit Vergnügen, wie Sie sich lange mit einem Auge voll Liebe stumm ansahen, bis endlich ein einziges Wort oder ein redlicher Händedruck unendlich mehr sagte, als das beredteste Geschwätz eines Phantasten, das um so weniger innerlichen

---

Glück und die Zufriedenheit vieler Einwohner des innern Nordamerika geschildert, fügt hinzu: „Vous connoissez „la base du bonheur et de la prospérité des „*familles* Americaines; elle est uniquement „fondée sur *l'estime*, *l'attachement* et *utilité* „*réciproque* du mari et de la femme; sur une „*économie intelligente*, et sur l'ordre d'un „*travail* règlé et assidu.“

Werth hat, je mehr seiner Worte sind. Daher haben Sie so bald keine Ermüdung zu fürchten; denn neben der Sympathie Ihrer Herzen war Ihre Liebe auf Vernunft und gegenseitige Achtung gegründet; und also muß sie gewiß Freundschaft werden. Ihr Mann wollte nicht bloß Ihr Geld oder Ihren Körper, er wollte Ihr Herz, Ihren Geist, Ihre Freundschaft, Ihren lebenslänglichen Umgang; und seit er Sie kannte, hatte er nie einen andern Gedanken als Sie, nie einen andern Wunsch als Sie ganz glücklich zu machen. Ich liebe dich, sagt er Ihnen, wie Haller seiner Elise:

„Ich liebe dich allein aus allen Wesen;
Nicht Stand, nicht Lust, nicht Gold — dich suchte ich!
Ich hätte dich aus einer Welt erlesen;
Aus einer Welt erwählt' ich itzt noch dich."

Auch die folgenden Worte eines Dichters sind ganz aus Ihrem Herzen geschrieben, und sie können sich's einander mit Wahrheit sagen!

„Du kennst es wohl, mein Herz, so wie es liebet,
Vergnügt mit dir, und anderer Freude gram;
Das nie sich theilt, und wenn's sich übergiebet,
Nie in den Bund ein fremdes Herz mitnahm.
Du weißt, wie fest ich mich an dich verbunden,
Wie, ohne dich, mir sogleich alles fehlt;
Und du allein versüßest selbst die Stunden,
Die dich um mich, und mich um dich gequält.

Du bist mein Rath, und niemand als wir beide
Erfährt, was Gott uns Glückliches bescheert.
Ich freue mich bei deiner treuen Freude,
Sie ist mir mehr als Glück und Ehre werth.
Wenn ein Verdruß auch oft mein Herz geschlagen,
Warst du mit Trost und sanfter Wehmuth nah:
Ich fand die Ruh bei deinen holden Klagen,
Und schalt mein Leid, wenn ich dich trauren sah."

Zur fernern Ausbildung Ihres Geistes bedarf es keiner ausführlichen Räthe für Sie; Sie haben den beßten Lehrer in Ihrem Freund. Nur immer mit Zweck und Absicht, und nie zum bloßen Zeitvertreib gelesen. Sich feste Grundsätze vom Wahren, Guten und Schönen zu machen, das sey Ihr Zweck. Nur einzig die Kenntniß der wirklichen Welt macht den Verstand richtig, fest und gerade. Hiezu finden Sie in unserer Literatur eine Menge Hülfsmittel; sie hat in der Geschichte, der Erdbeschreibung, Naturgeschichte, der Dichtkunst und Moral eine große Anzahl von Büchern, die auch Ihnen dienlich sind, so daß Sie sich nicht, wie die meisten Ihres Geschlechtes, bei ihrer Lectur bloß auf Romane einzuschränken haben. Die vortreffliche Frau von M — hat in ihrem 18ten oder 19ten Jahre, mitten im Winter, in einem halb kalten Zimmer Mendelsons Buch von der Unsterblichkeit der Seele fünfmal nach einander gelesen; und sie war nicht weniger ganz Hausmutter;

wohl eben deßwegen: denn ihr Verstand wurde durch ernsthafte Lectur gebildet und gestärkt, da jene gewöhnliche Lectur der Damen nur die Phantasie in giftigem Grase herumschwelgen läßt. Wählen Sie sich täglich ein Stündchen wenigstens zu diesem eigentlichen Geistesvergnügen, machen sich etwa, um dem Gedächtniß aufzuhelfen, kleine Auszüge daraus, oder zeichnen sich das Treffendste, nebst Ihren eignen Bemerkungen in Ihr Taschenbuch an: dieß wird Sie in der Schreibart und im Nachdenken üben; dieß wird Ihnen, was das Nothwendigste ist, zeigen, was wichtig oder unwichtig für Sie sey, und das ist Verstand. Ein griechischer Patriarch, Photius, erzählt von einer gewissen Pamphila aus Aegypten, die zur Zeit des Kaiser Nero lebte: Sobald sie als ein noch junges Mädchen mit ihrem Manne verheirathet wurde, fieng sie an, alles, was sie in den dreizehn Jahren ihres Ehestandes von ihrem Manne, und von berühmten Männern, die ihn besuchten, merkwürdiges hörte, oder in seinen Büchern las, genau aufzuschreiben, doch ohne Ordnung, so wie es ihr auffiel, weil es ihr viel angenehmer schien, bei'm Wiederlesen angenehm abzuwechseln, als alles in eine steife systematische Ordnung zu zwingen. Sie gab nach dem Tode ihres Mannes dieses Buch heraus, und Photius, der es gelesen hatte, rühmt es, nicht bloß wegen dem oft wichtigen Inhalt, sondern auch wegen der schönen geistvollen Schreibart desselben, welche ganz einfach und den Gedanken auf's genaueste angepaßt

war. So werden sie auch aus dem Umgange mit den Freunden ihres Mannes durch stilles Horchen manches lernen, das Ihnen lehrreich seyn und Ihren Geist in Blüthe erhalten wird; werden ihm männlichen Ernst geben, ohne seiner jungfräulichen Zartheit zu schaden, und in Ihrem vertrauten Umgang Stoff zu den schönsten Unterhaltungen dadurch gewinnen. Wohl Ihrem Manne, der an Ihnen eine Gefährtin und Stütze bekömmt, auf die er sich mehr als auf irgend einen Menschen verlassen kann! „Klugheit öffne ihren Mund, Huld und Sitte thu' er kund!" Sie werden ihm ein ganz neues Leben geben, und ihre Freundschaft wird durch keine Zufälle, durch keine Runzeln geschwächt werden können. Erinnern Sie sich noch, was er Ihnen einst schrieb: (denn auch zur Poesie begeisterten Sie ihn — den unbehülflichen Dichter! aber auch nur für Sie, und nur wenige Male!)

„Wie wirds doch seyn, wenn einst das Alter unsre Jahre
Dem frohen Ziele immer näher bringt!
Das Aug ermattet, silbern sind die Haare,
Und die Vergessenheit des Lebens Leid und Freuden all' verschlingt!
Wirst du mich, zärtlich Liebende! auch dann noch lieben,
Wenn diese Jugendblüthe einst verblüht?
Wenn finstre Sorgen meine Stirne trüben,
Und gegen Alters-Schwachheit meine Seele
Mit eitlem Kampf sich müht?"

Er sah in Ihren treuen Blicken ein kräftiges Ja darauf. — Ein solches Eheglück ist die köstlichste Gottesgabe: eine Gattin zu besitzen,

„In deren treuen Schooß das Herz entladen ruht,
Und auch das innerste der Sorgen von sich thut:
Die mit uns wünscht und traurt, mit unsrer Ehre pranget,
Nichts anders hat als uns, nichts für sich selbst verlanget;
Ihr Leben ist für uns; der Jugend Frühlingszeit,
Der reifen Jahre Frucht, ist alles uns geweiht.
Auch Fehler straft sie nicht, und sucht die irren Sinnen
Mit zärtlicher Geduld sich wieder zu gewinnen...
Bequemlichkeit und Zier wächst unter ihren Wegen,
Und jeden Blick von ihr wallt unser Herz entgegen.
Wenn die Natur sie noch mit äußerm Schmuck begabt,
Und unser irdisch Herz mit Reiz und Schönheit labt:
Gewiß so können sich die unverklärten Seelen,
Zum Himmel noch nicht reif, zum Glücke nichts mehr wählen." *)

Ihr liebster Aufenthalt sey Ihr Haus, das ist Ihr Königreich, Sie sollen dessen Krone seyn. Häuslicher Sinn ist die schönste Tugend des Weibes; der Beruf, den Ihnen der Schöpfer anwies — Hausmutter zu seyn, und das engere Reich Ihrer Familie zu besorgen und zu beglücken; dem steht alles andere nach. Sa-

*) Haller.

lomo preiset in jener goldnen Stelle,*) die Sie auswendig wissen, diese Tugend über alles: lassen Sie uns dieselbe wiederholen — es sind ohnedem wenig Frauen und Mädchen, die das alte Buch lesen mögen!

Wem ein tugendsam Weib bescheert ist, die ist viel edler dann die köstlichsten Perlen.

Ihres Mannes Herz darf sich auf sie verlassen, und Nahrung wird ihm niemals mangeln. Sie thut ihm Liebes, und kein Leides sein Lebenlang.

Sie gehet mit Wolle und Flachs um, und arbeitet munter mit ihren Händen.

Sie ist wie ein Kaufmannsschiff, das seine Nahrung von Ferne bringt.

Noch ists Nacht, und sie denket schon auf Speise für ihr Haus, auf Nahrung für ihre Mägde....

Sie gürtet ihre Lenden fest, und stärkt ihre Arme.

Sie merkt, wie ihre Arbeit Gewinn bringt; ihre Leuchte verlöschet des Nachts nicht.

Sie strecket ihre Hand nach dem Roken, und ihre Finger fassen die Spindel.

Sie breitet ihre Hände aus gegen die Armen, und reichet ihre Hand dem Dürftigen.

Sie fürchtet ihres Hauses nicht vor dem Schnee, denn ihr ganzes Haus hat zwiefache Kleider.

Sie machet ihr selbst bunte Decken; weiße Seide und Purpur ist ihr Gewand.

---

*) Sprüchwörter, Kap. 31.

Ihr Mann ist berühmt in den Thoren, wenn er sitzet im Rathe des Volkes. ...

Ihr Schmuck ist, daß sie reinlich und fleißig ist, und dem folgenden Tag lacht sie fröhlich entgegen.

Sie thut ihren Mund auf mit Weisheit, und auf ihren Lippen ist holdselige Lehre.

Sie durchschauet ihr Haus, und giebt ihr Brod nie der Faulheit.

Ihre Söhne kommen empor und preisen sie selig, ihr Mann ist in Ehren und lobet sie.

Viele Töchter bringen Reichthum, aber du übertriffst sie alle.

Liebreitz und Schönheit ist vergänglich; ein Weib, die den Herrn fürchtet, die soll man loben.

Sie wird gerühmt werden von den Früchten ihrer Hände, und ihre Werke werden sie loben unter den Enkeln.

Es hat mich immer sehr gerührt, wenn Homer die Helena oder Penelope beschreibt, *) wie sie im Innersten ihres Hauses am Webstuhl sitzen, und die Heldenthaten ihrer Männer und Freunde in Teppiche wirken. Und eben so sehr, solche Teppiche und andere künstliche Arbeiten von der Hand unserer Großmütter zu sehen, die noch immer, und vielleicht noch ein Jahrhundert, wenn ihre Enkelinnen den Werth derselben zu schätzen

*) Ilias, von Voß übersetzt. 3ter Gesang. 125 – 128. u. a.

wissen, von ihrer Arbeitsamkeit zeugen. Der Geist und Charakter der Zeiten zeichnet sich in solchen Reliquien. Wie viel dergleichen werden wohl von den Spinngeweben mancher unsrer Damen nach zwei Jahrhunderten (ich kenne von der Arbeit unserer Mütter noch ältere) noch übrig seyn? Eben so naiv ist, wenn er beschreibt, wie alle Mägde schnell zu ihrer Arbeit laufen, sobald sie von Ferne den Fußtritt ihrer Frau hören, und anders mehr, was dieser süße Sänger der Unschuld und Natur so einnehmend beschreibt.

Kurz, Häuslichkeit, die Liebe zum eingezogenen Leben in seinem engen Kreise, der stille gute Sinn, der falschen Glanz verschmäht, und das Gute nur zunächst um sich, unter den Hausgenossen, aber somit desto kräftiger zu verbreiten sucht: ist Anfang, Mittel und Ende meiner Lehre. Und dann ist diese Tugend am schönsten, wenn sie aus Liebe zum Gatten ausgeübt wird, um ihm zu gefallen, und mit ihm an dem Wohl des geliebten Hauses zu arbeiten; wenn jedes sich sagt: dieß will ich entbehren, jenes mir versagen, was mir sonst Liebhaberei oder Bedürfniß war, bloß darum, um meinem Gatten oder meiner Gattin und meinen Kindern drückende Sorgen für die Zukunft zu ersparen, die so leicht den Muth auch für die erlaubtesten Freuden niederschlagen. Man darf deßwegen das Nöthige, und wohl auch etwas darüber, sich nicht abgehen lassen, sondern sich nur vor unnöthiger Verschwendung und unüberlegten Ausgaben hüten. Es ist Leichtsinn, kleine Aus-

gaben für nichts zu achten; aus vielem kleinem Verlust entsteht ein großer Schade. Gewöhnt man sich, durch öftere Uebung, sich helle zu denken, was nöthig und was überflüssig ist, was zum Nutzen und was bloß zur Zierde und zum Vergnügen dient, so wird man sich nicht leicht verirren und gegen tausend Verlegenheiten gesichert seyn.

Wollen Sie zum Schluß ein Beispiel von einer solchen Hausmutter lesen? — Ich fand es kürzlich in einem alten, wenig gelesenen Buche, *) wo man so etwas gar nicht suchen sollte. Der altmodische Ton des Erzählers wird Sie nicht hindern, der vortrefflichen Frau Ihre ganze Hochachtung zu schenken.

„Maria Elisabeth von Schönberg (in Chursachsen) wurde geboren 1622 und starb 1689. Sie führte ihre große und weitläufige Wirthschaft auf zwei Rittergütern so vortrefflich, daß ihr Gemahl noch zwei andere dazu kaufen konnte. Auf allen diesen vier Gütern stellte sie ihre Haushaltung sehr klüglich an, und reisete stets von einem zum andern; sie stuhnd sehr früh auf, und fand oft den Verwalter noch im Bette. Mit ihrer Munterkeit aber machte sie ihre Bediente auch munter, und wurden hernach gute Wirthe aus ihnen. Weil zur Zeit ihres Wittwenstandes das Getreide viel Jahre nach einander sehr wohl gerieth, galt es wenig, und war auf allen Rittergütern großer

---

*) Gerbers Historie der Wiedergebornen in Sachsen. Dresd. 1726. 8. 3ter Theil. S. 92. ff.

Vorrath, daß kaum Raum zu finden war mehr aufzuschütten. Daher war eine allgemeine Klage unter den Edelleuten, daß sie nichts verkaufen und zu Geld machen könnten. Die selige Frau Mutter von Schönberg aber (denn so nannte man sie um ihrer Klugheit und Erfahrung willen in der ganzen Gegend) klagte niemals, sondern sagte: „Vorrath ist auch gut. Wenn das Getreide nicht gelten will, so muß man die Haushaltung anders anstellen, damit man Geld löse;“ und das that sie auch. Wollt ihr nun wissen, wie sie es machte? Antwort: sie gab nicht viel Geld aus für Victualien, und kaufte ein ganzes Jahr lang nicht Ein Pfund Fleisch. Sie hatte 74 Melchkühe nur allein auf dem Gute Schönberg; weil nun im Sommer Weide und Gras, im Winter aber Heu genug vorhanden war, auch das Vieh Trebern von dem Brauen und geringes Getreide bekam, so gab es viel Milch und Butter. Sie hatte durch das ganze Jahr Kälber, und zwar fett und schön, im Stalle; daher konnte sie zu aller Zeit, auch um Johannis und Michaelis, da insgemein die Kälber rar sind, wenn Gäste kamen, ein schön Kälberviertel auf den Tisch setzen lassen. Sie hatte durch das ganze Jahr ihre fette Lämmer, Kapaunen, Calecutsche Hähne und Hühner, die bald abgeschlachtet werden konnten.... Weil das Rittergut Schönberg viel wilde Fischerei hat, so hatte sie stets Schmerlen und Forellen im Vorrath, auch Karpfen und andere Fische. Repphüner wurden in großer Menge gefangen, eingesperrt und gefüttert, und in

der Jagdzeit war an Hasen ein Ueberfluß. Also konnte sie ihren Tisch aus ihrer eigenen Haushaltung besetzen, es mochten noch so viele Gäste kommen, die auch nicht selten waren. Sie ließ alle 3 oder 4 Wochen ein Rind schlachten, es mochte Sommer oder Winter seyn: denn sie hatte vortreffliche frische und trockene Gewölbe, da sich das Fleisch frisch hielt; sie ließ es einsalzen und hatte stets das schönste Rindfleisch im Vorrath. Ueberdieß stuhnden fort und fort 6 Stück Ochsen auf der Mast; von denselben verkaufte sie alle Quartal ein Paar um 50 Thaler, und an deren Stelle wurden gleich ein Paar magere auf die Mast gethan. Waren ein Paar Ochsen nicht allezeit 50 Thaler werth, weil doch immer ein Vieh besser zunimmt als das andere, so gab sie den Fleischhauern noch ein fett Schwein von 5, 6 Thalern drein, damit der Preis der Ochsen immer bei 50 Thalern bleibe. Hiernächst ließ sie auch viel Schweine zu Speck mästen, die dann gemeiniglich mit 12, 15 bis 18 Thalern bezahlt wurden. Wenn also gleich das Getreide nicht viel galt, so ließ sie das geringe, auch das sogenannte Mittelkorn schroten, und das Vieh damit mästen; das beßte Korn aber ließ sie aufschütten, und desselben lagen gemeiniglich 1000 Scheffel auf ihren Schüttboden, welches alle 4 Wochen gewendet werden mußte. Summa, ich habe dergleichen Wirthschaft und ordentliche Haushaltung in meinem Leben nicht gesehen, daher auch viele von Adel bloß deßwegen nach Schönberg kamen, die gute Ordnung und Anstalten wohl hauszuhalten, bei dieser weisen Frau zu lernen."

„Von Verpachtung der Güter hielt sie ganz und gar nichts, und auf solche Herren, die ihre Güter verpachteten, war sie gar nicht wohl zu sprechen. (Hiefür führt der Verfasser ihre Gründe ausführlich an.) Nur in dem Fall billigte sie die Verpachtung, wenn unmündige Kinder vorhanden sind, oder wenn der Eigenthümer des Gutes Stellen bei Hofe und im Kriege hat und selten auf die Güter kommen kann, oder einer, der Güter zu viel hat. Ausser diesen Fällen schrieb sie sie der Trägheit der Besitzer zu."

Der Verfasser beschreibt weiters, wie sie dem ungeachtet nichts weniger als geizig, sondern von Herzen fromm gewesen sey. „Die heil. Schrift war ihr Paradies und Lustgarten, worin sie gerne spazieren gieng. Sie vertiefte sich auch gar nicht in irdischen Sorgen. Gott bescheerte ihr stets getreue und fleißige Leute, die sie vieler Sorge und Mühe überhoben, daß sie also täglich mehr Zeit auf Singen, Beten und Bibellesen wendete, als manche vornehme Dame in der Stadt, die selten oder gar nicht auf ihre Güter kömmt, sondern mit Comödien, Bällen, Visiten den ganzen Tag alle Hände voll zu thun hat. Es hatte bei unserer sel. Matrone alles seine Zeit. Wenn sie des Morgens ihre Andacht verrichtet hatte, so kam der Hausverwalter, die Käsemutter und andere Bediente, berichteten, was gestern geschehen war, und was sie heute verrichten wollten oder sollten, und empfiengen dazu ihre Befehle. Und damit hatte sie den ganzen Tag über weiter für nichts zu sorgen, ohne wenn von den andern

Gütern etwas einlief. — Für Gerichtssachen hatte sie einen Gerichtsverwalter bei der Hand, der mußte auf ihrem Schlosse wohnen, und den Unterthanen alsobald Bescheid geben und sie wieder abfertigen, damit sie nicht an ihrer Haushaltung verhindert würden. Jedoch mußte alles mit ihrem Vorwissen und ihrer Genehmhaltung geschehen, wie sie denn auch in Gerichtssachen sehr erfahren war, und nicht leicht ein Fall vorkam, da sie nicht vermöge ihres vortrefflichen Verstandes und erlangten Erfahrung nach dem natürlichen Recht und Billigkeit selbst einen guten Bescheid geben konnte. Kein einziger Unterthan hatte Ursache über langen Verzug, Aufhaltung seines Rechtes oder langsame Hülfe zu klagen: mit einem einigen Gang konnten sie alles ausrichten..... Das war wohl ein ruhmwürdiges Weiberregiment, das sonst nicht den beßten Nahmen hat. Hatte ein Unterthan etwas strafbares begangen, so strafte sie ihn so, daß er's fühlte und doch dabei nicht zu Schaden kam, (wovon der Verfasser Beispiele erzählt.) Sie pflegte die Verbrecher so zu strafen, daß sie nicht ihren Schaden und Geld, sondern ihre Besserung suchte. Daher sie gefürchtet, aber noch viel mehr geliebet wurde."

„Sechs Dörfer, unter welchen etliche sehr groß, gehörten zu dem Rittergute Schönberg; diese große Menge Unterthanen nahmen nun allesamt in Krankheiten und andern Anliegen ihre Zuflucht zu ihrer Lehnsfrau, und fanden bei ihr allezeit Rath und Hülfe. Sie hatte stets einige gute Arzneien im Vor-

rath, und ertheilte dieselben den Leuten willig und ohne Entgeld. War aber die Krankheit so beschaffen, daß ihre Arzneien sich nicht für dieselbe schickten, so verwies sie die Kranken an den Arzt in der Stadt; erquickte sie aber indessen mit einem Trünklein Wein, oder etwas Eingemachtem u. dgl. und ließ niemand ohne Hülfe, Rath und Wohlthat von sich.“ Der Verf. erzählt ferners, wie viel Gutes sie an ihren Verwandten und an den Predigern gethan, und vergißt nicht, dankbar zu erwähnen, wie, wenn er unvermuthet Gäste aus der Stadt bekommen, die Frau Mutter gewöhnlich eine Magd zu der Frau Pfarrerin geschickt und sie habe fragen lassen: „ob auch ihre Küche versorgt sey, und womit sie ihr etwa dienen könnte?“ Wenn man gleich nichts von ihr verlangte, so habe sie doch allemal etwa ein Gericht Fische oder kalten Braten, oder Kapaunen, auch wohl Gebackenes oder einen Krug Wein geschickt, und melden lassen, w e n n man etwas mehreres bedürfe, so sollte man nur zu ihr schicken. Als ihr jüngster Sohn aus Frankreich wieder heim kam, ließ sie in allen drei Kirchen ihrer Gerichtsbarkeit deßwegen (weil er aus F r a n k r e i c h zurückkam!) eine Danksagung zu Gott thun, und verehrte einem jeden Prediger ein Faß Bier, unter die Armen aber ließ sie Bier, Brod, Fleisch und Geld austheilen. Also hielt die Frau Mutter von Schönberg zwar ordentlich Haus: sie ließ nichts verderben, warf nichts weg, verthat nichts unnöthig, sondern beobachtete vielmehr die christliche Sparsamkeit, die

unser Heiland selbst seinen Jüngern anbefahl: „Sammelt die übrigen Brocken, daß nichts umkomme!“ (Joh. 6.) und so fiel ihr Reichthum zu, aber sie hängete das Herz nicht daran, und ihre Hand war immer offen zu geben und mitzutheilen... Eine kluge Wirthschaft und weises Hausregiment ist auch eine gute Gabe von oben herab, und zu der Weisheit zu rechnen, darum auch Salomo so viel davon schreibt; und vielleicht lernt eine oder andere Leserin an diesem Exempel der Frau von Schönberg auch klüglich haushalten.... Sie hielt das für ihren Beruf, und vergaß darüber ihr Christenthum nicht, wiewohl die Abwartung ihres Berufes nichts anders als eine stete Uebung des Christenthums war; wie der sel. Luther sagt: „Wenn eine fromme Magd die Stuben auskehrt, „Wasser in die Küche trägt, und den Stall reinigt: „und sie thut solches mit gehorsamem und willigem „Herzen, so sind es eitel Gott gefällige und gute „Werke. Denn die guten Werke machen keinen Christen, „sondern der Christ macht gute Werke, wie die Frucht „nicht den Baum macht, sondern der Baum machet „die Frucht.“

Ich habe einmal angefangen, Sie in die alte Welt zurückzuführen. Erlauben Sie, Ihnen noch aus einem Hochzeitgedichte des ehrlichen Predigers zu Joachimsthal, Johann Mathesius, von 1564 einige Stellen mitzutheilen, (das Ganze ist unserem Geschmack

zu fremde, so naiv und kernhaft auch manches gesagt ist;) sie enthalten goldene Hausregeln, die sich leicht ins Gedächtniß einprägen, und Ihnen manchmal gerade zur rechten Zeit wieder in Sinn kommen werden.

„Wer sein Leben mit Freud und Ruh
In dem Ehstand will bringen zu,
Auf daß ihm das Kreuz auf dieser Erd
Im Haushalten desto leichter werd,
Ein fromm Gottsfürchtig Kind er frey,
Das von ehrlichen Eltern sey
Und sich vor allen Dingen hüt,
Daß er nicht frey zu nah in's Blut. —
Von Eltern erbt man Geld und Gut,
Ein fromm Weib Gott bescheeren thut. —
An Ihres Mannes Herz sie hangt,
Nach ihm allein sehnt und verlangt. —
Ein'm fruchtbar'n Weinstock ist sie gleich,
Giebt Schatten, ist an Früchten reich.
Sie ist gleich einem Edelstein,
Und wie ein Perle rund und rein.
Um's Haus ist sie ein starker Zaun,
Ihr Mann darf keklich ihr vertraun.
In ihrem Herzen viel Tugend seyn
Wie in ein'm wohlverschloßnen Schrein:
Das beßt' Recept ist sie dem Mann,
Dergleichen kein Doctor schreiben kann. —"

„Hoch ist der Hausvater geehrt,
Dem Gott eine Hausmutter b'scheert,

Mit Glaub und Tugend wohl geschmückt,
Die sich vor ihm recht scheut und bückt;
Versorgt daheim all's fein im Haus,
Und lauft nicht alle Winkel aus;
Auch die nicht ist ein Sauertopf,
Hat keinen störrischen wilden Kopf;
Nicht höfelt stets, und neue Tracht
Will haben, und seyn groß geacht;
Die nicht stets von dem Spiegel steht,
Und täglich für die Wochen geht;
Die dem Mann nicht giebt süße Wort,
Und hat ihr Herz an anderm Ort.
Die's Fenster nicht hat stets am Hals,
Nicht zänkisch ist, und b'schnattert all's.
Die nicht viel stehet unter der Thür,
Nimmt B'scheid von allen, die gehen für.
Wohl dem, der kriegt eine solche Braut!
Ein bös Weib ist ein herbes Kraut," u. s. f.

„Ein gut Wort findt ein gute Statt,
Wie sich's oft ausgeweiset hat.
Wo Herz und Muth zusammenstimmt,
Den Schatz ein Mann von Gott selbst nimmt.
Wo Kinder sind fröhlich und frisch,
Lachen und sitzen um den Tisch,
Sonderlich da Kindeskinder seyn,
Die sprechen: „Mein Großväterlein!
Ich will euch ein fein Herzle drücken,
Den Bart kämmen, flechten und schmücken!"

Und theilen darnach Schmätzlein aus:
Wonn und Freud ist in selbem Haus.
Denn was kann doch freundlicher seyn,
Als fromm und g'horsam Kinderlein!
Im Leib der Großmutter Herz brinnt,
Wenn man nur nennt ihr Kindeskind.
Freundlicher Nahmen findt man nicht,
Denn so man Vater und Mutter spricht. —"

„Auch du, o christlich Ehmann, schau,
Leb Gottesfürchtig mit deiner Frau. —
In dei'm Amt ernst und emsig sey,
Gleichwohl im Haus freundlich dabei;
Du mußt nicht alles zu Bolzen drehen,
Bisweilen auch durch die Finger sehen.
Was du im Haus nicht wenden magst,
Schau, daß du solches geduldig tragst;
Denn zum Regenten gar nicht taugt,
Wer nicht bisweil zuthut ein Aug.
Doch laß dich zu keinem Sie-Mann machen,
Nach seinem Bild hat dich Gott erschaffen,
Und will, daß du sollt seyn ein Mann,
Dein Weib soll dir seyn unterthan. —
Du aber sollt ihr freundlich seyn;
Essig zertreibt eine Perle fein:
Also die Lieb auch oft erlischt,
Wo man sie nicht freundlich erfrischt.
Im Bett soll gar kein Zanken seyn,
Friedlich soll man da schlafen ein.

Wenn man zu gar sehr schärft das Recht,
Geschieht oft G'walt manch armen Knecht. —"

„Dein Tochter halt daheim im Haus,
Laß sie nicht viel spazieren aus;
G'wöhn sie zur Arbeit und zum Roken,
Daß sie nicht stets spiel mit der Tocken.
Der Müßiggang manche verführt,
Daß sie nicht thut, was sich gebührt.
Zu rechter Zeit gieb ihr ein Mann,
Doch daß sie vor haushalten könn'!
Auf's freundlichst handle gegen ihr,
Daß sie ohn Zwang gehorche dir.
Ach, Maaß zu allem Ding ist gut:
Wohl dem Vater der's treffen thut! —
Haussorg, das ist ein schwere Last!
Doch hat sie Gott dir aufgeladt,
So weis dein G'sind zur Arbeit an,
Bei Leib! laß keines müßig gahn.
Schau auf das Dein und halts zu Rath,
Denn wer da hält, derselbig hat.
Der Groschen, den man hat erspart,
Nützt mehr, denn der gewonnen ward.
Verzehr nicht mehr, denn du erwirbst,
Sonst du in Grund gar bald verdirbst.
Hab Acht, wie groß sey deine Deck,
Darnach dich kehr, leg, wend und streck.
Wer oft begehrt Sant Martins Tag,
Kein Gans noch Henn aufbringen mag;

Letzlich Haus, Hof, Acker und Wies
Muß in Ziegel und an Bratspieß."

„Nicht gar zu hart die Knechte dein
Halt! denk, daß sie auch Christen seyn,
Und noch ein Herrn im Himmel han,
Der sieht's und nimmt sich ihrer an. —
Drum sey freundlich, sanft, lind und gütig,
Heftiger Zorn die Leut macht wüthig."

„Mit Nachbarn fein einträchtig sey,
In Noth und Armuth steh ihn' bei.
Und sollst zu Ehren gar nichts sparen,
Es wird doch sonst wie Rauch verfahren;
Was man zu Ehren in der Noth
Erkargt, das kommt zu Schand und Spott. —"

„Dein Kindern mag nicht g'schehen bas,
Denn ihn ein guten Nahmen laß.
Mit reinem Herzen diene Gott,
Und halt vor Augen sein Gebot. —" u. s. f.

Schluß.

„Dieß G'schenk sand ich mein'm Freund und Herrn
Zu seinen hochzeitlichen Ehren,
Und wünsch ihm Glück und Heil dazu,
Im Ehstand guten Fried und Ruh,

Und Gott bescheer ihm Kindeskind,
Die im Alter sein Freude sind.
Auch will ich Gott bitten treulich,
Daß er kein Witwer werd wie ich."

Joh. Mathesius.

Tagesordnung.

Sie fordern, liebe Serena, einen Vorschlag zu einer Tagesordnung oder zu einer regelmäßigen Anwendung der Zeit von mir; — wie oft schon habe ich nun mir eine solche vorgeschrieben, und gewiß Sie sich auch! Aber wenn sie nach einiger Zeit uns wieder in die Hände fielen — wie beschämten sie uns und die Unbeständigkeit unserer besten Entschlüsse!

Sollte aber darum ein wiederholtes Vorhalten solcher Vorsätze ganz unnütz seyn? ... Gewiß nicht; vielmehr möchte ich Sie und mich nur desto mehr dazu ermuntern. Denn schon dadurch gewinnen wir viel für unsere innere Bildung, wenn wir das Ziel der Lebensordnung, wohin wir wollen und sollen, recht oft in uns erneuern; und ist es auch eine demüthigende Erkenntniß unserer selbst, wenn wir uns durch Erfahrung überzeugen, wie wenig unsere besten Entschlüsse vermögen, wie oft sie durch das Spiel scheinbarer Zufälle verrückt werden, wie weit

wir hinter unsern schönsten Idealen zurückbleiben: so gehört auch dieses zu dem, wenn auch engen „Wege“ zur wahren Weisheit und Tugend zu gelangen. „Der „Weisheit erster Schritt ist, seine Thorheit kennen;“ und nur Stolz und Leichtsinn entfliehen dieser Erkenntniß, entfliehen sich selbst. Unsers Lebens Zweck und wie wir die flüchtige Zeit am besten benutzen können, tritt uns mit jeder solcher Vor- und Rücksicht wieder heller vor die Augen, wir gewinnen doch damit allmählig (welches der dauerhafteste Wachsthum ist) an innerer Ordnung und wissen bestimmt, was wir thun sollen. Die Erinnerung an diese Vorsätze ist also zwar oft ein bitterer Kelch, aber kühlender Balsam liegt auf seinem Grunde.

Lassen Sie mich also, liebe Serena, ein Ideal entwerfen, wie eine Frau, in Ihrer Lage und mit Ihrem guten Willen, einen Tag, der sich nicht durch Störungen der Hausordnung oder durch zerstreuende Zufälle auszeichnet, zu ihrer Zufriedenheit zubringen könnte: ein mäßiges, bescheidenes Ideal, dessen Erreichung nicht unmöglich ist; das uns wenigstens zeiget, wie genau wir mit der engen Spanne Zeit, die uns zugemessen ist, haushalten müssen: wie viel doch darin geschehen kann, und wie glücklich wir wären, wenn wir jenes erfüllten!

Des Morgens soll billig unser erste Gedanke zu dem Vater des Lichtes und jeder guten Gabe, dem Herrn unsers Lebens gerichtet seyn. Denn wahrlich! nicht oft genug können wir uns unserer Abhängigkeit

von ihm und seiner Güte gegen uns erinnern: einer Abhängigkeit, die das größte Glück unsers Lebens ist und uns ein fröhliches Vertrauen, Dankgefühl und Liebe gegen ihn einflößt. „Vor Gott mit Ehrfurcht „treten; ihn loben, ihn anbeten — o davon lebet man!" Und kein guter Gedanke, keine Sehnsucht eines reinen, Gottsuchenden Herzens kommt unbelohnt oder ungesegnet von ihm zurück. — Schon die Griechen, Pythagoras und Hesiodus, haben nach dem Maaß ihrer Erkenntniß von ihm, diese frühe Erhebung zu Gott empfohlen; wie viel mehr ist sie Pflicht — oder sollte sie das unerzwungene Gefühl derer seyn, die sich zu christlichen Gesinnungen bilden wollen!

Ich habe an jenem Frühlingsabend, dessen Beschreibung ich Ihnen neulich mittheilte, Ihnen Winke darauf gegeben, wie viel Belehrung wir in der Natur und in den täglichen Veränderungen des Lebens, wenn wir sie als bedeutungsvolle Bilder ansehen, für uns finden können. Wie heimlich ist für uns diese Sprache der Natur und des Lebens, die, ohne Worte, bloß durch Zeichen so tief, so innig an Herz und Seele spricht! — So wird uns jeder Morgen, wenn wir darauf merken lernen, (und o daß unsere Seele immer ruhig genug dazu sey!) ein Bild unserer täglichen geistigen Erneuerung. Mit neuen Lebenskräften erwachen wir, mit erfrischten Gedanken, erheitertem Sinn; so sollte sich unsere Seele täglich erneuern zu neuen Ueberzeugungen und Empfindungen dessen, was Grund und Quelle unsers geistigen Lebens

ist, zu edlen Entschlüssen unserer Pflicht zu leben, unsere flüchtige Lebenszeit weise zu benutzen zu unserm Heil, zum Besten unsers Nächsten und zur Ehre Gottes; es sey unser Wunsch und Bestreben, „daß sein „Nahme durch uns verherrlichet, sein Reich, die „Herrschaft des Guten, befördert, und sein Wille „durch uns und an uns geschehe;" denn diese Gedanken, helle gedacht, tief empfunden, können nicht anders als uns erheitern, mit der besten Hoffnung und freudiger Thätigkeit zu allem Guten beleben — obgleich unser ganzes Leben nicht hinreicht, die Fülle ihres Inhaltes ganz zu ergründen, den hohen Sinn, der in ihnen liegt, ganz uns eigen zu machen.

Wenn wir durch Waschen unsere Glieder erfrischen, so ist auch diese Handlung eine bedeutungsvolle, freundliche Erinnerung, uns viel mehr noch in unserem Innern abzuwaschen von den Flecken unserer Seele, damit sie spiegelhell werde, die Strahlen der Wahrheit und Güte, wo sie uns entgegenkommen, rein in sich aufzunehmen, rein wieder von sich zu geben, und so das Bild der höchsten Vollkommenheit in einem, wenigstens fernen Abglanz zu zeigen.

Um uns in dieser Gesinnung zu fördern — (ich stelle mir immer einen Tag vor, wo wir unserer Zeit ganz Meister sind, und Meister seyn wollen:) sollten wir täglich aus dem geschriebenen Worte Gottes — (ich habe seither von dem ungeschriebenen, der täglichen Offenbarung Gottes geredet:) uns heilige Gedanken und Kräfte sammeln, denn da lesen wir die reinste

Wahrheit; und Wahrheit ist die Nahrung der Seele. Keine andere Lectüre erhebt unsern Geist und Herz, und schärft unsern Sinn für das Göttliche und unser Vertrauen mit dem Geist aller Geister in dem Maaße wie das göttliche Wort. Am meisten lesen Sie diejenigen Bücher desselben, die dieses am unmittelbarsten thun, (das neue Testament und die Lehrbücher und Psalmen der Alten:) damit Sie recht vertraut mit ihnen werden und ihre göttlichen Worte sich in Herz und Gedächtniß einprägen.

Gute, d. i. einfache Lieder, die reine evangelische Begriffe enthalten, die nicht bloß gereimte Prosa sind, sondern mit unerkünstelter Wärme und in glücklichen Bildern durch die Phantasie an's Herz sprechen: die nicht bloß mattgesagte Sittenlehren besingen, sondern von Gott mit uns reden: solche Lieder sind wie für die Morgenstunden gemacht; sie erheitern selbst, sie helfen uns unsere Gedanken berichtigen, und sprechen aus, was auch in unserm Herzen liegt.*) Wer könnte gefühllos bleiben, (es müßten anders große Unruhen das Herz betrüben!) wenn er in den Morgengesang der Vögel mit den Liedern einstimmt: „Wach auf, mein „Herz! und singe dem Schöpfer aller Dinge — Mein „erst Gefühl sey Preis und Dank! erheb ihn meine „Seele — Wenn ich einst von jenem Schlummer, wel„cher Tod heißt, auferst eh — Licht vom Licht! er„leuchte mich, bei dem neuen Tageslicht" — u. a.

---

*) Ohne Zweifel kennen Sie das liebliche Lied der Frau M. Heeren: Noch sing ich hier aus dunkler Ferne — (im Bremischen Gesangbuch, Num. 839.)

Und alsdann, nach dem guten Anfang, in Gottes Nahmen das Tagewerk begonnen!

Da aber jeder Tag seine eigene Geschäfte hat, über welche sich im besondern nichts vorschreiben läßt, so füge ich hier bloß einige allgemeine Regeln bei.

Zuerst ist zu überlegen, was für Geschäfte am heutigen Tag gemacht werden müssen; dann wollen wir uns fest vornehmen, die unangenehmen zuerst abzuthun. Aufschub derselben macht uns mißmuthig und übellaunig; sind sie aber einmal aus dem Wege, so werden uns die angenehmern noch angenehmer.

Da Sie Ihrer Zeit viel mehr Meisterin sind als unser einer, so wechseln Sie bisweilen in Ihren Arbeiten, besonders wobei Sie sitzen müssen, ab und arbeiten an diesem nie bis zur Ermüdung fort. Eine thätige Hausmutter wie Sie hat oft Gelegenheit sich im Hause Bewegung zu machen, und jeder Anlaß dazu sey Ihnen willkomm, (wenn er Sie auch von einer angenehmern Arbeit abrufen sollte:) da Gesundheit, Heiterkeit und die Geschäfte selbst so sehr viel dabei gewinnen. Bis zum Mittagessen an Einer Arbeit, wobei man sich viel bücken muß, s i t z e n bleiben oder gleich nach Tische eine solche wieder anfangen, ist, ohne Ausnahme, schädlich.

Was während der sitzenden Arbeit, die gewöhnlich so gar viel Geistesanstrengung nicht erfordert, in den Köpfchen der guten Frauen vorgehen möge? hat mich oft gewundert. Meistens, so viel ich bemerkte, denken sie an ihre Haushaltung oder an ihre Kinder oder an

ihren Mann, wie sie den erfreuen wollen: und darüber sind ihre Ideen und Plane so originell, so fein und vortrefflich, daß alle Regeln darüber zu späte kommen.

Ein anderer guter Grundsatz ist, sich in seinen Geschäften nicht zu viel auf andere zu verlassen, und was man immer selbst thun kann, selbst zu thun. „Das Auge des Herrn (des Eigenthümers) macht das „Feld fett:" sagt das Sprichwort; so auch die beständige genaue Aufsicht der Hausfrau auf ihr Hauswesen macht, daß alles viel besser in der Ordnung geht; und sie gewöhnt die Untergebenen, daß jedes seine Pflicht thut. Sie muß Alles wissen, was im Hause geschieht.

„Sammelt die übrigen Brocken, daß nichts umkomme!" sagte bedeutungsvoll der, der mit fünf Brodten und zween Fischen fünftausend Menschen speiste, und also wahrlich nicht zu sparen brauchte. So sollen wir überall uns vor Verschwendung hüten und der Gaben Gottes mit weiser Sparsamkeit gebrauchen. Wer kann das besser üben als eine kluge Hausfrau durch eine nicht ängstliche, aber besonnene, sorgfältige Oekonomie; und wie viel wird damit für andere Ausgaben erspart, die man zur Bequemlichkeit oder zum Vergnügen machen möchte: oder für Werke der Wohlthätigkeit, die uns selbst so viel Freude gewähren und ein so solides Capital als immer eines sind! „Der Groschen, den man hat erspart, nützt mehr, denn der gewonnen ward."

Die Regierung des Gesindes gehört so ausgeschieden in die geheimere Politik kluger Hausfrauen, daß unser einer nur furchtsam einiges darüber zu sagen wagen darf. An einigen allgemeinen Regeln sey es demnach genug: Daß ein festes, wohl überlegtes, billiges Benehmen gegen das Gesinde eine solche ist, durch deren Beobachtung sich eine Frau viel Verdruß erspart; — daß man es daran gewöhnen muß sich mit einem Wort oder Wink regieren zu lassen, daß man also in seinen Befehlen ganz kurz seye und kein Raisonnieren soll aufkommen lassen, damit das nöthige Regimentsansehn geschätzt bleibe; — daß man, bei aller Güte, nicht allzuvertraulich mit ihm sey, und ihm dadurch eine Uebergewalt gebe, die es schwer hält, ihm wieder zu nehmen; — daß man weder zu strenge noch zu nachgebend, aber auch gegen manche kleine Versehen nachsichtig sey; — daß man sich nie übereile etwas zu befehlen, das man später wieder zurücknehmen muß, weil Dienstboten solche Schwachheiten der Gebieterin, wofern sie allzu oft wieder zurückkommen, gerne zu benutzen pflegen; — daß man verschwiegen gegen sie sey, sich nie ganz von ihnen durchschauen lasse u. dgl. Schwere Regentenpflichten! die eine lange Uebung erfordern, bis man in ihnen vollkommen ist.

Doch genug der allgemeinen Regeln, die Sie alle längst wissen und befolgen.

Der Abend kommt. Von Abendgesellschaften mit Freundinnen, oder von gemischten, ließe sich wohl ein Ideal entwerfen, sie Geist- und Herzerhebend zu ma-

chen, wenn (wie ich doch auch schon gesehen) in kleinen Kreisen besonders, die weiblichen Herzen mit ihren zärtern Gefühlen und feinern Gedanken — allenfalls auch Launchen — sich gegen einander, wie Blumen an der Sonne, zu wohlthuender Mittheilung eröffnen; wo man sich über häusliche Angelegenheiten, oder auch über anderer Leute Charakter, Handlungen und Schicksale, mit schonender Liebe und mit Bewahrung für sich selbst unterhält: wo man endlich die angenehme Unterhaltung mit dem großen Hülfsmittel zum edlern Genuß, das Ihrem Geschlecht so vorzüglich eigen ist und an ihm so schön steht, mit der Musik schließt: und dann mit dem gegenseitigen Verlangen auseinander geht, sich recht bald wieder zu sehen. —

Ein Ideal von gemischter Gesellschaft, wo es zuerst an den Herren wäre, die Damen vernünftig, anständig, nicht, ja nicht gelehrt oder pedantisch! sondern erfreuend belehrend zu unterhalten: wo die Damen, frei von der leidigen Schüchternheit, sie möchten etwas unwichtiges reden, Theil an dem Gespräche nehmen, und freimüthig einredend, fragend, auch wohl widersprechend, die Unterhaltung belebten, die aufgeklärten Herren dadurch humanisirten, durch Empfindung ihrer Weisheit und Wissenschaft Geist und Leben einflößten, sie an dem Maaßstab des guten Geschmackes und des Herzens, der Ihnen so eigenthümlich ist und Ihre ganze kritische Kunst ausmacht, den Werth ihrer gelehrten Kenntnisse schätzen lehrten, und so auf den oft unfreundlichen Acker des männlichen Berufslebens ihre Rosen streuten. —

Solche Ideale ließen sich wohl denken — schwerer aber finden; selten wenigstens! — Schon manchmal ist es uns aber doch in unserer Wochengesellschaft gelungen, die wahrlich deßwegen weder einem gelehrten Streitsaal, noch einer methodistischen Versammlung gleich sah! — Man sollte glauben, es käme nur darauf an, was den Mitgliedern einer Gesellschaft, wenigstens dem größern Theil derselben, das wichtigste und liebste sey? Zwar spricht man nicht immer von dem am meisten, sondern behält es wie ein köstliches Kleinod mit Recht bei sich, und entdeckt es nur in den vertrautesten Stunden den vertrautesten Freunden. Indessen verräth es sich doch oft dem Kenner menschlicher Gemüther auch im gewöhnlichen Umgang. Daß manche gute geistreiche Frauen und Mädchen, selbst in den vertrautesten Kreisen, zu schüchtern sind, freimüthig über das zu sprechen, was ihrem Herzen über das Gegenwärtige und Vergängliche hinaus geistiges Bedürfniß ist, daran sind die herrschenden falschen Begriffe von dem sogenannten „guten Ton" schuldig, die aus verdorbenen Gesellschaften großer Städte zu uns gekommen sind. Sie hindern sich selbst am meisten damit, in ihrem Vergnügen sowohl als in ihrer eigenen Vervollkommnung.

Die Kraft und das Vergnügen einer andern großen und allgemeinen Unterhaltungskunst, des Kartenspiels, kenne ich allzu wenig, um sie richtig beurtheilen zu können; doch sehe ich, daß manche Personen, deren Geist und Herz ich ehre, eine angenehme Erholung

darin finden, und begreife auch, daß die Beobachtung entweder der Launen des Glücks oder der Geschicklichkeit gewisser Spieler den Kennern Vergnügen machen kann. Nur an denen, die für jede andere Abendunterhaltung als das Spiel gefühllos sind, habe ich schon oft bemerkt, daß sie über alles andere nur mit halbem Interesse sprachen und mit einer gewissen morosen Flüchtigkeit, als befürchteten sie, es möchte die kostbare Zeit zu jenem Vergnügen darüber vergehen; gerade wie man von passionirten Romanleserinnen sagt, so verlieren auch solche leidenschaftliche Spieler endlich alles Interesse an bessern Dingen, welche Geist und Herzen wohlthun, so gänzlich, daß sie in Gesellschaften, wo sie keine Karten finden, immer eine eben so ennuyrte als ennuyante Figur spielen.

Darf ich, hienach, noch einige ernsthafte Bemerkungen über den Schluß des Tages beifügen?

Ja! denn Sie, meine Freundin, gehören nicht zu denen, welche den Tag für den Abend und den Abend für das Spiel geschaffen zu seyn glauben. Lassen Sie uns also annehmen, an dem Tage, den ich Ihnen schildere, sey hievon gar keine Rede gewesen: sondern der Abend sey entweder im häuslichen Kreise, oder in einer Gesellschaft, wie ich sie vorhin schilderte, oder bei einem erheiternden Spaziergang verflossen... und nun kann ich wieder freier reden, da mir jener Schatten aus den Augen ist!

Ein wohl vollbrachter Tag wird einen fröhlichen Abend und ein fröhliches zur Ruhe gehen zur Folge

haben. Und ist man durch die Rückerinnerung an ihn zu jener ernsthaft heitern Gemüthsstimmung gekommen, welche eigentlich die herrschende bei jedem Menschen seyn soll, der der Würde seiner Natur gemäß leben will: so wird man sich gern bisweilen an die schönen tröstenden Symbole erinnern, in welchen die Natur wie des Morgens, so auch des Abends zu uns spricht.

Es ist ein so bekanntes und so wahres Bild, das menschliche Leben den Tages-Zeiten zu vergleichen, vom Morgen, Mittag und Abend desselben zu reden, daß wir gar wohl, und wahrlich mit frohen Empfindungen! das Bild vollenden können. Der Abend sey uns also Sinnbild der spätern Zeiten unsers Lebens; unser zu Bette gehen und Einschlafen ein freundliches Bild des Todes; und nicht ohne großen Sinn haben die Alten den Schlaf den Bruder des Todes genennt.

Da dieses täglich geschieht — wie voll Vertrauen schlafen wir ein und wissen doch gar nichts mehr von unserem Körper, der uns so lieb ist! nichts mehr von unserer Seele (wenigstens nicht so wie wir ihrer wachend bewußt sind:) die doch, so gleichgültig sie auch dem größern Theil der Menschen seyn mag, unser eigenstes Selbst ist! wir leben fort — und wissen nicht wo? und wie? Bilder fliegen um unsere Phantasie, Leidenschaften treiben uns umher, und wir sind weder über jene noch diese, ja über unsern eigenen Willen nicht Meister! kurz, wir sind, eigentlich zu reden, nicht mehr unser selbst; — und legen uns doch so furchtlos nieder: erwachen — und sind wieder da wo des Abends: aber

mit welch erneuerter Kraft! welchem erfrischten Leben! — Ich darf es Ihnen nicht ausmalen, liebe Freundin, wie sprechend dieses Bild für eine höhere Bedeutung ist; und Sie selbst werden sich nichts so sehr wünschen, als daß Sie sich einst eben so ruhig, furchtlos und vertrauensvoll zum letzten Schlafe niederlegen mögen. Warum sollte auch nicht aus diesem ein ähnliches, aber unendlich froheres und lebenvolleres, Wieder-Erwachen folgen? Zeiget uns doch das Heer der Sterne, das, wenn unsere Sinne sich für die irdische Sichtbarkeit schließen, über uns aufgeht, höhere Welten Gottes, zu welchen auch wir geschaffen sind, das geöffnete Buch der Unsterblichkeit!

Täglich können wir freilich bei unserer Flüchtigkeit, bei unsern vielfachen Zerstreuungen und so manchen abwechselnden Lebenserfahrungen, die unser Gemüth beschäftigen, diesen höhern Gedanken nicht nachhängen: wenigstens begleitet sie nicht immer die frohe Empfindung, die sie in einer ruhigen Seele gewiß erwecken.

Aber doch auch darum, weil wir, wie gesagt, im Schlaf nicht unser eigen oder in unserer Gewalt sind, sollten wir — so wie wir alle wünschen, daß es uns vor dem letzten Schlaf so gut werden möchte — nicht anders als mit Erinnerung dessen, was wir Gutes empfangen und Fehlerhaftes gethan: also mit Dank und mit Bitte um des Allgegenwärtigen Schutz zum Schlafe niederlegen: mit dem festen Entschluß, morgen alles noch besser zu machen: mit dem Wunsch, daß reine

und fröhliche Bilder der Vergangenheit und Zukunft unsern Geist beschäftigen mögen; aber vor allem aus mit dem frohen beseligenden Gedanken, daß, wir schlafen oder wachen, wir leben oder sterben, wir und die lieben Unsrigen das Eigenthum der Ewigen Liebe sind.

Erziehung.

Zu der Menge von Abhandlungen, welche über die Erziehung der Kinder geschrieben worden, noch eine zu schreiben, und tausendmal gesagte Dinge abermals zu wiederholen, das fordern Sie, meine Freundin, nicht von mir. Es sey also hier, nach Ihrem Wunsche, an einigen einzelnen praktischen Bemerkungen genug, die übrigens nicht unbekannt sind, aber besonders für Ihre Lage mir vorzüglich anwendbar scheinen.

Kenner versichern, daß die meisten neuen Erziehungsmethoden den Fehler haben, daß sie allzukünstlich seyen. Mendelsohn sagt irgendwo:*) „Unsere Erzieher sehen die Seele gewöhnlich als ein Gefäß an, welche desto besser ist, je voller es ist: und sie ist doch ein Keim, der in seiner Natur um so vortrefflicher ist, je mehr er sich selbst entwickelt. Daher, den

*) Kleine philosophische Schriften, von Jenisch herausgegeben. Berlin 1789.

Händen des Erziehers übergeben werden, gewöhnlich so viel heißt, als den Händen der Natur entrissen werden."

Gewiß ist es um die moralische Bildung eines Menschen eine schauderhaft gefährliche Sache. Ohne daß wir es merken, oft mit dem beßten Willen, wenn unsre Einsicht nicht ganz richtig und hell ist, erstickt man etwas Gutes, das hervorkeimen will, weil es nicht in der uns beliebigen Form erscheint, oder pflanzet Vorurtheile, oder leitet seine eigene Fehler, die man nicht für solche erkennt, auf die Kinder fort. Man spricht so viel von Bildung der Kinder, da man sie eigentlich nur leiten sollte. (Sie merken, daß ich hier nur von der moralischen Erziehung rede.) Nur dem Bösen wehren sollte man, um dem Guten fortzuhelfen; genug gethan, wer das gethan hat! Die Pflanzung des Guten ist Gottes Sache; wir werden in kein junges Gemüth eine Anlage hineinzwingen können, wenn sie nicht vorher schon da ist; und gewiß ist keine Menschenseele ohne solche. Was thut der Landmann anders bei Bearbeitung des Ackers und des Weinberges? Er nimmt die Auswüchse weg, die den Wachsthum des ausgestreuten Saamens hindern: der Segen und der Wachsthum selbst müssen vom Himmel und von günstigen Umständen kommen. „Fange deine (und deines Kindes) Herzenskultur nicht mit dem Anbau der edlen Triebe, sondern mit dem Ausschneiden der schlechten an. Ist einmal das Unkraut verwelkt und ausgezogen, dann

richtet sich der edle Blumenflor von selbst in die Höhe."*)

Unter allen solchen Auswüchsen ist der erste und gefährlichste und der beinahe eine natürliche Pflanze im menschlichen Herzen zu seyn scheint, der Eigenwille; und man kann nicht sorgfältig genug seyn, demselben schon in den zärtesten Jahren des Kindes so leise und so kräftig als möglich entgegen zu arbeiten. Mit allzugroßer oder unzeitiger Strenge wird er nur mehr erhärtet, mit allzugroßer Nachsicht dem Kinde zu einer Gewohnheit gemacht, von der er sich nie mehr wird losreissen können. „Ein verwöhntes Kind, sagt Sirach, (Kap. 30.) wird muthwillig wie ein wild Pferd. Zärtle mit deinem Kinde, so wirst du dich hernach vor ihm fürchten müssen. Laß ihm seinen Willen nicht in der Jugend, und entschuldige seine Thorheit nicht. Beuge ihm den Hals, weil es noch jung ist, daß du nicht über ihm zu Schanden werdest." Doch das sind bekannte, wenn auch gleich selten beobachtete Regeln.

---

*) Göthe. — Lavater schrieb einmal einer Freundin: „Die Beobachtung folgender fünf Regeln müßen der Grund der ganzen Erziehung seyn:

1. Die Kinder in guter Laune erhalten.
2. Sie an Ordnung zu gewöhnen. Beydes wehret dem Eigensinn.
3. Unerlaubbare Dinge bestimmt abschlagen.
4. Hingegen so viel möglich gestatten, und nicht am Verbieten Freude haben.
5. Sie immer in Beschäftigung erhalten."

Den Verstand der Kinder gesund und gerade zu erhalten, scheint auch nicht schwer, wenn man nur selbst solchen hat. Die Menschen suchen nur zu viel Künste, und in manchen Familien will man heut zu Tage die Kinder nur zu früh weise und gelehrt machen. Kaum dem Flügelkleide entwachsen will das Mädchen schon Fräulein, der Knabe schon junger Herr seyn. Mit widriger Altklugheit wissen sie über alles zu raisonniren — nur die Pflicht des Gehorsams kennen sie nicht. Die kindliche Liebenswürdigkeit ist hin, und es hält für die Eltern immer schwerer mit ihren Befehlen durchzukommen. Raisonnirsucht — dieses Grundübel unserer Zeiten! — ist nur der Affe der gesunden Vernunft, und läßt man sie in den Kindern empor kommen, so werden sie von Kenntnissen und von Sitten nur so viel lernen, als ihnen gefällt, und ihr Eigenwille wird immer mehr ihr einziges Gesetz seyn. Nicht nur Liebe, auch Ehrfurcht soll es vor den Eltern haben; aber viele Eltern handeln so, und lassen, auch größere Kinder, so mit sich spielen, als ob ihnen hieran nichts gelegen wäre.

Um ihren Verstand zu entwickeln und gesund zu erhalten, muß das Kind immerfort beschäftigt seyn, damit es ihm nie an Reitz zur Entwicklung fehle. Man hat in unsern Zeiten auf neue Arten von Spielzeug für die Kinder gedacht, die in der That sehr vernünftig und nützlich sind, und der Entwicklung, besonders des Kunstsinns, merklich forthelfen. In England pflegen schon die Wärterinnen dem Kinde

immer vorzusingen und vorzusprechen,*) als wäre es im Stande sie zu verstehen, und geschickte Beobachter schreiben es dem zu, daß ein Kind von drei Jahren in England gewöhnlich so weit sey, als anderwärts ein Knabe oder Mädchen von acht Jahren, und so gehe es verhältnißmäßig in den übrigen Jahren fort. Im 18ten Jahre habe der Jüngling gewöhnlich schon seinen festen Lebensplan gemacht, die Ausführung desselben muthig unternommen, und verfolge ihn mit alle dem Eifer, Selbstgefühl und der Bestimmtheit, wie anderwärts ein Mann von dreißig Jahren. Dieses sey die glückliche Wirkung von der Sorgfalt theils für die physische Erziehung, theils für die beständige Beschäftigung der Kinder, und von der Freiheit, die man sie von ihrem ersten Eintritt in das Leben an genießen läßt: so lernten sie frühe sich auf sich selbst verlassen, und aus sich selbst Hülfe nehmen. Der junge Engländer, in dessen Familie der altenglische nicht der französisch-englische Geschmack herrscht, wird schon frühe mit der Geschichte seines Vaterlandes, auf Schulen mit den großen Ideen, die in den Schriften der Griechen und Römer liegen und (wenigstens war es vor kurzem noch so) mit einer Moral, die auf Religion gegründet ist, bekannt gemacht; diese Erziehung be-

---

*) Es kommt aber darauf an, was? — „Wenn man vor „einem Kinde allezeit lallet, so lernt es auf diese Weise „sein Lebtag nicht verständig reden. Wenn man verständig „mit den Kindern redet, so lernen sie auch verständig re- „den:“ sagt Pf. M. Hahn in einer Predigt — anwendbar auf manche eine Zeit her sehr berühmte Kinderschriften.

wirkt unter dieser Nation, daß eine gewisse Masse von National=Ideen in die Köpfe und Herzen ihrer Bürger als Grundideen niedergelegt und so tief eingegraben werden, daß sich daraus erklären läßt, wie so oft nach allen Verirrungen, in welche Ehrgeitz oder Eigennutz oder Sinnlichkeit Einzelne während einer Periode ihres Lebens hineinstürzen, aus der Verfinsterung Züge, ja Muster eines großen und tugendhaften Charakters wiederum hervorgiengen. — *) Ueber die Vortheile und Nachtheile der Privaterziehung ist in England viel untersucht und geschrieben worden, bis endlich das allgemeine Urtheil wider dieselbe ausgefallen ist. Die vornehmsten Jünglinge werden in öffentlichen Anstalten erzogen. Oft entstehen hier Verbindungen zwischen Knaben von sehr ungleicher Geburt, die nicht eher als mit dem Leben aufhören, und manchmal die Quellen glänzender Glücksumstände sind. — Ich finde nöthig, dieses anzuführen, da unsere öffentlichen Schulen an Zahl der Schüler immer mehr abnehmen, ohne daß eigentlich die Eltern sich die Ursache allemal deutlich zu sagen wüßten, warum sie ihre Knaben der Schule entziehen. Schulfreundschaften dauern oft Zeitlebens, und man dient niemand so gerne wie einem Schulfreund, den man in der fröhlichen Jugendzeit liebte. In Freistaaten ist eine solche gemeinsame Erziehung besonders nöthig: und befördert mehr als

*) Angiolini Lettere sopra Inghilterra, 1790. Archenholz England u. a.

irgend etwas die wahre vernünftige Gleichheit, die nicht auf Raub und Unterdrückung der Rechte ausgeht, sondern die Freundschaft der Bürger unter einander zur glücklichen Folge hat.

Horchsam aufmerksam auf die Ursachen und Folgen sowohl unserer eigenen als anderer Menschen Handlungen und Schicksale — dieß ist der Weg zur Weisheit und wahren Klugheit, und diesen führen Sie Ihre Kinder. Die geheime Wiedervergeltung unserer Thaten, daß jede gute Handlung sich selbst belohnt und jede böse sich selbst bestraft, ist eine der wichtigsten Wahrheiten, die dem Menschen von früher Jugend an sollte eingeprägt werden. Achteten wir nur immer darauf! so würden wir, besser als durch kein noch so genau geführtes Tagebuch, immer vertrauter mit uns selbst, (womit für den Menschen unendlich viel gewonnen ist) und dieses Geheimniß unsers Herzens ein guter Genius werden, der uns sicher durch das Leben leiten, und vor manchem Fall bewahren könnte. Leiten Sie frühe Ihre lieben hoffnungsvollen Kinder zu der Aufmerksamkeit auf diese heilige Nemesis, die nach ewigen Regeln eines göttlichen Rechtes unsre Thaten richtet. Sie werden dadurch, was sie so sehr wünschen, ein wahrer Schutzengel für sie, und daß es Ihnen damit ganz gelingen möge, wünsche ich Ihnen als eine der größten Segnungen Gottes.

Soll man Kindern frühe die Religion beibringen? — Entweder ist sie eine Sache, die noch streitig ist; dann

mag man immer warten, bis sie selbst überlegen können, zu welcher Parthey sie sich schlagen wollen. Meint man aber bei dieser Frage, diejenige Religion, die keine Partheysache, sondern, in ihren Grundsätzen, der erhabenste Gegenstand unsers Geistes und Herzens, die wichtigste Angelegenheit des Menschen ist, und sind die Eltern selbst von ihr überzeugt: so können sie nicht genug eilen, ihnen, da die Empfindung noch nicht durch allerlei Sorgen des Lebens erstickt ist, diesen guten Genius in's Herz zu geben, von dem ihre Tugend, der künftige Trost ihres Lebens und die Ruhe ihrer Seele abhängt. Doch daß sie wirklich ein Genius und eine lebendige Kraft sey, und nicht irgend ein hölzernes oder strohernes Idol der Schulen! *)

Die zarten Gefühle der Religion und Humanität in die Herzen der Kinder zu pflanzen, dazu sind, nach mancher schönen Erfahrung, die Mütter am geschicktesten. **) Religion ist einem edlen Weibe nie

*) Ausführlicher habe ich diese Frage beantwortet in der Schrift: Vom christlichen Religionsunterricht. (Winterthur 1827.)

**) Die Frau von der Reke sagt sehr wahr und schön: „Ermunternd muß jedem Weibe der Gedanke seyn, daß „beynahe alle durch Verdienst ausgezeichnete Menschen die „feinere Bildung ihres Gemüthes, die edlern Gefühle ihres „Herzens ihren tugendhaften Müttern verdanken. Möchte „mein Geschlecht seine ehrenvolle und große Bestimmung „der Mutterwürde gehörig achten und nie leichtsinnig ver„nachläßigen! Möchte jedes Weib über ihre Gefühle und „Handlungen so wachen, daß es nie fürchten dürfte, von „ihren Kindern belauscht zu werden! Möchten doch alle

bloß Gedanke, Meinung oder Wissenschaft, sondern innige Empfindung, Herzenssache, und allemal um so weniger ein Schreckbild, je aufgeklärter sie ist. So kömmt sie auch durch sie in das unverdorbene Herz des Kindes. Der sanfte und doch tiefe Eindruck verliert sich niemals ganz, wenn er auch später durch Jugendleichtsinn, Zerstreuung und Irrthum eine Weile unterdrückt werden sollte. Wo hingegen die einen Mütter in Religionskenntnissen entweder gänzlich unwissend, oder gegen das Gefühl derselben gänzlich stumpf und gleichgültig sind, wo sie es für einen Verstoß gegen den „vornehmen Ton" halten, auch nur in Gesellschaften ihren Namen anders als zum Spott zu nennen, oder wo sie in ihrer Eitelkeit so ganz und gar versunken sind, daß jeder, etwa von der Jugend her noch übrige, gute Saame in diesem Schlamm ersticken muß, und wo nur wenige Ausnahmen von diesem herrschenden Ton zu machen sind — da mögen sie beurtheilen, was von dem aufblühenden Geschlechte einst zu erwarten seyn werde!

Glückliche Mutter! die Sie Ihre so herrlich aufblühende Kinder als Geschenke ansehen, die Ihnen von dem Vater aller Wesen zur liebreichen Pflege anvertraut wurden; zu einer Pflege, die, bei alle den oft ängstlichen Sorgen, womit sie verbunden ist, zugleich die größte Wohlthat für ihr zärtliches Mutter-

---

„Mütter öffentlich und in der Stille so handeln, daß ihre „Kinder im Andenken an sie immer eine Schutzgottheit „ihrer eigenen Tugend antreffen!"

herz ist. Hierin liegt alles, was ein Dritter Ihnen sagen kann, Ihnen zu sagen kaum nöthig hat. Lasset die Kinder zu mir kommen! sagt die menschgewordene Liebe: Laßt sie zur Weisheit und Güte selbst kommen, oder führt sie dazu an, und lehret sie dieselbe an meinem Beispiel. Diese Regel — ist sie gleich, mit dem Namen dessen, der sie ausgesprochen hat, vielen unserer Zeit ein Aergerniß und eine Thorheit! — hat noch an keinem Kinde gefehlt; und da auch Sie sie kennen und gerne befolgen, so werden Sie damit der Bildung und dem wahren Wohl Ihrer Kinder einen festern Grund geben, als es durch irgend etwas anderes in der Welt sich geben ließe. Einen holdern Anblick giebt es nicht, als eine Familie zu sehen, wo Eltern und Kinder im Geiste der Religion leben, in ihm fröhlich sind, wo sie als erstes höchstes Gesetz, und als ein Gesetz der Liebe, herrscht. Ein Augenzeuge seyn, daß rechtschaffene Eltern, die für das zeitliche und ewige Wohl ihrer Kinder gleich zärtlich besorgt sind, und dieselben täglich in ihrem Gebete ihrem Schöpfer, dem „treuen Hirten ihrer Seele,“ empfehlen, auch wirklich die Erhörung ihres Gebets im Gedeihen ihrer Kinder erfahren: wahrlich das überzeugt uns mehr als alle gelehrte Untersuchungen von der Kraft der Religion, und bestärkt uns in dem frohen, trostvollen Glauben, daß eine gütige Vorsehung über den Gerechten wache, und ihr Gebet, so unvollkommen es ist, erhöre. — Es sey also Ihre erste Sorge, meine Freundin, daß Ihre Kinder in

einer Welt, die immermehr in Sinnlichkeit versinkt und Gottes vergißt, die heilige Flamme der Erkenntniß und des Vertrauens auf Gott, des Glaubens an die Wahrheit, des Frohsinns in diesem Glauben, des Gehorsams gegen Sein Gesetz, weil es von Ihm herkömmt — diese Flamme, die in dem Herzen der Eltern lebt, auch in sich lebendig erhalten, und ferners auf ihre Enkel fortpflanzen mögen!

Ein Mann, der als eleganter Schriftsteller und einer der scharfsinnigsten Philosophen bekannt ist, und den viele für keinen Freund der Religion gehalten haben, Peter Baile, sagt von sich folgendes: *)

„Da die göttliche Providenz sich über alles erstreckt, so dürfen wir hoffen, auch einigen Antheil daran zu besitzen; ich für mich mache aus ihr nicht bloß mein pis aller, wie die meisten thun, sondern ich baue auf sie meine stärkste Hoffnung. Ich kenne Leute, die über meine Gemüthsruhe erstaunten, wenn sie mich mitten in der Armuth so wenig bekümmert sahen; denn sie, wenn sie nicht ein sicheres Auskommen für 3 bis 4 Jahre voraussehen, verlieren darüber die Lust zum Essen und Schlaf. Ich antwortete ihnen: mein Glaube an Gottes Vorsehung sey der Grund meiner ganzen Ruhe. Und hätte ich mich ihnen noch näher eröffnen wollen, so würde ich ihnen gesagt haben: der Grund

*) Nouvelles Lettres, num. XVI.

meiner Zuversicht liege in meinem väterlichen Hause, indem ich fest überzeugt sey, daß die Frömmigkeit und die heiligen Gebete eines Vaters, einer Mutter und eines Bruders für mich, gerechter Menschen und die Gott fürchten, den Himmel immerdar zu meinen Gunsten offen hielten. Eben diese Antwort gab einst der Herzog von Parma dem Don Juan d'Austria nach der Schlacht bei Lepanto. Als nämlich Don Juan ihm einen kleinen Verweis über seine allzugroße Kühnheit im Gefechte gab, antwortete ihm der Herzog: die Ursache seines Muthes und seinen kräftigen Beistand müßte er in seinem Hause suchen: da er eine Gattin besitze, deren Frömmigkeit und Fürbitte ihm für Schild und Wall dienten."

Wahres Glück. *)

„Wenn man mich fraget, wen ich glücklich preise?
So lautet meine Antwort: nicht den Reichen,
Und wenn er bis an Hals im Golde stäcke.
Denn zu des Glückes allgesuchtem Tempel
Schleicht man oft fröhlicher am Stab der Armuth,
Als prangend in des Reichthums goldnen Wagen.
Auch nenn' ich den, der seinen Lüsten fröhnet,
Nicht glücklich — den nicht, dem sein Gott der Bauch ist.

*) Von Freund Ulr. Hegner, der mir diesen kleinen Raub aus seinen Handschriften wohl verzeihen wird.

Es ist der reine unbefleckte Geist nur,
Der glücklich macht: das Fleisch ist gar nichts nütze.
Ja selbst der Glanz von hohen Ehrenwürden,
Vor dem sich alles neigt; des Ruhmes Reitze,
Sind eitel Glanz nur, Speise die nicht sättigt.

Wenn man mich fraget, wen ich glücklich preise?
So lautet meine Antwort: jene Mutter,
Die dort voll Zärtlichkeit in stiller Demuth
Ein rothes Röckchen ihrem Erstgebornen
Ach! ihrem Einzigen Geliebten nähet,
Und eigner Liebenswürdigkeit nicht achtend,
Zufrieden mit der Welt, nur den Gedanken
In ihrer reinen Seele trägt, wie herzig
Das rothe Röckchen morgen ihrem Lieben
Doch passen werde! — diese preis' ich glücklich!"

Der Frühlingsabend.

Unvergeßlich wird mir, liebe Freundin, unser heutige Spaziergang seyn. In diesen Tagen des Aufwachens der ganzen Natur fühlt sich unsere Seele zu einem neuen Leben, zu Heiterkeit, Frohsinn und frischer Thätigkeit erweckt. Wir sehen alle Dinge in einer belebtern Gestalt an, und entdecken, wenn unser Herz mit sich selbst im Frieden ist, ihre schöne Seite

leichter als zu andern Zeiten, wo unsre Lehrerin, die Natur, sich tod, erstarrt und unfreundlich zeigt. Neue Liebe zu allem Schönen und Guten erwacht in uns, ein regeres Feuer stört uns aus dem Schlummer der gewohnten Denk- und Handelsweise; es wird uns leichter neue Gedanken zu finden, alte mit neuen zu paaren, und ihren verblichenen Farben frisches Leben zu geben. Die Morgenländer fangen darum ihr Jahr mit dem Maimonat an, wo sich die Erde mit jungen Pflanzen und Blumen schmückt, und in frischer Jugend uns froh und freundlich entgegen lächelt. Ja wahrlich! du bist ein schöner Wohnplatz, mütterliche Erde, die du uns in deinem Schooße nährst! Du bist ein für-geliebtes Kind des Schöpfers, vor dessen segnendem Auge du uns in des Aethers ungemeßnen Bahnen auf deinen blumigen Wiesen vorüberträgst! — Seyd ihr nicht zu bedauern, ihr Verstorbne, die ihr ferne von uns im dunkeln Thale des Todes schlummert! oder schwebt ihr auch noch um uns? und sind Himmel und Erde neu für euch, weil ihr ihre Schönheiten mit neuen Sinnen und geistiger genießet? ... Träume! für den Gerechten ist kein Gutes verloren: auch das nicht, itzt oder künftig die schönen Werke des Schöpfers zu bewundern, und die Spuren seiner Weisheit und Liebe — Ihn selbst in ihnen zu lieben.

Feierliche Stille ruhete auf der ganzen Natur. Keine Menschenstimme, ausser der unsrigen, ließ sich hören; nur in der Ferne das Klingeln der Rinder, und über uns zwischen den Zweigen der Bäume der unaufhörliche

strömende Gesang der Vögel. Ich liebe die Vögelchen, sie haben eine feine Seele — oder wie soll ich die lebendige Kraft in ihnen nennen, die ihre dunkeln Empfindungen in so mancherlei Tönen so beseelt, so naiv und zärtlich ergießt? So im weiten Aether schwirrend schweben, melodische Töne schlagend sich von der dunstenden Erde zum reineren Aether emporschwingen — das Thierchen, dem dieß Trieb ist, muß wohl ein geistigeres Wesen seyn, als das blöckende zur Erde gebückte Rind, und der Wurm, der am Staube kriecht!

Wir bemerkten mit stillem Vergnügen, wie sinnvoll und belehrend die Natur, als großes Bilderbuch, für uns sey, wenn wir nur aus den Bildern ihre Lehre enträthseln wollen. Ist sie doch gewiß eine Harmonie in sich selbst, die uns in den sichtbaren Dingen das Reich des Unsichtbaren vorbildet, wo der Mensch als Mitunterthan steht, wie er in der sichtbaren König und Bild der Gottheit ist! Daß der Mensch empfinden müsse, um glücklich zu seyn, lehrten uns die Vögel. Ihr Geschäft ist Gesang, ihr Gesang Empfindung, und ihre Empfindung — die Natur, der Frühling, die Auferstehung aller Dinge. Aber daß er auch arbeiten müsse, um andern nützlich zu seyn, das lehrte uns ein Ameisenhaufe, bei welchem wir lange betrachtend verweilten. Mit unendlicher Mühe hatten da einige tausend Ameisen einen Berg von Millionen Tannen- und Forrennadeln zusammen geschleppt, um sich in seinen Höhlen für den Winter

eine Wohnung zu bereiten und Nahrung aufzuhäufen. Möcht' ich, dachte ich, auch ein so nützliches Ameischen in der menschlichen Gesellschaft seyn! Ich will mir nicht anmaßen, den Berg des gemeinen Wohlstandes allein aufzubauen, aber mein geringes Theil, soviel in meinen Kräften steht, dazu beizutragen, das soll mein Vergnügen seyn. Für das Ganze wird ein Höherer sorgen. Für mich kömmt auch ein Winter, wo ich ausruhen kann; aber wenn ich nicht itzt arbeite, um dort zu genießen, so werde ich untergehen, indem andere wie Palmen am Wasser neben mir grünen.

Mit Wonne ruhete unser Aug auf dem herrlichen Schauspiel, das sich mit stiller Pracht um uns her ausbreitete. Ein langes Wiesenthal dehnt sich auf der einen Seite aus, durchschlängelt von einem ruhigen Bach, begränzt in der Ferne von einem dichten Wald, an den sich eine bescheidene Dorfkirche vertraulich anschließt. Auf der andern Seite wechseln Rebhügel mit Feldern, Wiesen und Fruchtbäumen ab, durchschnitten von einem andern tiefen Wiesenthal, das ein reissender Bach durchrauscht, der im Hintergrunde desselben zwischen steilen Felsenwänden hervorbricht. Vor uns breitete sich eine fruchtbare Fläche zwischen grünen Hügeln malerisch aus, und in weiter Ferne begrenzte die Aussicht die glänzende Kette himmelberührender Eisgebirge. —

Wohin das Auge reichte, erblickte es Segen: die Knospen der Weinreben trieben fett und gesund hervor; die Bäume waren bedeckt vom prächtigsten Blü=

thenkleide, als wollte die Natur an ihnen ihren ganzen Schmuck verwenden, und ihre weißen Blüthenblätter, balsamisch duftend, malten sich lieblich im Blau des Himmels; Wälder, Wiesen und Saatfelder glänzten im ersten frischen Grün; Blümchen, einfach und zart wie Geisterchen der Unschuld, bedeckten den Boden. Der Anblick der Erde schien das allredende Symbol des Reichthums und der weisen Güte, so wie der weite Himmel das der Ewigkeit und Unermeßlichkeit des Schöpfers, und die lauen erquickenden Abendwinde der Hauch seines alldurchdringenden Geistes zu seyn. —

O welche Pracht! welch Auge siehet ganz
Die Herrlichkeit, die den umgeben,
Der Alles Alles füllt, vor dem die Himmel selbst erbeben,
Des Herren Thron umhüllt sein eigner Glanz!

Ja, es ist doch wahrlich nichts, das unsere Seele so innigst erlabt, und auch die sinnlichen Freuden des Lebens gleichsam verewigt, als wenn das Herz von den Freuden der Gegenwart sich erhebt in die geistige Welt, wo die Seele hingehört, zu dem Geiste, der Alles erfüllet! Wenn sie aus den Blumen, die Er allenthalben für uns ausgestreut hat, dankbar den Kranz seiner Ehre flechtet! Eine Stunde der Unterhaltung hierüber mit sich selbst oder einem gleichgestimmten Gemüthe ist unvergeßlich, erquickt noch im späten Andenken, entwickelt die reinsten, frohesten

Gedanken, und erweckt eine Freude des Daseyns, wie nichts anders auf der Erde sie giebt. O ihr stillwinkenden Fluren und Haine, wie freundlich lächelt ihr dem unruhigen Herzen zu, wie wiegt ihr es so sanft in eure Stille ein, wenn es aus dem Druck und der Wirrniß des Lebens zu euch hinflieht, um in euren Schatten Ruhe, Erquickung, sich selbst wieder zu finden, und das heimliche Wort zu vernehmen, das eine freundliche Natur dem Herzen zuflüstert! Daß doch solche Stunden des reinsten Genusses der Natur und der Freundschaft so schnell vergehen — so selten wieder kommen! und es ist doch nichts, das die Gemüther so innig verbindet wie diese Harmonie der Empfindung, dieß gemeinsame Emporsteigen vom Sinnlichen zum Unendlichen. Denn die Himmel erzählen die Ehre Gottes, das Firmament verkündigt seiner Hände Werk!

Und was, liebe Schwesterseele, erzählen sie uns? wie gut und weise und mächtig und uns innigst nah der Schöpfer seyn müsse, der dieses alles hervorgebracht hat! Wie erhaben der Verstand, der diese Gestalten der Dinge ersann! wie zärtlich die Liebe, die all diese Geschöpfe auch für uns, und nicht blos zum Bedürfniß sondern im Ueberfluß, nicht blos zum Nutzen sondern auch zur Freude schuf! — O, meine Liebe, diese zu erkennen, und das Vertrauen auf sie recht tief in unser Herz zu pflanzen, das soll uns weit mehr reitzen, als blos das Sichtbare zu kennen, das, so lieblich es auch ist, doch immer eine geheime Wehmuth zurück-

läßt, daß es nur eine vergängliche Schönheit sey; das Auge sieht sich an ihr nimmer satt, nie wird das Ohr ersättiget zu hören, und wenn sie sich auch jeden Frühling wieder erneuert, und, obgleich in verändertem Gewande, nie von uns scheidet, so werden wir von ihr einst scheiden müssen. Unser Auge wird sich für diese Pracht der Natur verschließen, der Geist von dem sie ihren Ursprung hat, ist allein ewig, und bei ihm einzig findet unsre Seele die Ruhe, die gleich unsterblich mit ihr selbst ist.

Freue dich, Liebe, im Gefühl deiner Jugend! Freue dich unter diesem Himmel, dieser Sonne zu leben! Freue dich jedes Blümchens und weile gerne bei seinem frohen lächelnden Anblick, als ob es mit dir ganz allein auf Erden wäre! Schone seines zarten Lebens, und laß es blühen und wachsen in seiner Erde — o es ist kein traurigeres Gefühl als eine zerknickte Blume auf Gottes Aue zu seyn! Freue dich der blühenden Bäume, der Sonne, des Mondes und der stillen Sterne — und es graue dir vor dem Gedanken nicht, sie einst verlassen zu müssen; du wirst auf ein fröhliches Wiedersehen von ihnen Abschied nehmen. Sie gehen nur auf kurze Weile für dich unter, und an dem großen Frühlingstage einer neuen Welt wirst du wiederum diese schönen Geschöpfe, denselben Himmel und diese Erde, aber in verherrlichter Jugendgestalt vor dir sehen. Alles Schöne wie alles Gute findet sich wieder zusammen, und in Gottes Reich geht nichts zu Grunde.

Blühe auch du, meine Liebe, wenn auch als zarte und wenig bemerkte, doch als edle, wohlthätige Knospe im großen Garten Gottes, wo du und ich als Pflanzen stehen, auf welche, als auf wilden Stämmen, viel gute Zweige gepflanzt werden wollen, die erst die reinere Luft des Paradieses zur vollen Zeitigung bringen wird. Wir wollen immer weniger dem guten Gärtner widerstreben, auch wenn er das Schneidemesser brauchen müßte; und froh vertrauend warten, bis er uns Frühregen und Spatregen nach seinem Willen schickt. Zwar scheint es oft um uns dürre zu seyn, und die Seele lechzet nach frischen Quellen — so lange schon! — endlich wird sie sich in Strömen über jeden Dürstenden ergießen und nie mehr versiegen. Laß uns der seligen Zeit harrend entgegen sehen, und wenn wir hier nur bescheidene Veilchen sind, so werden wir dort Rosen und Lilien und Amaranthen seyn. Lebe wohl, und freue dich des heutigen Tages!

An Lisette Pfenninger.

Gedenke an jedem schönen Morgen: wie heiterer Sonnenglanz mich umgiebt, wie frische Morgenluft meine Sinnen erfrischt und wie Athem Gottes mich anhaucht — so sey auch mein Gemüth heiter, erneuert, rein vor dem Allgegenwärtigen!

Die Sonne ruft dir, und bindet dich an deine Geschäfte. Die Nacht ladet dich zur Ruhe ein, und das Sternenheer eröffnet dir den Blick in höhere Reiche Gottes über dir; es ist das Buch der Unsterblichkeit.

Wie das Gewölbe des Himmels uns allenthalben umgiebt, so ist die ewige Liebe allgegenwärtig. Wo soll ich hingehen, daß ich nicht unter ihrem Himmel, nicht unter ihrem Auge wäre? — Der ganze Himmel blickt auf die Wege des Menschen — blickt auch auf dich.

Stille blickt der Himmel mit all seinen Sternen auf das Gewühl der Menschen auf Erde herab: — so ruhig überschaut dasselbe der Mensch, der sich an Gott hält, und seine Weisheit, seine Ruhe und Stärke vom Himmel schöpft.

Die irdische Sichtbarkeit geht täglich unter und stirbt, für unser Auge: so wirst auch du einst untergehen! — Wie sie jeden Morgen wieder in neuem Glanz erwacht, so wird nach der Nacht des Grabes der Morgen auch für dich wieder kommen.

Der Bach, der Strom, die Zeit, alles eilt fort, ist vergänglich, immer wechselnd merklich oder unmerklich und nie im Stillstand — und der Mensch wollte stille stehn? der Mensch wollte hieniden auf etwas festes, beständiges trauen? der Mensch wollte vergessen, daß auch er mit allem, was ausser ihm ist, einem Ziel entgegen eile? und er sollte dieses Ziel nicht recht fest in's Auge fassen? Er sollte den Augenblick und

die verschwindende Sichtbarkeit ihm nicht aufopfern wollen?

„Nach deinen Raupenstand, und einen Tropfen Zeit,
Den nicht zu deinem Glück — die nicht zur Ewigkeit!“

Keine Blüthe, keine Frucht in der Natur fällt von selbst ab, bis sie reif ist; aber dann ist keine menschliche Macht mächtig genug sie auf ihrem Stamme zu erhalten. Die Natur ruhet nicht, bis alles zur Reife gediehen ist. — So hat alles seine Zeit. Und darum warte geduldig, bis auch für dich dein Schicksal die Zeit der Reife und der Vollendung kömmt! Unreife Früchte sind bitter; erzwungenen Früchten fehlt es an Geschmack.

Die Sonne geht auf und unter, so still, so herrlich, so unanschaubar von Glanz, und doch so geräuschlos, läßt keine Stimme hören, und predigt doch so gewaltig, und giebt allen Geschöpfen Licht, Wärme und Leben. — Was wäre der für ein erhabener und seliger Mensch, der so lebte, so handelte, erleuchtete, erfreute — und so untergienge!

Was ist lieblicher, und drückt den Charakter froher Ahnungen so wahr und erhaben aus, als das unbeschreiblich schöne Erwarten des Mondes, wenn er sich einem hellen, sternenvollen Horizont nähert, und der östliche Himmel in einem weiten Kreise um den Ort seines Aufganges herum sich mit einem sanften

frohen Silberlichte verklärt! — So sind unsere reinsten Freuden auf Erde! Nur Vorgenuß dessen, was kommen soll! Laß uns diese stille Glorie als einen weissagenden Wink ansehen, daß die süßen Himmelsaugenblicke der Freundschaft, der Betrachtung, der Andacht, der Hoffnung nur der verkündigende Schein einer künftigen Herrlichkeit sey!

Dieß, m. Fr., sind einige Blätter aus dem Catechismus der Natur. Wie weise und glücklich wäre der Mensch, der so in der Stimme der Natur immer die Stimme und Offenbarung seines Schöpfers vernähme!

Stellen von Garve. *)

„Wer genießt eines schönen Tages, der glänzenden Sonne, der heitern Luft, des sanftwallenden Abendlichts einer mit allen Schönheiten des Frühlings geschmückten Flur, wer genießt ihrer mehr als der, welcher in allem diesen einen großen, über alles erhabenen, ihm zulächelnden, ihm Wohlseyn zusagenden, Wohlseyn von Zeit zu Zeit (als Unterpfand einer bessern Zukunft) verschaffenden Freund erblickt? Und wer fühlt nicht, wenn ihn die Natur in eine Rührung dieser Art versetzt, sich zu allem Guten gestärkter, zur

---

*) Aus dessen Anmerkungen zu Cicero von den Pflichten.

Uebernehmung schwerer Pflichten aufgelegter? wer drückt nicht in denselben seine Mutter, seinen Freund zärtlicher an's Herz? wer denkt nicht alsdann an die Beschwerden des Lebens, an die Beleidigungen, die ihm von seinen Nebenmenschen widerfahren, an den Druck, welchen er von den Höhern leidet, mit mehr Gelassenheit? Und ist dieß nicht die Fassung der Seele, die sich der Vollkommenheit nähert, die zur Ausübung der Tugend vorbereitet? Und war diese nicht eine Folge der lebhaft gewordenen Idee von Gott?"

„Der Analogien der Körper- und Geisterwelt sind unzählige. Die zwischen dem Anmuthigen in der leblosen Natur und dem Liebenswürdigen im Menschen fiel mir einst an einem der schönsten Sommerabende, in einer herrlichen Gegend meines Vaterlandes, so sehr auf, daß ich nicht umhin kann, dem Leser Betrachtungen mitzutheilen, welche über diesen Gegenstand ganz aus Empfindungen in mir entstanden, und daher nicht ohne alle Wahrheit seyn können."

„Was ist der Liebe ähnlicher, dachte ich, als die Empfindung, welche mir dieses von der Abendsonne erleuchtete herrliche Thal einflößt! Wie muß nun also wohl der Mensch seyn, der diese Empfindung selbst in seinen Nebengeschöpfen hervorbringen soll? Ohne Zweifel, so wie die Natur, wie Himmel und Erde mir in diesem Augenblick erscheint. Erstlich heiter, also in sich vergnügt, mit seinem Zustande zufrieden.

Der Ausdruck der Freude ist an und für sich schon angenehm. Lustige Menschen werden in gewissen Gesellschaften für angenehm gehalten: aber vergnügte Menschen in allen. Dann sanft, wie diese Luft, wie dieses Licht. Alles Heftige erschöpft, betäubt, blendet: aber das stille Angenehme vergnügt. Warum bekommen alle Gegenstände in der Abendsonne ein so interessantes Ansehen, wenn sie auch in dem Glanz der Mittagssonne etwas gemeines zu seyn scheinen? weil dann der Grad des Lichtes gerade unsrer Kraft zu sehen angemessen ist. So müssen auch alle Kräfte im Menschen, welche ihm Vorzüge geben, Verstand, Muth, Fröhlichkeit, in ihren Aeußerungen sich etwas herabstimmen und mildern, wenn sie auf den größten Theil der Menschen angenehme Eindrücke machen sollen. Ferner, freundlich und wohlwollend. Die Züge, welche Liebe ausdrücken, müssen in seinem Gesicht, in seinem Betragen seyn: sein offenes Herz, das gerne den andern Vergnügen machen will, muß sich in allem zeigen, was er sagt und thut, und in der Art, wie er es sagt und thut. Aber auch reich: reich wie diese Gegend an Producten, so reich an Vorstellungen, an Gedanken, an mitzutheilenden Kenntnissen. Nutzen und Fruchtbarkeit ist eine Folge davon. Das schönste Land nährt seine Einwohner am beßten: der wirklich angenehme Mensch ist der, welcher seine Gesellschafter belehrt und bilden hilft. Wenn er weiß, den Geist des andern in seine Bequemlichkeit zu setzen, ihnen das Nachdenken, was

zum Umgange gehört, behaglich machen; wenn er ihnen ihre Kenntnisse ablockt, ihre dunkeln Ideen entwickeln hilft, sie in Thätigkeit bringt, um alle ihre Kräfte und Vorzüge an den Tag zu legen; wenn er dabei sie von Aengstlichkeit, von Sorge, von jeder Leidenschaft zu befreien versteht, so wie die Natur mich in diesem Augenblicke davon befreiet hat, dann besitzt er die Kunst des guten Gesellschafters in hohem Grade. Zu dem allem muß noch die Beständigkeit und die Gleichheit hinzukommen. Sie ist es, welche den schönen Dingen den Werth des wirklich Liebenswürdigen giebt. Ein Tag, wo kalte Schauer mit heissen Sonnenblicken abwechseln, oder eine drückende Mittagshitze auf rauhe Morgenwinde folgt, ist beschwerlich: aber der entzückt, an welchem die Frühlings- oder Herbstsonne eine gleich sanfte Wärme, einen gleich milden Glanz von ihrem Aufgang bis zu ihrem Niedergange um uns her verbreitet. Ein Mensch, dessen Launen oft abwechseln, ist, so angenehm seine gute Laune seyn mag, selten geliebt. Welche vortreffliche Sache ist die Sicherheit, den Mann heute so wieder zu finden, wie man ihn gestern verlassen hatte! Auch Fehler erträgt man, wenn man darauf rechnen darf, immer nur dieselben ertragen zu müßen. Aber doch muß auch eine sanfte Bewegung, wie in der Natur, so im Menschen seyn, wenn sie am lieblichsten seyn sollen. Die Stille der Nacht ist ehrwürdig, nicht angenehm; (?) ein sanftes Wehen der Luft belebt eine ganze Gegend. Auf eben die Weise muß der angenehme

Mann munter und doch gesetzt — nicht einförmig und steif seyn, aber doch nicht von einem Aeussersten zum andern ausschweifen. Seine Empfindungen müssen aufwallen, ohne in Leidenschaften überzugehen. Seine Fröhlichkeit muß Ausbrüche haben, aber nie rauschende Lustigkeit werden. Sein Witz muß auflodern, aber nicht immer leuchten wollen. Seine Imagination muß zuweilen von anmuthigen Bildern aufgeweckt werden, nicht immer sich freiwillig erhitzen. Dieser sanfte Fortschritt eines männlichen starken Geistes macht, daß alle, die um ihn sind, in Schwung kommen, und anfangen sich ihrer Gedanken lebhafter bewußt zu werden: und eben dieß giebt dem Gesellschafter wie dem Schriftsteller seinen vorzüglichen Werth."

„Was aber unter allen Eigenschaften, die beliebt machen, am allgemeinsten, am unfehlbarsten gefällt, ist ein Verstand der klare Begriffe hat, mit einer gesunden Beurtheilungskraft und mit einem guten Herzen. Jede andere Fähigkeit des Geistes braucht ihre Liebhaber, wenn sie gefallen soll. Der Poet muß empfindsame, der witzige Kopf lustige, der Redner geduldige, der Erzähler neugierige Zuhörer haben. Aber der Verstand ohne Anmaßungen, einfältig, lauter und einleuchtend, der findet allenthalben sein Auditorium. Und wenn die Menschen von dem, welcher sie erleuchtet ohne sie zu blenden, auch noch die Wärme der Liebe empfinden; wenn sie merken, daß der verständige Mann mit Fehlern Geduld habe, und ihre gute Seite entdecke; daß er sich für sie und ihr Wohl

interessiere: o dann werden auch Steine erweicht, und die harten Herzen fangen Feuer!"

Die Perle.

Sie sagen, m. Fr., es fehle Ihnen in einsamen Stunden, wo Sie sonst zum Denken aufgelegt wären: denn doch bisweilen an einem Stoff, wobei Sie Ihre Gedanken festhalten könnten, und dann kämen Sie vom einen auf's andere, und träumten und zerstreuten sich vielmehr, als daß Sie Ihren Geist nach Ihrem Wunsche sammeln könnten. Da Sie das ernsthafte Nachdenken lieben, so wird eine kurze Wiederholung oder Ueberlegung Ihrer verschiedenen Verhältnisse, worin Sie sich als Gattin, Mutter, Schwester, Freundin u. s. f. befinden, was diese von Ihnen fordern, und eine Selbstprüfung, wiefern Sie diese Forderung erfüllen, allemal das erste seyn, was Sie zum fixen Punkt Ihres Nachdenkens machen. Was ich Ihnen hier weiters vorschlagen will, ist gewiß der angenehmste Stoff zum Nachdenken, den Sie nur finden können. Zwar ist er aus einem Buche genommen, das den einen entbehrlich, den andern lächerlich scheint; aber uns soll die Meinung des großen Haufens nicht stören, die Wahrheit dankbar zu verehren und freudig zu benutzen, wo wir sie finden. Er ist die Anwendung jener feinen Parabel Jesu von der Perle,

auf sich selbst: „Ein Kaufmann suchte Perlen, und „da er eine vorzüglich kostbare fand, gieng er hin „und verkaufte alles, was er hatte, um diese zu kaufen." Oder der ähnlichen: „Ein Mensch fand einen verbor„genen Schatz im Acker, und gieng hin vor Freuden „über denselben und verkaufte alles, was er hatte „und kaufte den Acker." Wie wenig scheint in diesen kleinen Parabeln zu liegen! Das versteht sich von selbst, daß dieser Mensch und jener Kaufmann so handelten: sie gewannen ja reichlich wieder, was sie gelegt hatten. Laßt uns auch so klug seyn! — Die Hauptlehre liegt für erst darin, die freilich sehr bekannt ist, aber sehr wenig befolgt wird, daß man um des Besten seiner Seele willen Hindernisse, die uns aufhalten dasselbe zu erlangen, aufopfern soll: denn das, was uns daran hindert, ist gewöhnlich nur vorübergehender Genuß, das Wohl der Seele aber ist mit ihrem Wesen unsterblich. Mit wenig Worten also wahrlich viel gesagt! Frage sich nur jedes, was ist's, das mich an meiner innern Ruhe, am Wohl meiner Seele hindert? und man wird finden, daß die Untersuchung, und noch mehr die Ueberwindung jener Hindernisse so leicht nicht ist, wie sie scheint. Es giebt aber noch mehr Anwendungen von diesem Gleichniß, und folgende ist besonders wichtig:

Welches ist die rechte Perle, die wir nicht aus dem Boden des Meeres heraufholen müssen, sondern in unserem eigenen Herzen finden können? Ist es nicht die Zufriedenheit mit seinem Schicksal? und wie finden wir diese?

Jeder Mensch hat irgend eine solche Perle in sich, die ihm vor andern aus zu Theil geworden — etwas besonders Köstliches in seiner Erinnerung und Erfahrung, in seinem Hause, in seinen Freunden, in seinen Talenten, seinem Beruf, seinen Schicksalen, oder irgend ein frohes Geheimniß seines Herzens — wenn er sich nur daran festhalten, wenn er nur die Kunst lernen will, sich desselben recht zu freuen. Wir finden es darum so selten, weil wir gewöhnlich das Beßte zu weit von uns und ausser uns suchen, was doch gerade vor uns, oder gar in uns selbst liegt. Höchst glücklich, höchst zufrieden mit unserem Schicksal und dem Regierer desselben können wir uns machen, einen sichern Schatz von frohem Muth, getroster Hoffnung und Ergebung an die Vorsicht in uns anlegen, und uns am äußersten Rande des Unmuths und der Zaghaftigkeit auf den Füßen erhalten, wenn wir diese, meist von uns selbst so wenig gekannte Perle, aufsuchen, sie in ihrem ganzen Werth zu erkennen, nach beßtem Vermögen zu benutzen trachten, und uns ihrer mit froher Dankbarkeit gegen den, der sie in uns gelegt hat, freuen. Denn alsdann erst ist unsre Freude von Dauer, wenn wir auf die Quelle und den Geber mehr, als auf die Gabe selbst schauen. Und dieß macht uns zu wahren Serenen, d. i. heitern Wesen.

Es ist ein weises Sprüchwort unserer Väter: „Wohlthaten Gottes pflegen die Menschen in den Sand, und Leiden, die er ihnen zusendet, auf Erzt

und Marmor zu schreiben.“ Wir wollen also, eben wenn unser Herz am meisten zu Klagen gestimmt ist, an das Gute uns erinnern, das uns neben diesen und jenen Leiden doch noch in reicherem Maaße, als wir in düstern Augenblicken wähnen, zugetheilt ist. Wir werden meistens finden, daß die Leiden nur vorübergehend, oder eingebildet, oder unser Werk gewesen; das Gute aber, das wir besitzen, jene weit überwiegend, ein Geschenk dessen, dessen Reichthum nie vergeht, und von der Art sey, daß kein Zufall und kein Tod es uns rauben könne, wenn wir's nicht selbst wegwerfen. — Die Pfeile des Schicksals oder der Vorsicht sind, so sehr sie schmerzen, mit Honig gesalbet, und haben ihre heilende Kraft in sich; die, womit wir uns selbst verwunden, sind in Galle getränkt.

Vielfach sind die Arten geheimer Glückseligkeiten, die jeder Mensch, der zum Guten wahrhaft geneigt ist, für sich besonders haben kann. Ist es nicht, um vom Wichtigsten zuerst anzufangen, etwas, das uns unserer Existenz erst recht und ganz froh macht, wenn wir die Ueberzeugung haben, daß wir nicht uns selbst angehören, daß nicht von unserem eigenen Willen, nicht von unserer so beschränkten Weisheit und Vorsicht unsere Lage in der Welt und unser Schicksal abhange, sondern von der vollkommensten Weisheit und Liebe, welche die Welt regiert? Daß wir diese ewige Liebe zu kennen und zu verehren von Jugend an begnadigt worden; daß diese Erkenntniß mit all ihren seligen Folgen auf unsere Gemüthsruhe und Tugend der Zweck

und das Glück unsers Lebens seyn soll, und daß wir, wenn dieser Traum des Lebens vorüber ist, noch weit mehr und ein unverwelkliches Glück von ihrer Güte hoffen dürfen?

Es ist ein eigenes Glück für uns, wenn wir für das Zeitliche weder in blendendem Reichthum noch in drückendem Mangel stehen, und eben so weit von allzuschweren Nahrungssorgen als von Gefahr, übermüthig zu werden, entfernt sind. — Es ist ein eigenes Glück und eine Erinnerung reich an den angenehmsten Hoffnungen: von Eltern abzustammen, deren Liebe und Zufriedenheit man ganz besaß, von denen man sicher seyn kann, daß sie im Ort der Ruhe ihrer Kinder nicht vergessen, und daß ihr Segen auf uns und den unsrigen ruhe; — in einer zufriedenen Ehe zu leben, oder mit Kindern gesegnet zu seyn, die durch Verstand und gute Sitten sich auszeichnen, und auf dem Wege sind, ein bescheidenes Glück in der Welt zu machen und die Ehre und Freude ihrer Eltern zu werden. Auch Sie, m. Fr, genießen dieses Glückes. Zwar sind fünfe derselben vor Ihnen hin zu ihrer Ruhe eingegangen: aber soll, wenn gleich Ihr Auge ihre blühenden Gestalten nicht mehr vor sich sieht, noch Ihr Ohr ihre freundliche Stimmen hört, soll nicht der Gedanke ein geheimes kräftiges Labsal in Ihren Schmerz mischen: daß Sie sie Gott und einem ewigen Glücke erzogen haben; daß sie geborgen sind gegen die Stürme und die Unsicherheit dieses Lebens; daß sie mit unverdorbenen Herzen in das Land des

Friedens hinübergegangen, und den wärmsten Dank für alles, was die ewige Liebe durch Sie an ihnen that, und die zärtlichste Liebe für Sie dahin mitgenommen haben; daß auch Ihnen die Aussicht in die künftige Welt durch die gewisse Hoffnung, sie dort wieder zu finden, so unendlich verschönert wird? — Ist nicht auch das eine köstliche Perle für Sie, so hart auch die Schaale war, aus welcher Sie sie brechen mußten?

So giebt es noch manche Umstände im Leben, die ein unsterblicher Keim der Freude, das Dankes, der Hoffnung im Geheimniß des Herzens werden können, wenn man nur darauf merken will: entweder ein Freund, der unser Leben verschönert und seine Leiden und Freuden redlich mit uns theilt; oder eine besonders günstige Fügung unsers Schicksals, die auf unser ganzes Leben Einfluß hatte; oder eine glücklich überstandene große Gefahr; ein Licht, das uns einmal nach langer Dunkelheit und Betrübniß unsers Herzens unerwartet aufbrach u. dgl. Man muß sich alles dieses recht deutlich denken; unser Innerstes wird uns noch weit mehr sagen, als ein Dritter niemals weiß, welche köstliche Perle der Erinnerung an irgend ein besonderes Glück, das niemand kennt als wir, in unserm dankbaren Bewußtseyn aufbewahrt liege. Möge solche Umstände dem blinden Zufall zuschreiben, wer da will: es ist doch wahrlich edler und des vernünftigen Menschen würdiger, in seinen Schicksalen und auch in den dunkelsten Pfaden derselben eine leitende

Weisheit und Güte sich zu denken, die aus der Finsterniß Licht schafft, die das ächte Zutrauen auf sich nie unbelohnt läßt, und sich durch die Erfahrung als wirklich existent erprobt. Wie oft wird man alsdann mit gerührter Seele gen Himmel rufen: „Gott! ich bin viel zu gering aller Barmherzigkeit und Treue, die du mir von Jugend an erwiesen hast! Deine Güte ist besser denn Leben!" — Diese reine Seelenfreude ist mit keiner Freude der Erde zu vergleichen.

Wir können dieses auch auf den Nächsten anwenden. Es ist kein Mensch der bessern Art, der nicht, über den vor Augen liegenden, noch irgend einen besondern Werth hätte, der tiefer in ihm verborgen liegt, vielleicht von ihm selbst nicht, und nur von seinen Allervertrautesten (wenn er das Glück hat solche zu besitzen) bemerkt wird. Diesen an ihm aufzusuchen, ist das edle Geschäft wahrer Menschenliebe. Ueberhaupt, wenn wir in der Liebe des Nächsten zunehmen wollen, müssen wir uns üben mehr auf das zu sehen, was er hat, als auf das, was ihm fehlt. Im verdorbensten Menschen ist noch etwas Gutes, wenn wir uns nur allemal die Mühe geben wollten es aufzusuchen.

Es ließe sich über den Sinn dieses Gleichnisses, besonders über die Hauptsache, die dabei gemeint ist, noch vieles sagen. An obiger besonderer Anwendung sey es für einmal genug. — Wahrheit und Friede sind doch gewiß die köstlichste Perle, die in aller Menschen Herzen liegt, wenn wir sie nur aus dem

Grunde des Meeres unserer Leidenschaften, wo sie unbenutzt liegt, hervorholen wollen. Auf also aus der Trägheit, die uns an unserem Glück am meisten hindert! Auf aus der Zerstreuung, die immer vor uns selbst uns fliehen macht, zu der wahren Einfalt, die das, was für uns das Allernothwendigste ist, erkennt und über alles liebt und sucht. Davon wollen wir in vertrauten Stunden mit unsern Freunden reden; das soll der erste Gegenstand unsers Nachdenkens seyn, wenn wir allein sind. Laßt uns vernünftig, gerecht gegen uns selber, dankbar gegen Gott werden, und niemals unser wahres Glück von aussen her erwarten: es ist in uns, wenn wir nur die Mühe nicht scheuen es zu suchen!

Selbstprüfung.

Lassen Sie mich dem, was ich Ihnen über die Perle sagte, noch einige Gedanken, zur Beantwortung Ihrer Frage, beifügen, die ebenfalls reichen Stoff zum Nachdenken geben, und, wie ich hoffe, eben wegen ihrer Einfachheit die Kenntniß seiner selbst, die gute Gemüther sich oft so schwer machen, erleichtern können. Die einfachsten und bekanntesten Wahrheiten werden am leichtesten vergessen, und sind doch die wichtigsten, weil sie allemal die anwendbarsten sind.

Jeder Mensch hat seine schwache Seite, einen besondern Hang zu diesem oder jenem Fehler, und keiner ist, der gegen alle und jede Pflichten Versuchung in gleichem Grade hätte. Der Weichling, der jeder sinnlichen Versuchung sich ohne Widerstand ergiebt, ist vielleicht nichts weniger als boshaft, neidisch oder rachsüchtig. Der Thätige und Arbeitsame ist vielleicht hartherzig, streng und unversöhnlich; der Schwätzer und Verläumder in sinnlichen Vergnügungen vielleicht sehr mäßig. Wollte nun jeder von diesen (wie es gewiß häufig geschieht) bei sich selbst sagen: „Freilich bin ich allzusinnlich, oder zu hartherzig, oder zu wenig Meister über meine Zunge — aber das ist nun einmal meine schwache Seite, und hat nicht jeder Mensch eine solche? übrigens bin ich doch nicht boshaft — bin arbeitsam — bin mäßig u. s. f." — so würde das die Eigenliebe freilich gerne hören, aber der schädlichste Selbstbetrug tiefe Wurzel schlagen, daß man sich für gut hielte, wenn man nicht durchaus schlecht ist, und fortan an seiner Besserung zu arbeiten versäumen würde. Trägheit ist wohl unser größte Feind, und gewöhnlich der, der am wenigsten als solcher bemerkt wird. Eben darum bleiben jene eingewurzelten Fehler, die wir als Lieblingsschwachheiten so hingehen lassen, wenigstens der Hang dazu, auf das ganze Leben; aber, um uns zu betriegen und in die Falle zu locken, nehmen sie zu verschiedenen Zeiten ein verschiedenes Gewand an, das unschuldig scheint — oft sogar das Gewand der Religion. Leichtsinn und Trägheit z. B.

verstecken sich etwa hinter ein vermeintes Vertrauen auf die Vorsicht: obgleich wir wissen, daß die Vorsicht nur da hilft, wo wir uns selbst nicht helfen können, daß sie nur der Plichttreue und dem Fleiß forthilft. Und so giebt es der Feigenblätter eine Menge, womit die Menschen die Blöße ihrer Unart zu bedecken suchen.

Am meisten sind diesem Selbstbetrug die sogenannten guten Herzen ausgesetzt. Ein Herz, das nicht zur Bosheit, Rachsucht, Feindseligkeit einen entschiedenen Hang hat, ist freilich eine gute Gabe; aber wir können eben so wenig darauf stolz seyn, als wenn wir z. B. nicht häßlich sind, gesunden Verstand und Anmuth im Umgang haben, in guten äusserlichen Umständen stehen u. dgl. Es ist Temperament, Naturgabe, die durch Verstand, Wachsamkeit und Uebung wahre Güte werden kann. Gewöhnlich aber geschieht dieses nicht, und so bleiben diese gerühmten guten Herzen meistens schwache, charakterlose Herzen, die, im Grunde weder gut noch böse, dem Eindruck des Augenblicks nachgeben, und für jede Leidenschaft und Lockung ein leichter Raub sind; wächserne Herzen, die man drehen kann, wie man will, und auf welche sich niemand verlassen darf. Was ist es für ein Verdienst, von Lastern frei zu seyn, wozu man seinem Temperament, seiner Lage und Erziehung nach nie oder selten Versuchung hatte? die warm zu lieben, die uns wiederum lieben? thun das nicht auch schlechte Menschen, ja selbst die unvernünftigen Thiere? — Sehen Sie solche eingebildete

Tugendhafte in der Nähe an: sie sind milde, gutmüthig, liebreich, zärtlich, so lange eben solche Leute als Freunde um sie sind, und keine Versuchung zum Gegentheil an sie kömmt; kömmt sie aber, oder überfällt sie die Plage-Laune, so erlauben sie sich, besonders gegen Niedrigere und über welche sie ein Ansehen haben, die härtesten ungerechtesten Worte und Thaten, sind lieblos, unversöhnlich, empfindlich für jede, auch nur vermeinte, Beleidigung.

Nur das ist ächte Tugend, was Ueberwindung erfordert, und wahre Güte ist nicht Schwäche, sondern eine Kraft, nicht bloß Temperament, sondern Werk der Vernunft, der Ueberlegung, des Sieges über sich selbst. Wir lieben das Gute nicht, wie wir sollten, wenn wir nicht aus Liebe zum Guten, die Lust zum Bösen, die Eitelkeit, Trägheit, Zerstreuung und was uns sonst an jenem hindert, überwinden. In dieser Hinsicht die gerühmte Tugend der Menschen untersucht — wie klein wird sie! wie wenig sind der wahrhaft Tugendhaften! wie wenige, die es im Ernst auch nur seyn wollen! wie viel der sich selbst Täuschenden, über sich selbst gefährlich Verblendeten! Wahrlich, es ist ein enger Weg und eine schmale Pforte, die zur Tugend führt! Demuth, Demuth ist der Anfang der wahren Tugend: diese Lehre (die nicht mein ist) demüthigt und macht hernach groß.

Eben da also, wo man sich am schwächsten fühlt, soll man zuerst und am meisten an sich arbeiten, und wie unser Katechismus so richtig sagt, „nicht

allein nach etlichen, sondern nach allen Geboten Gottes zu leben anfangen." Jeder muß sein eigener Beichtvater seyn und selbst sich prüfen, wo es ihm vorzüglich fehle? Ernstes Nachdenken über sich selbst — das Nachdenken, das vielen Menschen so schwer wird! — muß uns von dem einschläfernden Wahne heilen, daß wir gute Menschen seyen, wenn wir nicht Verbrecher sind. Dann werden wir auch unserer Laune Meister werden, wenn sie unsere Gutherzigkeit etwa beschleichen will, und nie vergessen: daß die Menschen in mürrischer Laune niemals thun, was recht ist; daß der andere nicht immer zu unterscheiden wisse, ob es bloße Laune, oder nicht gar Böswilligkeit von unserer Seite sey; daß man in dieser Laune, oft ohne daß man es wollte, mit unbedachten Worten dem Unschuldigen die schmerzhaftesten Wunden schlägt, die ihm tief zu Herzen gehen und Thränen auspressen müssen, deren jede ein Theilchen unserer innern Ruhe aus uns wegflößt; daß endlich launhaftiges Wesen im Grunde nichts als Eigenliebe und eine Vergötterung unsers fehlervollen Ichs sey, und anderes mehr, was unser gute Genius uns darüber sagen wird, wenn wir ihm Gehör geben wollen.

Eine eben so einfache und eben so anwendbare Wahrheit ist folgende:

Man kann sich selbst, und, wofern es nöthig ist, auch andere darnach prüfen und beurtheilen, wenn wir

untersuchen, was uns das Liebste sey? woran unser Herz am meisten hange? Denn das ist eines jeden sein Gott, was ihm sein höchstes Gut und Vergnügen ist. Des einen Gott liegt in der Geldkiste, des andern in Küche oder Keller, des dritten im Kleiderschrank, des vierten .... doch nicht ein jeder hat es gerne, wenn man ihm den Tempel nennt, wo der seinige wohnt! Lieben wir Thorheit, so sind wir Thoren, lieben wir das Gute, so sind wir selbst gut, oder wenigstens auf dem Wege es zu werden.

Die niedrigste Liebe ist die, welche man Dingen schenkt, die sich mit Reue und Vorwürfen zahlen, oder die nur auf Augenblicke vergnügen, oder die andern schädlich, oder uns an unserer Pflicht hinderlich, oder die überall nicht unser sind, und von leichten Zufällen uns geraubt werden können.

Eine edlere Liebe ist die zu solchen Dingen, welche unsern Geist ausbilden.

Eine noch edlere die zu solchen, die unser Herz vergnügen, wie z. B. die Freuden des Umgangs und der Freundschaft.

Eine noch edlere, die Lust an andern das Gute zu sehen, ihnen Gutes zu thun; ein aus vernünftiger Selbstliebe herrührendes Bestreben, andere und sich selbst immer weiser, besser, mithin in sich glückseliger zu machen.

Und die alleredelste Liebe, das zu lieben, das heißt, an dem seine Freude zu haben, was weder Zeit noch Zufall uns rauben können, was die unversiegende

Quelle alles Wahren, Guten und Schönen und des reinsten Vergnügens ist; das Gute um des Guten, die Gabe um des Gebers, uns selbst nicht sowohl um dessen willen, was wir itzt sind und vermögen, sondern um dessen willen, was wir einst werden können und sollen, zu lieben. Diese Liebe allein, wenn einmal auch nur der Keim von ihr im Herzen liegt, reinigt und würzet alle Dinge, die wir sonst noch lieben, klärt uns über ihren wahren Werth auf, giebt ihnen den rechten Geschmack, lehrt uns das wahre Maaß in ihrem Genuß, erleuchtet den Geist, erfreuet das Herz, macht uns dankbar und giebt uns Freiheit alles zu genießen, was unschuldig vergnügt. Denn sie giebt uns die Herrschaft über uns selbst, und lehrt uns auf den Geber sehen, von dem alles Gute uns zukömmt. „Gott lieben, sagt der Weise, *) ist die allerschönste Weisheit;" und in Ihm glückselig zu werden der Lohn der Tugend, die Bestimmung des Menschen.

Liebe des Nächsten.

Ist Ihnen heute, m. Fr., die wunderliche Behauptung des Herrn N. nicht aufgefallen, der uns glauben

---

*) Sirach. Cap. 1.

machen wollte; wenn das göttliche Gesetz befiehlt den Nächsten zu lieben, so seyen alle Menschen ohne Unterschied darunter verstanden? — Mir war das nichts neues. Ich könnte Ihnen moralische Bücher nennen, wo eben das behauptet wird, und ein berühmter Theologe sagte mir einst: „Wir Schweizer sündigten gegen „die allgemeine Menschenliebe, indem wir unser Vater„land mehr liebten als andere Länder und Völker.“ Ich hätte ihn mit einer beissenden Frage zurückweisen können, wenn mich meine Jugend gegen einen so gelehrten Herrn nicht schüchtern gemacht hätte.

Unser Nächste ist doch offenbar niemand anders als — unser Nächste; das ist der, der gerade itzt und in jedem Augenblick im engsten Verhältniß mit uns ist, der unser bedarf oder wir seiner; und derjenige besitzt die Liebe des Nächsten am reinsten, der hierin über alle Rücksichten, ob ein solcher Heide oder Christ, bekannt oder unbekannt, Freund oder Feind sey, erhaben ist. Unsere Verhältnisse mit andern Menschen sind wie Kreise, die um uns her gezogen sind: im nächsten sind unsere Eltern, Ehegatten, Kinder, Geschwister, Verwandte, Freunde, Mitbürger, Landsleute u. s. f. Die Kreise gehen immer weiter aus einander, aber die Nächsten sind einmal die nächsten, und es wird keiner so unbesonnen seyn zu fordern, daß ich den chinesischen Kaiser eben so lieben soll wie meinen leiblichen Bruder; worauf doch am Ende jene Behauptung des Gelehrten heraus kommt. Sollten Sie aber einmal in den afrikanischen Wüsten einen hülfsbedürf-

tigen Neger finden, dem Sie einen Dienst thun können, so ist dieser für den Augenblick Ihr Nächster, und näher als Ihre entfernten Eltern, Geschwister oder Freunde.

Dieß hindert uns gar nicht, gegen das Menschengeschlecht im Ganzen Wohlwollen zu haben; und wenn wir hören, daß auch in den entferntesten Ländern ein schlechtes verachtenswürdiges Volk zu Sitten, Gesetzen und bessern Einrichtungen kömmt, und es ihm wahrhaft gut geht, so soll uns das aufrichtig freuen, so, daß wenn es bei uns stühnde, wir selber gern etwas dazu beitragen möchten.

Doch, das sind Catechismus-Wahrheiten, über die wir nicht weitläufig reden wollen. Unser Herr hat diese Lehre in der vortrefflichen Erzählung von dem barmherzigen Samariter (Lucä. X.) sehr naiv dargestellt, und er wählte absichtlich (wenn nicht die Geschichte, wie ich glaube, sich wirklich zugetragen hat) zur Hauptperson derselben einen Samariter, welches Volk damals bei den Juden auf's äusserste verhaßt und verachtet war, um zu zeigen, welcher edeln Gesinnungen oft die verachtetsten Menschen fähig seyen. Es ist zum Glück eine nicht seltene Erfahrung, daß die heldenmüthigsten Tugendhandlungen von denen ausgeübt werden, denen kein Gedanke daran kömmt zu berechnen, wie groß der Werth derselben sey, und die von all' unsern mühsamen Raisonnements über die Quellen, Arten und Beschaffenheiten der Tugend nie einen fernen Laut gehört haben. Je mehr unsere

Gelehrten darüber disputiren und aller Tugend, die nicht auf ihre philosophische Principien gegründet ist, den Werth absprechen: desto tiefer sinkt das Zeitalter in der Ausübung derselben herab, und noch war vielleicht (ausser zur Zeit des römischen Kaiserthums) nie eine Zeit, wo der niederträchtigste Egoismus mehr regierte, als in der unsrigen. Wem es mit dem Fortgang in der Tugend ernst ist, der entferne sich von dieser falschen Weisheit, folge seinem natürlichen Gefühl, seiner gesunden Vernunft, und übe sich im Gehorsam — nicht gegen todte Menschensatzungen, sondern gegen den Willen jenes lebendigen Wesens, von dem alle Gesetze herkommen, und welches durch sein Wort den Gehorsamen „seine Gesetze in ihren „Sinn zu geben, und in ihr Herz zu schreiben" verheissen hat.

Lassen Sie sich noch einige solche Samaritergeschichten erzählen. Nach einem vielleicht langweiligen Eingang wird die Predigt desto vortrefflicher seyn.

Ein Corsikaner ruhete auf einer Reise mit zween seiner Verwandten bei einem Brunnen aus, als von ungefähr der (ihm allein bekannte) Mörder seines Sohnes ebenfalls dahin kam. Er redete ihn freundlich an und lud ihn ein, Theil an ihrer Mahlzeit zu nehmen. Der Mörder erschrack über diese Einladung auf's heftigste, weil er sie für Verstellung hielt; er konnte aber nicht mehr entfliehen und mußte sie annehmen. Sie aßen beide, aber in ganz verschiedener Gemüthsstimmung, der eine voll Bestürzung und Todesfurcht,

der andere heiter, ruhig und voll von seinem guten Vorsatz. Nach Tische schickte der Corse seine Verwandten fort und blieb allein mit seinem Feind. „Dein „Leben, sprach er zu ihm, ist in meiner Gewalt: ich „kann es dir nehmen und den Tod meines Sohnes „rächen. Er kostete mich viel Thränen, allein ich „will alles vergessen, was du mir Böses gethan hast, „nur versprich mir, auch deine Feinde künftig so zu „behandeln, wie ich dich behandelt habe, und dich zu „überzeugen, daß Vergeben noch süßer ist als „sich rächen.“ Mit diesen Worten verließ er ihn, der vor Erstaunen kein Wort sprechen konnte. Als er wieder zu seinen Verwandten kam, erzählte er ihnen die Geschichte und fügte bei: „Folgt meinem Beispiel, „und thut ihm nie etwas zu leide, das mir das „Vergnügen ihm verziehen zu haben, verbittern „könnte.“ *)

Zween Brüder, Schiffer von Handwerk, der eine ein sogenannter ehrbarer Mann, der andere ein roher Wildfang, standen einst am Ufer eines reissenden Stromes. In einiger Entfernung von ihnen fiel ein junger Mensch in's Wasser und wurde sogleich von den Wellen fortgerissen. Der Ehrbare sah zu, besann sich eine Weile und löste endlich einen Nachen ab um ihm nachzufahren. Der Wildfang, obschon er im Schwimmen nicht geschickter war als sein Bruder, mäckelte nicht lange mit seiner Selbstliebe, sprang

*) Gaudin, voyage en Corse. 1787.

samt seinen Kleidern in's Wasser, schwamm bei hundert Schuh weit hinein und holte glücklich den Jüngling heraus.

Eine der schönsten Handlungen, die irgendwo in der Weltgeschichte vorkommen, ist folgende von einem nordamerikanischen Wilden. Ob sie nicht schon anderswo in einer moralischen Beispielsammlung steht, weiß ich nicht, gewiß ist's aber, daß man sie nie genug lesen kann.

Im nordamerikanischen Kriege (1759) wurde ein Detachement Engländer von einem Haufen Abenaki, einer kanadischen Völkerschaft, geschlagen. Die Ueberwundenen konnten nicht so schnell fliehen, als jene ihnen in der größten Hitze nachsetzten, und viele derselben wurden mit barbarischer Wuth niedergemacht. Ein junger englischer Offizier, welchen zween Wilde mit aufgehobenen Aexten bereits erreicht hatten, sahe keine Möglichkeit sein Leben zu retten, und dachte bloß darauf, es so theuer wie möglich zu verkaufen. Während sie stritten, näherte sich ein anderer mit einem Bogen bewaffneter Abenaki hinzu und machte sich bereit, ihn todt zu schießen. Plötzlich, indem er zielete, ließ er den Bogen fallen, sprang zwischen den Engländer und die zween Wilden hinein, die ihn eben niederhauen wollten, aber sogleich ehrerbietig zurücktraten. Der alte Wilde faßte den Engländer bei der Hand, winkte ihm mit freundlichen Gebehrden guten Muthes zu seyn, und führte ihn sodann mit sich in seine Hütte. Hier behandelte er ihn mit aller

möglichen Zärtlichkeit, mehr wie einen Freund, als wie einen Sclaven, und lehrte ihn nach und nach sowohl die abenakische Sprache, als die unter seinem Volk gewöhnlichen groben Künste. Beide lebten den Winter über vergnügt und sehr wohl mit einander zufrieden. Die Ursachen der Güte des Wilden konnte der Engländer nicht herausbringen, nur beunruhigte ihn das, daß sein Gutthäter ihn bisweilen starr anblickte, dann die Augen wieder abwandte und Thränen vergoß.

Bei'm Anfang des Frühlings griffen die Wilden auf's neue zu den Waffen, und da der Alte noch Stärke genug hatte, die Beschwerlichkeiten des Krieges auszustehen, gieng er, von seinem Gefangenen begleitet, mit. Nach einem Marsch durch die Wälder von mehr als 50 deutschen Meilen kam das Heer endlich auf eine Ebene, wo sie ein englisches Lager entdeckten. Der Alte zeigte dieses dem Offizier und blickte ihm dabei scharf in's Auge. „Dort, sagte er, sind deine „Brüder! dort erwarten sie uns zu einer Schlacht. „Höre, was ich dir sagen will: Ich habe dir das „Leben gerettet, ich habe dich gelehrt ein Canoe „bauen, Bogen und Pfeile machen, die Thiere des „Waldes überraschen, die Axt führen und den Feind „entschädeln. Was warest du, als ich dich in meine „Hütte brachte? Deine Hände waren wie die Hände „eines Kindes, und so wenig geschickt dir Nahrung „zu verschaffen, als dich zu vertheidigen. Deine Seele „war so finster als die Nacht. Du wußtest nichts

„und hast alles, was du bist, mir zu verdanken. „Könntest du nun wohl so undankbar seyn, dich mit „deinen Brüdern zu verbinden und die Axt gegen uns „aufzuheben?“— Der Engländer betheuerte, daß er lieber tausendmal sein Leben verlieren, als das Blut eines Abenaki vergießen wollte. Der Wilde bedeckte sein Gesicht mit den Händen und neigte sein Haupt.

Nachdem er einige Zeit in dieser Stellung geblieben war, schaute er den Engländer an und sagte in einem Ton voll Zärtlichkeit und Wehmuth: „Hast du „noch einen Vater?“— „Ja, sagte der Engländer, „er lebte noch, als ich mein Vaterland verließ.“ — „O der unglückliche Mann!“ schrie der Wilde — und sagte nach einigem Stillschweigen weiters: „weißt „du, daß ich auch Vater gewesen bin? Ach — aber „ich bin es nicht mehr! Ich sah meinen Sohn in der „Schlacht fallen: er stand an meiner Seite; ich sah „ihn als tapfern Mann sterben! Er war mit Wunden „bedeckt, als er fiel. Aber ich rächte seinen Tod — „ja ich rächte ihn!“— Diese Worte sprach er mit einem Nachdruck aus, wobei sein ganzer Körper sich erschütterte. Seine Brust war beengt von Aechzen, die Augen standen starr und blickten wild, aber keine Thräne vergoß er. Nach und nach faßte er sich wieder und sagte, indem er sich gegen Morgen wandte, wo eben die Sonne aufgieng, zu dem Jüngling: „Siehst „du den Himmel vom Lichte glänzen? Freut es dich „ihn anzuschauen?“— „Ja, antwortete dieser, es „ergötzt mich sein Anblick.“ — „Mit mir ist es an=

„ders, sagte der Wilde unter häufigen Thränen, ich „schöpfe keine Freude mehr aus diesem Anblick.“

Nach einer Weile zeigte er ihm einen Baum, der in voller Blüthe prangte, und sagte: „Siehest du „diesen Baum? Erquickt es dich nicht ihn anzu„schauen?“ „Ja, antwortete der Engländer, man „kann sich kaum einen reitzernden Anblick denken!“— „Gut, sprach der Alte, aber für mich hat er keine „Reitze mehr“ — und fügte hastig hinzu: „Fort! „gehe in dein Vaterland, damit dein Vater noch fer„ner möge mit Freuden die aufgehende Sonne und „die Blumen des Frühlings schauen!“ *)

Das heißt Tugend, Ueberwindung seiner selbst, Liebe des Nächsten! O wie ganz anders werden einst die Urtheile des ewigen Richters über Menschen und Menschenthaten seyn, als die unsrigen, die wir einander oft so ungerecht beurtheilen, und die Tugenden unsers Nächsten neidisch herabwürdigen, wenn er nicht mit den Grundsätzen prahlt, aus welchem wir etwa den Bettel der unsrigen herzuleiten belieben! Wie werden wir mit befremdendem Erstaunen zusehen, wenn er bald jenem alle seine Sünden um einer einzigen That der ächten Liebe willen vergiebt, bald einen, der sich mit seiner Empfindsamkeit viel wußte, zu der untersten Klasse der Thäter des Wortes stellt; dort einen, der sich ganz beschämt, um nicht bemerkt

---

*) Universal Magazine 1769. Neues Bremisches Magazin. 1770. 3 B.

zu werden, in die hintersten Reihen stellt, mit Lob und Ehre hervorzieht, die sich vordrängten zurückweist, überall nicht auf Worte, Grundsätze und Empfindungen, sondern allein auf Thaten sieht — wenn überhaupt das Verborgene der Menschen an's Licht gezogen wird, und die Letzten die Ersten, die Ersten die Letzten werden!

„— wie krümmen alsdann der Tugenden höchste
„Sich in's Kleine! wie fliegt ihr Wesen verstäubt in die Luft aus!
„Einige werden belohnt — die meisten werden vergeben." *)

Sprüchwörter.

Sie sind eine Liebhaberin alter Sprüchwörter? Gut, ich bin es auch; ich liebe die Weisheit, die nicht stolz in den Lüften fliegt, und sich in einer dunkeln Schulsprache nur den Gelehrten offenbart, sondern die sich, sowohl in ihren Lehren als im Vortrage derselben, zu dem gemeinen Menschenverstand herabläßt und ohne Prahlerei die nöthigsten Wahrheiten und Lebensregeln in einer schlichten Volkssprache mittheilt, für die auch der Ungelehrte, und selbst das

*) Klopstock: Mess. Ges. VII.

Kind Fassungskraft und Empfindung hat. Hauptsächlich gehört hieher die Lehrart in Fabeln und Sprüchwörtern, welche die erste war, wodurch weise Männer des frühesten Alterthums ihren Zeitgenossen die wichtigsten Begriffe von Pflicht und Glauben beibrachten. Wenn diese in einem gebundenen Silbenmaaß oder in Reimen vorgetragen werden, so pflanzen sie sich, auch ungeschrieben, im Munde des Volkes auf Jahrhunderte und Jahrtausende fort. Die Fabeln Aesops sind aus den ältesten Zeiten der Geschichte; und, unter diesem oder andern Namen, bekannt unter allen Völkern von Ostindien und China an bis an die äussersten Küsten von Spanien und Afrika. Manche deutsche Sprüchwörter, die noch im Munde des Volkes sind, rühren aus Zeiten her, wo unsere Vorfahren weder schreiben noch lesen konnten, und von Leuten, die zwar von Schriftstellerei nichts wußten, aber Erfahrungen, erprobte Maximen des Lebens für sich und ihre Nachkommen in diese kurzen Fabeln und bildlichen Sprüche verfaßten.

Ueber den Ursprung der Fabel sage ich hier nichts;*) nur erlauben Sie mir eine Bemerkung über die Art, wie Sie sie ansehen und mit ihren Kindern lesen sollen. Jede Fabel ist ein Räthsel, und hat schon als solches für Junge und Alte, die gerne ihren Verstand üben, etwas Anziehendes und Angenehmes. Nur

---

*) Im 3ten Stück von Herders Adrastea werden Sie den besten und deutlichsten Aufschluß darüber finden.

muß man die Augen von den albernen Nutzanwendungen, die gewöhnlich auf die Fabeln folgen, gewiß aber nicht von ihren Verfassern sind, abwenden; und für sich durch eigenes Nachdenken untersuchen, welches der Hauptgedanke der Fabel, wie und in wie mancherlei Fällen derselbe anzuwenden sey. Wie weise ist z. B. die bekannte Fabel von der Klage der Glieder des Leibes gegen den Bauch, daß er allein genieße, was sie mit Müh und Arbeit erringen müssen; worauf sie beschlossen, künftig den Bauch sich selber zu überlassen, daß er für seine Nahrung sorge, wovon die Folge war, daß der ganze Körper, Bauch und Glieder zusammen, Hungers starben. Verstehe man nun unter dem Körper einen Staat, oder nur eine Haushaltung: so ist die Lehre klar, daß die verschiedene Glieder desselben jedes an seinem Ort weislich gestellt seyen, und wenn sie ihren Stand und Beruf verlassen und nicht wechselseitig einander unterstützen, endlich alles mit einander zu Grund gehen müsse. Dieß ist der Hauptgedanke: die Möglichkeit vielfältiger Anwendung ist grenzenlos, und oft wurde im Lauf der Weltgeschichte diese Fabel gespielt, wie z. B. in unserer abscheulichen Revolution. Es giebt solche, die im Staat oder in der Haushaltung das Haupt, oder der Arm, oder der Fuß, oder auch nur (welches freilich der unrühmlichste Posten ist) der Bauch sind. Wollen z. B. die Arme das Haupt seyn, so sind wohl viele, die befehlen, aber keine, die gehorchen wollen. Jeder für sich und alle zusammen finden in

dieser witzigen Fabel Warnung und Lehre. Auch Paulus hat sie, 1 Corinth. XIV, 14 — 27., vortrefflich ausgeführt.

Jedes Sprüchwort ist eine kleine Fabel. Dieß macht, daß man es leichter behält, und sich oft wieder daran erinnert. „Jung gebogen, alt gezogen“ — ist die Geschichte eines Baumes, dem man, als er noch jung war, die Richtung gab, die er auf immer behalten sollte. Wie viel Anwendung liegt in diesen Worten, man mag nun Kinder oder sich selbst zu erziehen haben!

Man kann es allerdings als einen Mangel bei dieser Art des Vortrags ansehen, daß, wegen der dabei erforderlichen Kürze, die Lehren nicht bestimmt und klar genug ausgeführt werden können, und daß sie auf eine Menge Fälle nicht passen. Doch ist vielleicht gerade das ein Vortheil: es nöthigt den Verständigen, sowohl das Fehlende sich hinzu zu denken, als auch bei jedem vorkommenden Fall, wo er solche Sprüchwörter anführen möchte, die gehörigen Einschränkungen zu machen; und somit bleibt sein Verstand noch mehr in der Uebung, als wenn, wie in vielen moralischen Büchern und Predigten unserer Zeit, die Materien so ausführlich abgehandelt werden, daß dem Verstand gewöhnlich gar wenig Arbeit übrig bleibt. Oft kommen sogar scheinbare Widersprüche darin vor, und diese üben den Verstand des verständigen Lesers nur um so mehr. So z. B. das Sprüchwort, das unser Erlöser so oft im Munde führte: „Wer da

hat, dem wird gegeben; wer aber nicht hat, von dem wird auch genommen werden, was er hat."

Ich erinnere mich mit Vergnügen einer Menge vortrefflicher Sprüchwörter, die ich in meiner Jugend von meiner seligen Mutter hörte, und bedaure, sie mir nicht aufgeschrieben zu haben. Doch viele sind mir im Gedächtniß geblieben und kommen mir oft zur rechten Stunde wie ein warnender belehrender Freund in die Erinnerung. Man hört sie heut zu Tage weit seltener, und der große Schatz von bürgerlicher und häuslicher Weisheit, den unsere Vorfahren in diesen Fabeln und Sprüchen hatten, ist von der zerstörenden Hand der sogenannten Aufklärung beinahe rein weggewischt; man läuft sogar manchmal Gefahr, durch Anführung eines kräftigen altdeutschen Sprüchwortes vor der feinern Welt, die selbst den Namen der Weisheit nicht gerne hört (so wie ihn unsere Gelehrten als unbestimmt verwerfen) sich lächerlich zu machen.

Die in der heiligen Schrift enthaltene Sammlung Salomonischer Sprüchwörter in einem Zuge zu durchlesen, ist für verständige Leser kaum möglich. Einige passen nicht zu unsern Sitten; nicht alle sind gleich treffend, gleich anziehend, und der Verstand würde dadurch überladen, verwirrt und ermüdet. Man kann sie sich aber selbst unter gewisse Tittel ordnen, wo beisammen stühnde, was der Verfasser z. B. überhaupt zum Lob der Weisheit, oder was er von der Kinderzucht, von der Freundschaft, von der Mäßigkeit,

der Gerechtigkeit, der Berufspflicht, von den Ständen in der Welt u. s. f. an verschiedenen Orten sagt; die treffendsten Sprüche so zusammengeschrieben geben eine treffliche moralische Haustafel, im Schlafzimmer oder sonst wo, aufzuhängen, wo keine Visiten hinkommen. Wenigstens zeichnen Sie sich in Ihrer Handbibel alle diejenigen Stellen an, die Ihnen vorzüglich wichtig, lehrreich und angenehm sind, gehen zu diesen oft zurück und machen sie sich recht bekannt und geläufig. Dieß alles gilt auch von der herrlichen Sammlung der Sprüche Sirachs. Man kann die sogenannten alphabetischen Psalmen eben dahin ziehen, (der 25, 34, 37, 111, 112, 119, 145 Ps.) wo in der Grundsprache jeder Vers mit dem folgenden Buchstaben des hebräischen Alphabetes anfängt, welches aber in der deutschen Uebersetzung nicht ausgedrückt werden konnte. Diese Psalmen enthalten zwar wenig dichterischen Schwung, dem ohnedem nicht alle nachfliegen können, aber eine ungemein gesunde Religion und Moral, die allerersten Begriffe von beiden, wie sie auch ein Kind fassen kann, und die auch dem Greise noch das Wichtigste sind. Bei'm 34ten Psalm z. B. liebe ich Davids dringenden Ernst, seine wichtigen Erfahrungen von der Leitung der Vorsicht, und die ersten Grundsätze der Gottesfurcht, der Gottesliebe und der Tugend in dieses Spielwerk nur darum so einzukleiden, daß auch die Kinder sie liebgewinnen möchten. Der Psalm enthält freilich keine spitzigen und witzigen maximes à la Rochefoucault, die man

des Jahres nur etwa ein- oder zweimal anwenden kann, sondern Regeln, die täglich zu beobachten vorkommen und den schönsten Schatz bewährter Weisheit, den Kern aller Religion und Pflicht in sich enthalten. Und daß der königliche Dichter sich hier so freundlich väterlich zum gemeinsten Verstand herabließ und lieber ein nützlicher Kinderlehrer seyn, als um den höchsten Preis der Dichtkunst sich bewerben wollte — dafür liebe ich ihn mehr als um alle seine Kriegsthaten.

Doch genug; wir reden von Sprüchwörtern. Hier eine kleine Blumenlese von solchen:

Sieh auf dich und auf die Deinen:
Darnach so schilt mich und die Meinen.

Vorgethan und nachbedacht,
Hat manchen in groß Leid gebracht.

Pfersichbaum und Baurenregiment
Wachset schnell, nimmt schnell ein End.

Ein gut Gewissen
Ein sanftes Hauptküssen.

Gott begegnet manchem, wenn er ihn nur grüßen wollte.

Gott giebt Kleider, nachdem der Regen ist.

Des Menschen Lust ist sein Himmelreich.

Staub bleibt Staub, und wenn er bis zum Himmel auffliegt. *)

In Gottes großem Krame sind alle Waaren um Arbeit und Fleiß feil.

Almosen geben armet nicht;
Kirchen gehen säumt nicht;
Wagen schmieren hindert nicht;
Unrecht Gut faselt nicht. **)

Die Mauren machen nicht das Kloster.

Daß man der Dornen acht,
Das haben die Rosen gemacht.

Duk dich, und laß vorüber gahn,
Das Wetter will seinen Willen han.

Ost oder West — daheim ist das Best'.

Ein blinder Mann, ein armer Mann!
Aber noch ein weit ärmerer Mann,
Der sein Weib nicht regieren kann!

Da Ja und Nein im Brauche ging,
Da stand es mit der Welt nicht so gering.

---

*) Von solchen, die schnell zu Ruhm und Glück gestiegen. Ein persisches Sprüchwort.

**) Ist von des Reformators Phil. Melanchthons Mutter.

Langsam zum Seckel, hurtig zum Hut
Hilft manchem armen jungen Blut.

Gott walts! ist aller Bitten Mutter.

Der da schuf den Hasen, der schuf auch den Wasen.

Gott hat mehr, denn er je vergab,
Und er hat mehr, denn er angab.

Alte Leute soll man dalen lassen.

Verzagt Herz freiet keine schöne Frau.

Was sich nicht biegen lassen will, muß brechen.

Hundert Jahr Unrecht war nie kein Stund Recht.

Oben aus, und nirgend an.

Wer die Wahrheit geiget, dem schlägt man den Fidelbogen an den Kopf.

Wer über ein Ding nicht springen kann, muß drunter wegkriechen.

Ein magerer Verglich ist besser als ein fetter Prozeß.

Der Geist des Menschen ist wie ein unauslöschliches Flämmchen in einer papierenen Laterne.

Selbst ist der Mann. Wenn man selbst geht, so betriegt einen der Bote nicht.

Was ich nicht bekomm, das ist mir nicht bescheert.

Hilf dir selbst, so hilft dir Gott — u. s. w.

Charaktere und Regeln an Eugenia.

1.

Ohne den bestimmten Zweck zu haben, und mit Verstand, Muth und Zuversicht darauf hin zu arbeiten — unter seinen Mitmenschen wohlthätig wirksam zu seyn, und in seinem Kreise Glück und Zufriedenheit zu befördern, oder sich selbst in steter Uebung geistig und sittlich auszubilden, ist das Leben ein langweiliger Traum und kaum des Aufhebens werth.

2.

Gott hat, wie jeden Menschen, auch dich fähig gemacht, andern zum Segen zu seyn, und am allermeisten für die allernächsten. Gieb nie dem düstern Gedanken Platz, daß dir dieses unmöglich, oder daß du wenig nütze auf Erden seyest. Es sey dein erstes Bestreben, diesen schönen Beruf zu erfüllen; und dann wirst du nie aufhören ein Werkzeug der segnenden Vorsicht zu seyn, selbst wenn du einst in die ewige Welt eingehest. Die Vorsehung wirkt auf die Menschen, leitet sie, segnet sie durch Menschen. Laß den schönen Gedanken dir recht oft vorschweben, daß sie sich auch deiner bedienen wolle, um die Menschen zu beglücken.

3.

Lerne entbehren! ist die große Lehre, die uns täglich in die Ohren schallt.

Lerne entbehren, aufopfern, was nur vorübereilende oder gar gefährliche Freuden schafft, um dauernde da=

durch zu gewinnen; — Entbehren: Lieblingsplane, Lieblingswünsche, auch unschuldigen Genuß, sobald er dich von Pflichten abhält, oder dich auf Abwege leiten könnte: — entbehren auch das Allerliebste, was das Schicksal dir zu versagen scheint! und fehlen dir selbst die Freuden einer solchen Freundschaft, wie dein sehnendes Herz sie sucht: selbst das Glück und die Freude, dich ganz und ungehemmt gegen deine Geliebten über das eröffnen zu können, was dir in deinem Beruf, deinen Beschäftigungen, in deinem Herzen das Allerliebste ist: so murre nicht! Du sollst vielleicht mehr auf dir selber stehen lernen; vielleicht mehr Kräfte sammeln, als du schon zu besitzen vermeinest, um sodann mit denselben reicher und mächtiger in einem andern Kreise, der dir bestimmt werden dürfte, wirken zu können. Uebe dich in dieser ersten und größten aller moralischen Künste, und wenn du nur halb damit zum Ziele kommst, so ersparest du dir tausend Qualen, die täglich alle diejenige leiden, die ihren Eigenwillen nicht brechen, dem unerbittlichen Schicksal sich nicht fügen, der Wahrheit und Tugend kein Opfer thun wollen.

4.

Glücklich die Menschen, welche die seltene Kunst besitzen — und es gehört ein gutes Herz dazu! — sich recht zu freuen, wo Freude ihnen zulacht; sie ganz und ohne Aengstlichkeit zu genießen, im gegenwärtigen frohen Augenblick so ganz zu leben, daß sie selbst die flüchtige Erinnerung an ihre Sorgen und

unangenehmen Geschäfte, die uns immer früh genug zurückkehren, für einmal verbannen können.

Lerne hier die Kunst, dich recht zu freuen!
Muth und Glück befördern ihr Gedeihen,
Und du brauchst sie in der Ewigkeit —

sagt Withof; und der ehrliche Matthesius in einer Hochzeitpredigt, daß, wenn gute Leute auch etwa einmal in fröhlicher Gesellschaft dem unschuldigen Leichtsinn Raum geben, „der liebe Gott wohl darüber ein Aeuglein zuthun werde.“

5.

Begnügen Sie sich nicht an dem Urtheil, welches andere Leute über Sie fällen, und lassen sich dadurch weder zum Zorn reitzen noch zur Sorglosigkeit einschläfern; noch weniger begnügen Sie sich an dem, was Sie selbst über sich fällen, wenn sie sich, wozu die Eigenliebe gar sehr geneigt ist, mit solchen vergleichen, die in Kenntnissen, Kultur und in allem Guten unter Ihnen sind, sondern messen sich vielmehr nach denen, die hierin über Ihnen stehen; dieß erweckt edeln Nacheifer und erhält die Demuth, womit allein schon das Beßte gewonnen ist.

6.

„Die Eitelkeit, sagt Fielding, ist die gefährlichste aller Leidenschaften und kann weit leichter als irgend eine andere das Herz verderben. Unsere Eigenliebe beleidigt allemal diejenigen, die uns bei dem Guten, das wir begehren, im Wege stehen und haßt sie wohl gar. Nun stehen uns sowohl bei dem Ehrgeitz

als bei der Wollust nur wenige im Weg, und sogar der Geitz findet nur wenige, die die Befriedigung seiner Begierden hindern; der Eitle hingegen sucht äusserlichen Vorzug, und daher macht alles und jedes, was an einem andern vortrefflich und lobenswürdig ist, diesen Andern zum Ziel seiner Antipathie.

Die Eitelkeit ist ein sicheres Zeichen einer kleinen, wo nicht gar einer verdorbenen Seele. Sie ist eine Knechtschaft, unter welche der Mensch sich selbst ergiebt, und wenn man ihr auf den Grund geht, so fängt man an, sich vor sich selbst zu schämen.

Je eitler ein Weib ist, desto weniger kann sie lieben: sie vergaffet sich bloß in sich selbst. Die wahre Liebe vergißt sich selbst über der Freude am Wohl des Geliebten.

7.

Die schönsten Züge in Salomons Schilderung eines tugendhaften Weibes sind folgende:

1. Ihres Mannes Herz darf sich auf sie verlassen.

2. Sie thut ihm Liebes und kein Leides sein Leben lang.

3. Ihr Schmuck ist, daß sie reinlich und fleissig ist.

4. Sie thut ihren Mund auf mit Weisheit, und auf ihren Lippen ist holdselige Rede.

5. Lieblich und schön seyn ist nicht genug: ein Weib, das den Herrn fürchtet, die soll man loben.

Die ausgezeichneten Charakterzüge der Madame

A, B, C, D, E, F u. a. sind folgende: (ich muß französische Worte zu Hülfe nehmen.)

1. Ihres Mannes Herz darf sich nicht auf sie verlassen.

2. Sie plagt ihn mit launischer Schalkheit täglich.

3. Ihr Schmuck ist Salopperei und buhlerisches Negligé.

4. Sie thut ihren Mund auf mit beissendem Spott, und von ihren Lippen sprudelt Eigenlob und Medisançe.

5. Reitzend und schön seyn ist alles, eitler Prunk die Freude des Lebens; häuslicher Sinn, Tugend und Religion eine Grille des Pöbels.

8.

Eine weise Lehre des Griechen Plato über das Betragen der Herrschaften gegen Knechte und Mägde.

„Man muß so freundlich und gut wie möglich gegen sie seyn: denn schon manche haben besser als Kinder und Geschwister für ihre Herren gesorgt, und ihnen ihr Vermögen, ja ihr Leben erhalten. Was man ihnen aber aufträgt, muß befehlsweise geschehen, und man muß sie nicht wie die Kinder ermahnen, sondern mit Ernst zu ihrer Pflicht zwingen. Scherzen muß man nicht mit ihnen: man macht sie dadurch schwieriger zum Gehorsam; dieß haben manche zu ihrem Schaden erfahren, die sie durch übertriebene Zärtlichkeit verwöhnten. Ueberhaupt, wer in seinem Betragen gegen Knechte und Mägde nicht fehlt, der hat Anlage zu allen Tugenden.“

9.

Man kann mit allen gutartigen Leuten auskommen, wenn man auch nicht im eigentlich freundschaftlichen Verhältniß mit ihnen stehen mag oder kann; und das leichte Mittel, sich bei jedermann, besonders bei Personen von niedrigerm Stande beliebt zu machen, ist: wenn man sich Mühe giebt, denjenigen Gegenstand der Conversation auszufinden, wo man im Interesse dafür mit ihnen zusammentrifft — etwa eine Wissenschaft, oder Kunst, oder Liebhaberei, oder auch nur eine Tagesgeschichte. Auf diesem Text muß man sodann eine Weile fortgehen, und mehr sie reden lassen als selbst reden; besonders wenn sie in der Sache mehr Meister sind als wir. So macht man ihnen Freude und lernt zugleich manches Nützliche dabei, wozu wir vielleicht ohne das nie Gelegenheit gehabt hätten. O wer nur gerne andern Freude machen will, dem wird es nie fehlen, ihnen wirklich solche machen zu können, und dadurch ihre Hochachtung und Liebe zu gewinnen.

Man ist manchmal mit jemand, in dessen Gesellschaft man oft seyn muß, über eine Menge Dinge, die, so zu sagen, nur das Aeussere berühren, ganz verschiedener Meinung, und stößt sich öfters an einander. Vielleicht giebt es aber doch einen Punkt, in welchem man völlig, im Urtheil oder gar in sympathetischem Gefühl, übereinstimmt, und der, wenn man ihn einmal getroffen hat, die scheinbare Dissonanz zweier Gemüther verschwinden macht, so daß man an

jenes andere gar nicht mehr denkt. Ist dieser Gegenstand, auf den man übereinstimmt, von der Art, daß er das innerste Interesse unsers Herzens berührt, ist es wohl gar ächtes religioses Gefühl und Bedürfniß, so hat man es gewonnen, und es wird daraus eine dauernde Freundschaft. Denn die Sympathie hierin berührt die feinsten empfindlichsten Saiten des Herzens und die lieblichen Töne bleiben auf ewig in der Seele lebendig.

Man ist in der Erziehung, wie sie gewöhnlich getrieben wird, zu wenig aufmerksam, junge Leute mit der Kunst des Umgangs bekannt zu machen, welche gewiß ein eigenes Studium erfordert.

10.

Es giebt junge Leute, die im Leichtsinn vorübergehender freundschaftlicher Emotionen äusserst freigebig mit ihrem Du sind. Man setzt sich damit mancher peinlicher Verlegenheit aus. Die Freundschaft auf Sie bleibt gewöhnlich im Vorzimmer stehen; doch kann sie allenfalls nicht nur in's Staatszimmer, sondern auch in die vertrauliche Wohnstube führen. Das Du hingegen, wenn man's recht versteht und ganz benützen will, führt in's Cabinet des Herzens, und es gehört dazu, daß man fühlt, nicht nöthig zu haben vorher aufzuräumen, ehe der Gast kommt, sondern es ihm gerade so zu zeigen wie es ist, und dann lassen sich allerdings die vertrautesten Gespräche darin führen. — Sagen Sie niemand Du, der viel älter oder viel jünger, im Range viel höher oder viel niedriger ist

als Sie sind; und von andern nur denen, von welchen Sie ganz sicher sind, daß Ihre Freundschaft, und dieser Grad der Vertraulichkeit derselben nie mehr aufhören könne. Eigentlich sollte man es nur denen sagen, die wie unser anderes Ich sind.

11.

Es giebt Leute, welche beständig klagen, daß man sie mißkenne — indem niemand sie so sehr mißkennt, als gerade sie sich selbst. Wie tief liegt Eigensucht und Eigenruhm in der menschlichen Natur! und wie ernstlich sollten wir uns bemühen, und es unser tägliches Geschäft seyn lassen, uns selbst den Spiegel der Selbsterkenntniß recht vorzuhalten, dem Eigenwillen und Eigenruhm so viel möglich entgegen zu arbeiten, und somit endlich einmal den Anfang zur wahren Weisheit und Tugend zu machen. Vernunft und Religion belehren uns, daß wir ohne dieses nie wahrhaft zufrieden seyn können.

Es giebt Geister höherer Ordnung unter den Menschen, die allerdings vom großen Haufen mißkannt sind, und oft die ungereimtesten Urtheile über die Motive ihrer Handlungen dulden müßen: denn diese beruhen auf höhern Grundsätzen, als daß sie ein gemeines Auge erreichen könnte. Ihr inneres Leben ist verborgen und wird nur durch wohlthätige Wirkungen sichtbar.

12.

Schonung mit Lobsprüchen, einem in seiner und anderer Gegenwart gesagt — mit Lobsprüchen, wo sein

eigen Gewissen nur gar zu viel abziehen muß: dieses ist eine eben so große und edle Güte gegen den Freund, als es die ist, ihn auf eine feine Art auf seine Fehler aufmerksam zu machen.

13.

Es ist eine schwierige Kunst, mit Hypochondristen umzugehen, die den Schein haben oder sich ihn geben, als wollten sie an sich selbst verzagen. Durch Rühmen werden sie nur mehr aufgeschwellt, und sehr viele von ihnen haben, vielleicht ohne daß sie es selbst merken, einen unersättlichen Hunger darnach. Sagen Sie einem solchen lieber auf eine vertrauliche Weise: „Siehst du nicht, wie dein guter Genius jeden Funken der Eitelkeit aus dir vertilgen will?"

14.

Die allervollkommenste Ausbildung der äusserlichen Manieren und die raffinirteste Feinsittigkeit ist wahrlich von unendlich geringerem Werth als ein guter innerer Gehalt des Charakters. Dieß scheint ein platter Gemeinspruch. Doch kenne ich Leute, die für sehr cultivirt, sehr geistvoll und höchst verständig in Beurtheilung der Menschen wollen angesehen seyn, und letztern der ersten, zwar nicht mit ausdrücklichen Worten, doch in ihrem Herzen weit nachsetzen.

Es ist übrigens kaum etwas so unheilbar und so tief verderblich, als wenn bei einem Menschen alles, sogar Sittlichkeit und Tugend, selbst Religiosität, ja der ganze Charakter zur bloßen Manier wird, zum Firniß, womit man, wer weiß was? in seinem Innern

bedecken will; und es ist am allergefährlichsten, wenn man sich dessen gar selbst nicht mehr bewußt ist, und anstatt das Wesen zu haben, sich an diesem Schein begnügt. Eine äffische Schöngeisterei, die eben auch die ernste Tugend, ja selbst die Religion schöngeisterisch behandelt, und im Grunde nichts anders als bloße Manier ist, hat viele auf diesem heillosen Wege befördert, und die Täuschung jener kraftlosen Gutherzigkeit, von der ich anderswo sprach, festgegründet. Man hört von Tugend, Pflicht, Ergebung u. s. f. sehr gerne sprechen, so lang es nur bei allgemeinen Schilderungen bleibt; sobald man aber die nähere Anwendung macht, und irgend eine Pflicht oder Anstrengung für andere, oder Aufopferung einer Lieblingsneigung fordert — da findet sich das arme Herz erbärmlich gekränkt, zerschnitten und betrübt! Da ist's ein harter Boden, wo schwer durchzukommen ist und nichts festhält! Das ist der felsigte Acker in jenem Gleichniß, wo der Saame des Guten am heißen Strahle einer gereizten Phantasie zwar schnell aufgeht, aber in der Hitze der Prüfung eben so schnell wieder abfällt und verwelkt.

O wie selten, wie selten findet sich Wahrheit unter den Menschen! wie selten ein wahres ernstliches Interesse an dem, was das Gemüth wahrhaft stärken, den Geist wahrhaft erheitern, das Herz allein erfüllen, sättigen, beseligen kann! Es ist ein einsames Land, wo die Hommes de désir wandeln, und wenige Gefährten sind, die sie da finden. Für das, was die Menschen in ihrem Innern einzig zurechte setzen kann,

für reine Religiosität ist eine Kälte in unsern Zeiten, die oft auch solche ergreift, die zur Empfindung derselben und zum Gehorsam gegen sie wie geschaffen zu seyn scheinen — und eine Wärme für Wahn und Eitelkeit, die oft das zarte, schwache Pflänzchen des Triebes zu jener verdorren macht, wie die Rose am Mittagsstrahl der glühenden Sommersonne welkt!

15.

„Quand le *bon ton* paroît, le *bon sens* se retire.“ Helvetius, von dem diese glückliche Zeile ist, hat wohl recht. Was der größere Theil der sich für gebildet haltenden Classe für guten Ton ausgiebt, ist, bei'm Lichte betrachtet, meist eben so den wahren guten Sitten, als dem wahren gesunden Verstande, fast allemal auch der wahren Humanität gänzlich zuwider.— Sey wahr, einfach, ungekünstelt, gütig und unbeleidigend für andere, horchsam zu lernen, aufmerksam Freude zu machen, und laß deine Sorgen zu Hause, so wirst du bei vernünftigen Menschen angenehmer seyn, als wenn du die feinsten Schmeicheleien drechselst, von Witz auf Kosten anderer sprudelst, und in jede Periode deiner Reden eine französische Phrase mischest.

16.

Gute Menschen sind nur froh, wo sie frei seyn können, und vor Nachstellern sicher sind. Wer kann frei seyn bei zweizüngigen, zweiherzigen Menschen, die bald brüderliche Vertraulichkeit heucheln, und in der nächsten Stunde die dir abgelockten Worte zum Spieß gegen dich machen, wo nicht dich zu verwunden,

doch zu necken? „O edle Seelen, sagt Lavater, in deren Nähe man frei athmen, frei denken, frei empfinden, und keinen schiefen Laurerblick besorgen, kein schalkhaftes Aufhorchen und Ausfrägeln fürchten darf!“

17.

In einer nordamerikanischen Monatschrift stand vor einigen Jahren eine witzige Satyre, Phobia oder die Scheue genannt; aus welcher folgende Schilderungen auch bey uns ihre Originale finden:

Der Verfasser spricht von mehreren Arten von Scheue, z. B. von der Katzenscheue, der Mäusescheue, der Insektenscheue, solcher Leute nämlich, die bei'm bloßen Anblick eines solchen Thiers ein Zettergeschrei erheben, als ob der Himmel für sie zu den Waffen greifen müßte. Ferners von der Schiffahrtsscheue, der Einsamkeitsscheue leerer Seelen und böser Gewissen. „Solche Leute können die Einsamkeit nicht ertragen, weil alsobald die Marter des Denkens und der Schrecken der Ueberlegung sie überfällt.“ Die Doktorscheue, welche bei vielen aus der Furcht vor einer langen Rechnung entspringt; die Gewitterscheue; die Kirchenscheue: „Diese Krankheit, sagt er, ist seit einigen Jahren in Philadelphia epidemisch. Denn wir sehen, daß der größte Theil der Einwohner jeden Sonntag im Sommer auf Wagen, Phaetons, Schiffen, zu Pferd und zu Fuß vor den Kirchen entflieht, sobald sie des Morgens geöffnet werden. Im Winter, wo es schwerer hält, dem Schrecken vor einer offenen Kirchthüre zu entflie-

hen, da sehen wir unsere Mitbürger bemüht, ihre Furcht vor dem Gottesdienst im Wein oder bei den Karten zu ersticken; unsere Mitbürgerinnen, sie im Bette zu verschlafen. Eine Dame, die vor einiger Zeit mit einer Freundin von der alten Mode zur Kirche gieng, verwunderte sich höchlich, daß die Leute in diesem Hause die gleichen Gesichter machten, wie draussen, und war so gütig es der Achtung zuzuschreiben, welche man einem so fremden Gast, wie sie wäre, bezeugte." Die Gespensterscheue, welche am meisten unter Mägden und Kindern grassirt, und in alten Gebäuden. Selbst der große Friedrich soll einst bei einer Revüe sein Regiment einen großen Umweg haben machen lassen, um dem Anblick eines Gottesackers zu entfliehen. Die Todesfurcht grassirt am meisten unter Reichen, Schwelgern und gottesvergessenen Leuten. Sogar alte Leute werden bisweilen davon angegriffen, wie z. B. der Doktor Potterfield, welcher in seinem 84ten Jahr von Edimburg nach Pavia in Italien reiste, in der Hoffnung, durch Veränderung der Luft die Stunde seiner Auflösung noch auf einige Zeit zu verzögern.

Von der Krankheitsscheue noch ein Wort. Daß wir für unsere Gesundheit zu sorgen Pflicht haben, bedarf keines Erweises. Nicht sowohl die Furcht vor Schmerz und Unbequemlichkeit, als der Wunsch, in unsern Berufsarbeiten und im Laufe guter Werke nicht gestört zu werden, soll uns dazu bewegen. Bacon sagt in einer schönen Anspielung auf die Reise

der Israeliten durch die Wüste: „Wenn die Welt dem Christen, der zum Lande der Verheissung eilt, eine Wüste ist, so muß man es allerdings auch für ein Geschenk der göttlichen Gnade halten, wenn die Kleider und Schuhe — unser Körper nämlich, der der Seele Decke ist — nicht abgenutzt werden."

Aber es giebt auch hier ein Extrem, die Gesundheits-Pedanterei. Allzuängstliche Sorge für die Gesundheit und das hohe Wohlseyn des Körpers erniedrigt die Seele unter den Körper, und beschäftigt sie so sehr bloß mit dem, was früher oder später, aller Sorgfalt ungeachtet, zu Grunde geht, daß sie der Gedanken an bessere Dinge, die bloß sie betreffen, je länger je weniger fähig wird, mithin ihre, der Seele, Gesundheit darunter Schaden leidet. Viel edle Anlagen werden durch diese Aengstlichkeit erstickt, der Muth der Seele gelähmt, eine Menge erlaubter Freuden uns verbittert; und selbst der gesunde Verstand muß am Ende darunter leiden, indem er von viel grundlosen Grillen erfüllt und mißleitet wird. Es giebt Leute, die in dieser Pein eine gewisse Freude finden: dann ist sie eine unbesiegbare Gemüthskrankheit, und das Schicksal wird von uns gleichsam genöthiget, unsre Heilung durch bittere Erfahrungen zu bewirken.

„Nimm dir etwas vor zu arbeiten," sagt Sirach, „so wiederfährt dir keine Krankheit;" und Gellert bittet:

„Gieb mir Gesundheit, und verleih,
Daß ich sie nütz' und dankbar sey,
Und nie aus Liebe gegen sie
Mich zaghaft einer Pflicht entzieh!"

18.

„In jedem Städtchen oder Dorf findest du drei Häuser: ein Wirthshaus, ein Rathhaus und eine Kirche; das Wirthshaus für den Leib, das Rathhaus für die Vernunft, die Kirche für den Gottesdienst."

„Eine solche Stadt ist der Mensch, und diese drei Häuser müßen in ihm seyn; das Wirthshaus ist die Sinnlichkeit, das Rathhaus seine natürliche Klugheit und Vernunft; die Kirche seine Religiosität. Wo eines fehlt, da geht's nicht ordentlich her. Gewöhnlich haben die Menschen nur die beiden ersten Häuser, und halten das letzte für unnöthig. Der ist ein weiser Mensch, der seine Sinnlichkeit durch seine Vernunft in Ordnung zu halten, und durch die Religion seine Vernunft zu erleuchten und auf den rechten Weg zu leiten weiß."

Dieses weise Wort ist von Johann Tauler, der als Prediger zu Straßburg vor 400 Jahren lebte, und durch seine erhabene Frömmigkeit einen großen Namen erhielt. Man wird wohl noch einst davon überzeugt werden, daß die gesundeste Vernunft, zugleich mit der richtigsten Beurtheilung der Dinge in der Welt, und der wahre Frohsinn des Gemüthes bei denen zu finden sey, welche die Religion aufrichtig ehren, und von ihr alle ihre Weisheit herleiten.

19.

„Wenn einer (sagt ein Heiliger der katholischen Kirche, Philipp Neri) in verdrießlicher oder übler Fassung ist, und sich sinnliche und verkehrte Begierden in ihm regen, so muß er ja darüber den Muth nicht verlieren: denn wenn Gott Willens ist, uns eine Tugend zu schenken, so pflegt er uns vorher durch die entgegengesetzte Untugend versuchen zu lassen, damit wir durch Streit und Widerstand der Tugend fähig werden.“

20.

Das Wichtigste, was dem Menschen zu wissen nothwendig ist; läßt sich kurz zusammenfassen; und wer diese Grundsätze fest im Auge behält, der hat in ihnen den Ariadnischen Leitfaden, sich aus manchem Labyrinth menschlicher Meinungen glücklich herauszuhelfen. Zum Beispiel:

So z. B. ist es das Wesen der Religion: an Gottes ewige Liebe glauben und Gott lieben. Die beßte Philosophie ist: „Von Ihm, in Ihm und zu Ihm sind alle Dinge.“

Der Kern der Naturlehre: Gott ist die Seele und das Leben der Natur, und in jedem Geschöpfe die Spuren seiner ewigen Macht, Weisheit und Güte erkennen, das giebt allein dieser Wissenschaft das rechte Leben.

Die Summe der Geschichte ist: Alles göttlich und alles menschlich.

Die Summe der Moral: Liebe Gott, und was du willst, daß dir andere thun, das thu' auch ihnen.

Der beßte Grundsatz für das bürgerliche Leben: Suche Gerechtigkeit und Frieden, und sey um des gemeinschaftlichen Vaters willen einer des andern Bruder und Diener.

Die beßte Politik: Die Formen einer jeden Verfassung sind minder wesentlich als wie sie verwaltet werden. Uebrigens bleibt auch das wahr: Ehrlich währt am längsten.

Und mein Wunsch sey: So nützlich als ich kann zu seyn, und der Nachwelt wenigstens einen wohlthätigen Schimmer von mir zu hinterlassen.

Gutthätigkeit.

Ich habe Ihnen neulich einige schöne Beispiele von Edelmuth und Wohlthätigkeit erzählt; folgendes las ich neulich in einer englischen Monatschrift; es wird Ihnen als Nachtrag zu den vorigen nicht mißfallen.

Mitten in einem strengen Winter vor einigen Jahren hielt der Prediger eines Dorfes in Worcestershire in England seiner Gemeine eine sehr rührende Predigt, um sie zur Liebe gegen ihre armen, halberfrornen Mitbürger zu vermahnen. Lady Grey, die Besitzerin eines dortigen Edelsitzes, hörte ihm zu, und wurde durch seinen beredten Vortrag so gerührt, daß sie an dem beßten Erfolge desselben kaum zu zweifeln wagte.

Um aber doch davon gewiß zu werden, und um die liebreichen Empfindungen der Zuhörer, von welchen sie den größten Theil kannte, zu erproben, steckte sie sich in Bettlerkleider, und durchwanderte an einem rauhen Wintertage, wo es heftig schneite, bettelnd das Kirchspiel. Aber bald fand sie, daß sehr wenige ähnliche Gefühle des Mitleidens, wie sie, bis auf den folgenden Tag behalten hatten; und was sie am meisten befremdete, war, daß unter den elenden Almosen, die sie erhielt, das des Ehrw. Hrn. Pfarrers beinahe am kärglichsten unter allen ausfiel, obschon er ein Mann von beträchtlichem Vermögen war; wo sie am meisten erwartete, empfieng sie gerade am wenigsten. Ein einziger armer Bauer und sein altes Weib baten sie hineinzukommen, und sich den Tag über in ihrer Stube zu wärmen. Die Almosen behielt sie alle in einem Sack. Das alte Mütterchen backte eben, als die Bettlerin zur Thüre hereintrat, hieß sie an's Feuer sitzen, unterhielt sich mit ihr und machte ihr einen Kuchen. Als die Lady wieder zu Hause angekommen, lud sie auf den folgenden Tag alle ihre Wohlthäter zu einem Abendessen ein. Aber wie erstaunten die Gäste, als sie bei'm Eintritt in den Saal zwo Tafeln erblickten, von denen nur eine, die kleinste, mit allerhand Früchten und guten Speisen versehen war! An diese setzte man oben jenen armen Bauer, sein Weib, und nach ihnen nur wenige andere. Die zweite größere Tafel hingegen war zu ihrer unaussprechlichen Beschämung allein mit den nichtsbedeuten-

den Almosen besetzt, die sie des Tages vorher der edeln Bettlerin gegeben hatten. Ein geschriebener Rodel bestimmte jedem seine Portion, und endlich vollendete eine Erklärung dieses Räthsels und eine strenge Application desselben von der Lady ihre tiefe Beschämung. Der arme Bauer und seine Tischgenossen liessen sich indessen recht wohl seyn, und am Ende bestimmte ihnen die Lady ein Jahrgeld auf Zeitlebens.

Wenn einst in jener Welt so getischet würde!! —

Die Juden glauben, der Messias sey immer auf Erde, und sitze oft, als Bettler verkleidet, unter den Thoren großer Städte. Ein Mährchen, das dienen soll, den Trieb zur Gutthätigkeit unter ihnen zu erhalten, wofür sie längst rühmlich bekannt sind. — Paulus sagt: Gutthätige Menschen haben oft ohne ihr Wissen Engel beherbergt; giebt es nicht Engel in Menschengestalt? Mosheim, ein großer deutscher Theologe in der Mitte des letzten Jahrhunderts, war sehr wohlthätig. Einst kam ein sehr bedürftiger Armer, und da er eben kein kleines Geld bei sich hatte, so gab er ihm, ehe er ihn hätte abweisen wollen, einen Ducaten. Seine wackere Gattin machte darüber einige sanfte Einwendungen: freundlich streichelte er ihr die Wange, und sagte: „Malchen, das haben wir dem lieben Gott gelehnt!"

Gutthätige Menschen haben am meisten Muth, auf Gottes Güte zu hoffen, denn sie ist ihnen begreiflich. Früher oder später werden sie sie auch an sich erfahren: wenn nämlich ihre Gutthätigkeit nicht blos weich-

liche Temperamentsregung, sondern mit Ueberlegung verbunden war, und aus Grundsätzen, mit Aufopferung, geschah. Es ist eine liebliche Hausregel Sirachs: „Vergiß der Armen nicht, wenn du einen fröhlichen Tag hast, so wird dir auch Freude widerfahren, die du begehrst. Jede Wohlthat wird ihre Stätte finden. Der Herr behält die Wohlthaten der Menschen wie einen Siegelring, und gute Werke wie einen Augapfel." (Kap. XIV, XVI, XVII, XVIII, XX, XXIX.)

Ueber die Erziehung der Töchter.

Ich komme, m. Fr., noch einmal auf die Erziehung zurück. In einer der beßten Wochenschriften,*) dergleichen man vor dreissig Jahren fast eben so viel hatte als nun Monatschriften, fand ich zufällig eine vortreffliche Abhandlung über die Erziebung junger Töchter; und zwar, weßwegen dieselbe Sie um so mehr interessiren wird, von einer Dame (Catharina Helena D***) geschrieben. Sie ist zu groß, um sie hier ganz einzurücken; aber einzelne Gedanken dienen vielleicht zur Ergänzung des Systems, das Sie sich

*) Hannöverisches Magazin, Jahrgang 1768, 9tes und 10tes Stück.

selbst über die Erziehung ihrer Töchter gemacht haben. Dieses reichhaltige Werk ist überdas in unsern Gegenden selten; das Gute kann man nie genug wiederholen und gerne lasse ich über diesen Ihnen so wichtigen Gegenstand eine so wohl denkende und erfahrne Mutter für mich sprechen, deren Vorschriften ganz nach meinem Sinne sind.

Sie spricht zuerst vom Werthe der Zeit; man werfe ihrem Geschlecht gewöhnlich vor, „es pflege sich aus demselben wenig zu machen, und suche vielmehr die Zeit gleichsam muthwillig zu verderben. Man könne also nicht frühe genug die Kinder zu der nützlichen Anwendung eines jeden Augenblickes gewöhnen. Man stelle ihnen das Vergnügen, das sie so gut als die Erwachsenen suchen, als den Preis der Arbeitsamkeit vor: daß es blos auf den guten Gebrauch der Zeit ankomme, wenn sie dessen nach Wunsche theilhaftig werden wollen, und gehe ihnen zugleich mit einem guten Beispiel darin vor: so wird ihnen der Fleiß zur Gewohnheit werden.“ (Ich weiß von jungen Knaben, daß nichts sie so sehr zur Arbeitsamkeit anspornt, und ihnen rechte Lust dazu macht, als wenn sie ihre Lehrer oder andere Vorsteher, welche sie aufrichtig achten, niemals unbeschäftigt antreffen.)

Die Verfasserin spricht also zuerst von der nützlichen Anwendung der Zeit vom 3ten bis in's 14te Jahr; und geht allenthalben von ihrem richtigen Grundsatz über den unschätzbaren Werth der Zeit aus. Viel sey gewonnen, wenn man einmal den

Kindern Lust und Eifer zur Arbeit eingeflößt habe; man soll ja besonders bei vornehmen Kindern alles verhüten, damit nicht der Gedanke in ihnen aufkomme, sie seyen zu vornehm oder zu reich zur Arbeit.

Zum Lesen bekommen sie am meisten Lust, wenn man ihnen Bilderbücher zeigt, und sie ihnen zu schenken verspricht, sobald sie darin lesen können. Nur ermüde man sie nicht und wechsle bisweilen mit andern Beschäftigungen ab. — Eine der schönsten Verrichtungen der Kinder ist, das Lob Gottes in kleinen Gebeten und Versen. Man lasse dieses bei ihnen ein Hauptgeschäfte seyn, so kann man hoffen, daß es dereinst ihr liebstes, letztes und seligstes Geschäfte seyn werde. Sie gesellen sich damit in ihrer Unschuld zum Chor der Engel.

Den Töchtern zeige man schon im 4ten Jahre das Stricken und gebe ihnen die Nähnadel und den Fingerhut in die Hände. Ihre Arbeit gerathe, wie sie wolle, daran ist wenig gelegen, wenn sie nur arbeiten. — Durch das Lesen ihren Verstand zu entwickeln, dazu sind die biblischen Historien das beßte Mittel, wodurch und die Erlernung einiger biblischer Sprüche ihnen zugleich eine gute Sittenlehre eingeprägt wird, die sie ihr Lebtage nicht mehr vergessen. Im 5ten Jahre mache man den Anfang mit dem Schreiben, woran sie gewöhnlich Gefallen finden.

Mit dem 7ten Jahr müssen die Töchter anfangen ihre Zeit ordentlich einzutheilen, und auf dieselbe etwas geizig zu werden. Denn von da an bis in's 14te

Jahr sollten sie so viel lernen, daß sie sich fortan in den übrigen nöthigen Dingen selbst weiter forthelfen können. —

Wegen der Gesellschaft räth sie, die Kinder immer eher und mehr mit erwachsenen Personen als mit andern Kindern umgehen zu lassen. Gegen das 12te und 13te Jahr kann man sie zu den Hausgeschäften anführen.

In den folgenden Jahren vom 14ten an muß ihre Zeit ungefähr so angewendet werden:

1) Der Dienst Gottes und die weitere Ausbildung im Christenthum soll die erste und wichtigste Beschäftigung seyn. Hiezu sollen sie täglich eine gewisse Zeit bestimmen und sich daran weder durch allzugroße Bequemlichkeit, noch durch die Ablockungen, den Spott und das Beispiel verkehrter Mitschwestern, noch durch ein allzustarkes Erpichtseyn auf ihre übrige Verrichtungen verhindern lassen. Jede Gelegenheit, ihre Liebe zu Religion und Tugend thätig zu erweisen, sey ihnen willkommen, und sie müssen sich glücklich schätzen, wenn die Vorsehung sie solcher würdigt.

2) Was ihnen noch übrig zu lernen ist, soll auf's fleißigste geschehen, und nächst der Bildung eines reinen Herzens immer mehr und mehr auf die Ausbildung des Verstandes Bedacht genommen werden.

3) Ordnung im Lesen. Nie sollen sie ein angefangenes gutes Buch weglegen, ehe sie es ganz ausgelesen haben; sodann trete unmittelbar ein anderes an dessen Stelle. Sie werden sich eine große Bequem=

lichkeit auf's künftige verschaffen, wenn sie von dem Guten, das sie gelesen haben, sich kurze und ordentliche Auszüge verfertigen (und vorzüglich schöne Stellen, mitunter zur Verbesserung der Schreibart, orthographisch genau NB! ausschreiben.)

4) In Arbeiten, die eigentlich und allein für ihr Geschlecht gehören, und womit sie ihrer Familie nützlich werden können, besonders in der Kenntniß des Hauswesens in seinem ganzen Umfange müssen sie sich je länger je mehr zu vervollkommnen — und dadurch auch die Achtung und Liebe ihrer Eltern und Hausgenossen zu erwerben suchen.

Vom Zeitverderb und den verschiedenen Arten desselben: 1. Vom übermäßigen Schlaf, der ein rechter Feind des menschlichen Lebens ist, und unter andern die schlimme Folge hat, daß man dadurch gewöhnlich auch am Tage träge und unwillig zu seinen Geschäften wird. Ein junges Mädchen, dem es nicht an Lebhaftigkeit fehlen soll, muß sich gewöhnen, dieser Vorschrift unweigerlich zu folgen.— 2. Der Putz. Alles hat seine Zeit, und was zum Aeusserlichen gehört, darf nicht vernachläßiget werden; aber allzulang dabey zu verweilen, zeigt ein eitles Gemüth an und macht lächerlich. Wenn sich ein junges Mädchen seinen Putz selbst verfertigen kann, so ist das rühmlich, ja von rechtswegen sollte eine jede so viel gelernt haben, daß sie nichts trüge, was nicht ihrer eignen Hände Arbeit wäre. Wenn aber ein Tag nach dem andern hingeht und nichts besseres geschieht, so ist dieses

schwerlich eine gute Anwendung der Zeit zu nennen. 3. Allzuhäufige Gesellschaften, welche das jugendliche Gemüth zu sehr zerstreuen. 4. Allzuviel Geschwätze, Schäckereyen und dgl. welches die Anstrengung der Gedanken auf etwas Nützliches verhindert und macht, daß vieles Nöthige vergessen wird. 5. Das Kartenspiel. Ein oder höchstens zwei Spiele können jungen Mädchen wohl erlaubt werden; allein das viele spielen, die Ambition, daß sie sich gut auf's Spiel verstehen, gehört schlechterdings nicht für sie, und dieser Unart kann nicht frühe genug vorgebeugt werden. 6. Das Romanenlesen. „Sie verrücken den jungen Mädchen den Verstand, und machen zuletzt aus ihnen gar Närrinnen."

Noch andere Fehler können hiezu gerechnet werden, die mit den vorigen auf eines hinauslaufen: 1. Die Nachläßigkeit und Verdrießlichkeit bei der Arbeit, wo man alles nur schlecht und halb macht. 2. Das Uebereilen, wo man oft das, was man damit verdorben oder untauglich gemacht hatte, wieder von vorne anfangen muß, und Zeit und Mühe darüber verliert. 3. Die Unbeständigkeit, besonders bei lebhaften Kindern, wo man immer von einer Arbeit zur andern hüpft, und darüber nie etwas rechtes geschieht. Junge Töchter haben sich besonders gegen diesen Fehler sehr in Acht zu nehmen. Den nämlichen Augenblick, da ihnen eine angefangene nützliche Arbeit zuwider wird, haben sie als eine Erinnerung anzusehen, daß sie um desto weniger von der Arbeit

nachlassen, vielmehr dieselbe mit verdoppelten Kräften fortsetzen sollen, um durch standhafte Ueberwindung dieses Müdewerdens am Ende der Arbeit eines gedoppelten Vergnügens theilhaftig zu seyn. 4. Unordnung in seinen Sachen ist ebenfalls ein Zeitverderb, indem man oft Viertel- oder halbe Stunden lang auf das Suchen verwenden muß, und gewöhnlich darüber noch in üble Laune geräth. Von dieser Zeit ist nicht der allergeringste Vortheil zu erhalten, denn seine Sachen in dem Augenblick, wo man sie nöthig hat, zur Hand zu haben, hängt schlechterdings von der Liebe zur Ordnung ab, nach welcher man alles, auch im Dunkeln allenfalls, zu finden im Stande ist.

Die Verfasserin geht nach diesem zu einigen allgemeinen, zwar sehr bekannten, aber oft vergessenen, theils ökonomischen, theils moralischen Regeln fort; z. B. Man gewöhne sich zur Ueberlegung, um die Dringlichkeit der Geschäfte genau von einander unterscheiden zu können: welche sogleich geschehen müssen, und welche sich etwa verschieben lassen, und übe sich in der Meisterschaft über sich selbst und seine Neigungen, um der Annehmlichkeit einiger Geschäfte willen nicht andere nöthigere zu versäumen. Es ist z. B. zwar nützlich, sich im Zeichnen zu üben, so lange aber ein Mädchen im Schreiben und Rechnen noch nicht vollkommen fertig ist, so ist hierauf mehr als auf jenes zu denken. Eine Tochter, welcher das Putzmachen allzusehr am Herzen liegt, wird sich nicht gern der häuslichen Geschäfte, die doch nöthiger sind,

annehmen wollen. — Was sich gleich thun läßt, muß man niemals verschieben. Von Gesellschaften und der Einsamkeit; je weniger einem Mädchen die Einsamkeit lästig wird, desto mehr legt sie damit eine Probe von ihrem reifen Verstand ab. In einsamen Stunden können wir am besten unser Herz untersuchen und an dessen Verbesserung arbeiten, u. s. f.

Hierauf folgen Regeln, wie man zur nützlichen Anwendung der Zeit gelangen könne. Der Mensch müsse sich unausgesetzt an das Nachdenken gewöhnen; (Eine unerträgliche Last für eitle und flatterhafte Gemüther!) „Wer so lange warten will, bis ihm alles vorgesagt (und gleichsam in die Seele hineingestoßen wird) der wird zu seinem eigenen Schaden sehr zurück bleiben. Eine verständige Tochter muß also durch eigenes Ueberlegen herausbringen, wie sie ihre Zeit am beßten anwenden könne, oder dem Rath einsichtsvoller Personen, besonders der Eltern und Lehrer hierüber folgen; — sich keine Arbeit zu schwer vorstellen, sondern jede, die gethan seyn muß, mit Lust und Zutrauen beginnen und vollenden; — sich für jeden Tag oder jede Stunde eine bestimmte Arbeit vornehmen, die auf eine gewisse Zeit durchaus vollendet seyn soll; — versuchen, ob sie von dieser Zeit noch etwas abkürzen könne, um desto eher ihre Arbeit, doch der Güte derselben unbeschadet, gethan zu haben; Tage und Stunden, die nicht zum nützlichsten verwendet worden, wieder einzubringen suchen; — endlich sich zur Geschwindigkeit in der Arbeit zu gewöhnen,

ohne aber dadurch in den Fehler übertriebener Eilfertigkeit zu verfallen, denn Eilen thut kein gut. Eile mit Weile! Hiezu soll sie die Vortheile, die man bei jeder Arbeit hat, kennen lernen; — jedes in der Ordnung machen, wo es geschehen muß; — auf die Geschäfte aufmerksam seyn, und sich vor Zerstreuung der Gedanken möglichst hüten, damit man in der Arbeit keine Fehler begehe; — und nicht eher ablassen bis man fertig geworden, und die Arbeit recht gerathen ist. — Junge Töchter, die sogleich wieder und von selbst an eine neue Arbeit denken, sobald sie die vorige vollendet haben, legen dadurch einen großen Vorzug vor andern zu Tage, die nichts thun, als was ihnen befohlen wird. Billige Eltern werden den Unterschied zwischen einer kindlichen und sclavischen Arbeit wohl zu machen, und jener ihre gute Anwendung der Zeit mit anständigen Ergötzlichkeiten nicht allein abwechseln zu lassen, sondern auch sonst auf eine angenehme Art zu belohnen wissen.

Die würdige Frau räth endlich mit vielem Ernst, daß junge Töchter frühe schon sich daran gewöhnen möchten, sich selbst, und täglich, Rechenschaft über die Anwendung ihrer Zeit abzulegen. Alle Abende sollte sie, nächst der Untersuchung unsers Gewissens vor Gott, geschehen: (denn ein ganzer Tag ist schon ein beträchtlicher Abschnitt unsers Lebens;) noch mehr am Ende von sieben Tagen. Wie angenehm wird es ihnen seyn, wenn sie alsdann, ohne übrigens sich selbst zu schmeicheln, ihre Pflicht gethan zu haben sich fröhlich bewußt

sind; auch wohl ein Stück Arbeit vorzeigen, und also in der That erweisen können, daß sie die Woche nützlich zugebracht haben! Wollten sie bei'm Schluße jedes Jahres, oder an ihrem Geburtstage eine nochmalige allgemeine Uebersicht ihrer Zeitanwendung anstellen, so würden sie, wenn es auch niemand erführe, (wie denn alles ohne Heuchelei, und nicht für andere Leute; sondern für sich selbst geschehen muß) dennoch in den Augen des allsehenden Wesens, welches eben die Rechenschaft von unserm Haushalten verlangt, mit der Zeit und bei treuem Anhalten im Guten so würdig erscheinen, daß sie vor den, mit dem Müßiggang begleiteten, Lastern nicht bange seyn, noch jemals im Herzen erröthen dürfen. — Sich ein Journal von seinen Arbeiten, oder ein sogenanntes Arbeitsbuch zu halten, wenigstens seine täglichen Arbeiten in den Kalender zu verzeichnen, gewährt ungemein viel Vergnügen, wenn es am Schluß des Jahres oder nach Verfluß einiger Jahre wieder gelesen wird.

Die Einwendung gewisser Personen, daß sie um der Nothdurft willen, oder um reicher zu werden nicht zu arbeiten brauchten, taugt nichts. Gott fordert die gute Anwendung der Zeit nicht deßwegen von uns, daß wir an vergänglichen Mitteln etwas mehreres erwerben sollen, ungeachtet Er uns dieselbe gleichsam wie eine Zugabe dabei verleihet. Er will, wir sollen arbeiten, damit wir nicht in sündliche Vergehungen fallen (und damit wir unsere Kräfte entwickeln). Diese Verbindlichkeit ist allgemein. Und je weniger

eine Person zu arbeiten nöthig hat, je mehr sie auch ihr Stand oder ihre Geburt über andere erhebet, desto ruhmwürdiger ist es, wenn sie sich der allgemeinen Obliegenheit des menschlichen Geschlechtes nicht entzieht."

Mögen die weisen Lehren dieser unbekannten edeln Frau (die ich hier, der Kürze wegen, nur im Auszug, und nicht in ihrer meistens sehr angenehmen und kunstlosen Einkleidung mittheilen konnte) an meinen Leserinnen nicht ohne gute Früchte bleiben!

Aus einem ungedruckten Briefe Lavaters an eine junge Frau.

„Wenn Gottes Morgensonne dich weckt, meine Liebe, Gute! so sey dein erster Blick Dank — und Freude, daß du bist und danken kannst, umschwebe deine freudenempfängliche Brust! Umschlinge deinen Mann mit holder Liebe und gieß einen neuen Segen um seine falten- und truglose Stirne. Dann sende Blicke gen Himmel, die deinen Kindern, Eltern, Geschwistern, Freunden Segen herabholen — Blicke des Dankes für sie alle! „Früh will ich mich zu Gott „halten, und auch heute wieder sey der Allmächtige „meine Zuversicht! So unschuldig will ich diesen Tag „zubringen, als wenn es der letzte meines Lebens „wäre. Etwas soll ihn vor andern Tagen auszeichnen: „ich will ihm ein Kleinod anhängen, das ihn unter-

„scheiden und zieren soll." Redliche Seele! mit diesem Gedanken erhebe dich, und wenn du erst leise bei dir selber die ewige Liebe angerufen hast, so thue es denn noch, wo möglich, mit deinem Mann."

„Dann — (ich will mit dir reden, wie mit einem Kinde; herzlich, wie ein älterer Bruder mit seiner jüngern Schwester: obgleich ich wohl weiß, daß du von dir selber mehr thust, als ich sagen kann, und wohl weiß, daß ich vieles von dir lernen sollte, und dich sehr wenig lehren kann) — dann kleide dich schnell nach einander, einfach und sogleich ganz an, daß keine Stecknadel fehlt. Eile in die Kammer, wo deine Kleinen schlafen, und lege ihnen an ihre glühenden Wangen mit sanfter Hand einen stillen Muttersegen zu. Erwachen sie, so laß sie es fühlen, daß du des neuen Tages und des unsichtbaren Sonnenführers und Menschenhüters froh bist. Sing' entweder einsam, oder in ihrem Kreise, oder (wenn du auf dem Lande wohnest) unter freiem Himmel ein frohes Morgenlied. — Bei dem Frühstück ruhe und trinke Freude aus dem vollen Becher der allgegenwärtigen Natur. Dann lies einige Capitel aus der Bibel, und zeichne dir die Stellen an, die deinem Herzen die wichtigsten sind. Dann besorge deine Hausgeschäfte, oder arbeite etwas für deinen Mann oder deine Kinder. Oder lehre deine Kinder eine angenehme, mutterwürdige, sich reichlich belohnende Beschäftigung. Vor dem Mittagessen spatziere noch ein wenig mit ihnen in dem Garten. Iß dein bescheidenes Mittag-

mahl mit Freuden und fröhlichem Muth, und lege jedesmal wenigstens etwas für einen Armen auf die Seite. Wirf einen Schwesterblick auf so viele darbende Geschwister. Nach dem Essen spaziere wieder und freue dich jedes fliegenden und kriechenden Lebens, jedes Wachsthums in deinen und andrer Menschen Gütern."

„Bis an den Abend, wenn keine Gesellschaft da ist, arbeite und unterhalte dich mit deinen Kindern, oder lies etwas und lege einige Perlen guter Gedanken in deine Seele. Der Gesellschaft, die dich umgiebt, suche zu nützen und unschuldige Freuden zu machen. Sprich nie was Böses, wenn du es nicht ganz gewiß weissest, von einem Menschen, und wenn du es weissest, so frage dich: warum erzähl' ich es? — ich wünsche dir, daß du allemal vor dem Nachtessen ein stilles, einsames Viertelstündchen finden könntest, zu einer wohlthuenden Lectür, dem Gesang eines Liedes, und zum Ueberdenken der Wohlthaten und des Guten, was du den Tag über genießen könntest. Ueber der Abendtafel sprich, soviel es dir am Herzen liegt, von den Freuden und Wohlthaten des Tages."

„Nach dem Nachtessen gehe zuerst deine Kinder — und in ihnen deine Freuden in dieser und jener Welt! zu segnen. Dann, wo immer möglich, genieße noch die stillen Schauer der feyerlichen — Gefühle der Unsterblichkeit von den Sternen niederthauenden Natur!"

„Beschließe keinen Tag, ohne dir noch die Fragen vorgelegt zu haben: „Was habe ich gethan? worin „habe ich gefehlt? welche Pflicht habe ich versäumt?"

O Liebe, mögest du sie dir jeden Abend zur Freude deines Herzens beantworten können!"

Ahnung!

Im stillen Thal, wo hinter Wäldern
Die Abendsonne von den Feldern
Auf frohes Wiedersehen scheidet,
Ist mir die Gottheit nah.

Und für ein Herz, den Freuden offen,
Das sich mit Dank und süßem Hoffen
Am letzten Purpurschimmer weidet:
Ist dann der ganze Himmel da.

Wenn seine rosenfarbnen Flügel
Der Morgen schwingt, erwachte Hügel
Bei'm Sang der Vögel aufzuhellen:
Ist mir die Gottheit nah.

Und wenn die Seele, neu belebet,
Sich mit dem Lerchenlied erhebet,
Und Wonne trinkt aus tausend Quellen:
Dann ist der ganze Himmel da.

Wer einsam, an umwölkten Tagen,
Sein eignes Herz beginnt zu fragen,
Und manchen eiteln Wahn bereut:
Dem ist die Gottheit nah.

Und ist der Nebel ihm geschwunden,
Hat er gekämpft und überwunden,
Daß er des Sieges nun sich freuet:
Dann ist der ganze Himmel da!*)

Eine Bauren-Theodicee,

von

Justus Möser.**)

„Ich kam neulich in die Kinderstube eines Landmanns, und sah, daß viele kleine Kinder darin mit einander spielten, ohne daß jemand Acht auf sie hatte. Dürfet ihr, sagte ich zu der Mutter, die ich draussen fand, eure Kinder so allein lassen; und müßt ihr nicht besorgen, daß sie unter sich ein Unglück anrichten? — „O! war ihre Antwort, das hat so leicht nichts zu sagen: ich habe alles auf die Seite gelegt, womit sie sich Schaden thun könnten, und wenn einem zu nah geschehen sollte, so wird es schon schreien, daß ich es höre. Ich mache es wie der liebe Gott mit den Menschenkindern. Der hat ihnen den Brodkorb so hoch gehängt, daß sie ihn nicht herunterreissen können; und

*) J. G. Jacobi, Phädon und Naide. 1788.

**) In dessen nachgelassenen Schriften Th. 2, S. 83. — Theodicee heißt Rettung der Gerechtigkeit, Güte und Weisheit Gottes gegen die Vorwürfe gewisser Philosophen, denen es in der Welt nicht nach ihrem Kopfe geht.

um die Brocken mögen sie sich seinethalben so viel schlagen, als sie Lust haben. Wenn sie es zu arg machen, so weiß er wohl, was er zu thun hat."

So meint ihr, liebe Frau, Gott sehe nicht in die Stube, sondern lasse die Kinder kramen, und beruhige sich damit, daß sie ihm nichts verderben können? — „Ja, das meine ich, erwiederte sie schnell: und ich sehe nicht, warum Er's anders halten sollte? Könnten wir Ihm wohl etwas von seinem großen Werke verderben? Und kann er uns nicht nach unsrem Willen laufen lassen, bis wir zu Ihm schreien? oder bis Er es der Mühe werth achtet, Holla! zu rufen?" —

„Ich kam neulich in die Hütte eines Landmanns, dem die vorige Nacht das Wasser seine vier lehmerne Wände ausgespühlt und alles verdorben hatte. Guter Freund, sagte ich zu ihm, wie könnt ihr hier, wo ihr beinahe auf eine Stunde Wegs keine Nachbarn und keine Hülfe habt, wo ihr allen vier Elementen zum baaren Raube offen liegt, wo Diebe und Mörder und alles, was einen armen hülflosen Menschen überfallen kann, eine fast unumschränkte Gewalt über euch haben: wie könnt ihr hier mit eurer Frau und euren kleinen Kindern, die ihr noch nicht weit schicken könnt, mit Ruhe schlafen? Wenn einem von euch in der Nacht etwas zustieße, so müßtet ihr euch ja schlechterdings auf Gottes Barmherzigkeit verlassen."

„Ich kann wohl sehen, antwortete mir der Mann, daß Sie aus der Stadt sind, wo die Kinder nicht schlafen können, wenn die Magd nicht bei der Wiege

sitzt. Hier auf dem Lande sind wir ganz anders gewöhnt. Sobald wir des Abends unser Gebet gethan haben, so sind wir in Gottes Gewalt; und nun mag es regnen oder schneien, stürmen und wehen, so können alle vier Elemente uns wohl aus dem Bette bringen, wie es auch das Wasser noch vorige Nacht gethan hat; aber sonst denken wir: was Gott will, das geschehe! und damit schlafen wir ruhiger ein, als wenn alle Wächter aus der Stadt uns die Ohren voll bliesen. Wer dem lieben Gott vertraut, dem steht Er in allen seinen Nöthen wunderbarlich bei. Der Bürger zwischen seinen hohen Mauern mag sich vor Dieben fürchten: mir ist es noch nicht eingefallen, und wie mir in den theuren Jahren mein Backofen erbrochen wurde, so bat ich Gott, daß er mich nicht in die Noth setzen mögte ein Gleiches zu thun."

„Ich verließ den Mann, um ihn von der Ausbesserung seiner Hütte nicht länger abzuhalten: machte aber doch die natürliche Anmerkung, daß die Religion auf dem Lande weit stärker sey als in den Städten, und sagte zu mir selbst: wie wollten dergleichen Leute fertig werden, wenn sie nicht einen so starken Glauben hätten? — Dieses führte mich endlich auf den Schluß: daß, wenn auch die sogenannte feinere Welt alle Religion aus der Welt wegdisputirte, die Bedürfnisse des Landmanns sie allemal wieder zurückführen würden. Die Noth würde überall und allemal wieder beten lehren."

Mösers Phantasieen (ein anderes Werk dieses wahrhaft weisen Mannes, von seiner Tochter in 5 Theilen herausgegeben) empfehle ich Ihnen in Ihre Hausbibliotheck. Manches darin hat zwar für Sie kein Interesse; aber wo er vom Haushaltungswesen in bürgerlichen Familien, von der Erziehung der Kinder, von der Natur und den Sitten Ihres Geschlechtes redet, da redet der gesunde Verstand und die Erfahrung selbst aus ihm. In heiterer Laune und Naivetät kömmt er Claudius bei. Ein einziges Blatt in einem solchen Buche ist mehr werth als ganze Bände von Saalbadereien eines l. F. — und Comp.

Sprüche von der göttlichen Vorsehung.

Das Alterthum glaubte das Dasein von Schutzengeln, oder himmlischen Geistern, welche gute Menschen, und besonders Kinder, als unsichtbare Freunde umschweben, ihnen glückliche Gedanken eingeben, aus dringenden Gefahren sie erretten und wohlthätige Begleiter ihres Lebens seyen. Allerdings einen Beweis, welch einen hohen Begriff von der Würde unsrer Natur die Alten hatten, da sie in dem Glauben standen, selbst der Himmel blicke auf unsre Wege; Geister von höherer Macht und Einsicht begleiteten uns auf dem gefahrvollen Pfade unsers Lebens, und nähmen

sich theilnehmend des armen, und seinem oft so blinden Rathe überlassenen Menschen an. Und welche Wonne stühnde dem Guten bevor, wenn hinter dem Vorhang, der uns von der Welt reinerer Geister trennt, sein Geistesauge geöffnet werden sollte, diese himmlischen Freunde selbst zu sehen, und forthin in ihrer freundlichen Gesellschaft zu leben! — Wer möchte nicht wünschen, daß diese so humane Idee wahr seyn möchte! wer will es aber auch wagen, sie als unwahr zu erweisen? Die heil. Schrift spricht auf eine Art von dem Beruf der Engel, die jenen Glauben, für die Hauptsache wenigstens, begünstigt;*) sie spricht wenig, und, so zu reden, in abgewogenen Ausdrücken davon, welche auf keine Weise Aberglauben pflanzen oder unterhalten können; aber doch in der unverkennbaren Absicht, den Geist und das Herz des Menschen über die vergängliche Sinnenwelt hinaus in die höhere Welt der Geister zu erheben, woher unser bessere Theil stammt, und wohin er zurückkehrt.

Doch, das wollen wir hier nicht weiter untersuchen. Wir sind, wenn wir auch die übersinnliche Natur dieser höhern Geister nicht zu kennen uns bescheiden müssen, doch gewiß mit Schutzgeistern umgeben, die uns, wenigstens ähnliche, Dienste leisten, und uns genugsam bekannt sind, wenn wir sie gleich selten aus diesem Gesichtspunkt ansehen. Ist doch schon un-

---

*) Ev. Lucä, K. 15, v. 7, 10. Br. an die Ebräer, Kap. 1, v. 14 u. a.

sere Seele mit ihren unerforschten Kräften sich selbst ein Schutzgeist. Dieser innere Mensch, der ganz unserer Natur, unsere Natur selbst ist, und uns doch oft wie ein anderes Ich in uns vorkömmt, mit uns spricht, unser Freund oder Feind ist, wie wir ihn haben wollen; den wir Gewissen nennen, wenn er uns das Recht oder Unrecht unserer Handlungen fühlen läßt; Ahnung, wenn er uns auf eine unbegreifliche Weise künftige Aengsten oder Freuden gleichsam von ferne zu empfinden; göttlichen Sinn, wenn er uns den Weg der Vorsicht mit unserm Herzen, den Sinn und die Absicht unserer Schicksale zu verstehen giebt, und uns in denselben einen uns erziehenden Genius merken läßt. — Allerdings kann dieses Gefühl, das so unser ist, daß wir es keinem andern mittheilen können, wenn wir mit Treue und stiller Einkehr in unser Herz darauf merken und seinen Winken folgen, ein Schutzgeist unsers Lebens werden. Ist ja doch dieses unnennbare Wesen in uns, wenn wir es in Gedanken von all den unseligen Befleckungen reinigen, womit Lüste und Irrthum es verunstalten, an sich schon ein Wesen nicht von dieser Erde, ein Fremdling höherer Welten, ein reiner Geist!

Treue zärtliche Eltern, Lehrer und Freunde verdienen nicht weniger diesen schönen Namen. Waren sie nicht unsere Schutzengel, wenn sie von unserer Jugend auf mit einer Liebe, die stärker ist als der Tod, für uns sorgten? Wenn sie manche Bequemlichkeit des Lebens sich versagten, um sie uns zu verschaf-

fen, um uns zu dienen, um für uns zu leben? wenn sie mit Mühe und manchem Kummer uns in der Unerfahrenheit der Jugend auf den Weg zu unserm wahren Glück zu leiten suchten, und uns den Stab in die Hand gaben, an welchem wir getrost und sicher, wenn ihre freundliche Hand uns nicht mehr führte, die wilde Wüste dieses Lebens durchwandern könnten? — Es ist ein lieblicher tröstender Gedanke, bei dem jedes gute Herz gerne verweilt, daß die Vorsicht alles durch Menschen thut, Menschen durch Menschen segnet; und wer uns Gutes that, der war ihr Engel, das ist, ihr Gesendeter an uns.

Von diesen Erfahrungen (zum Theil) scheinen sich die Alten den geistigern umfassendern Begriff von einer allgemeinen Vorsehung Gottes abgezogen zu haben, die nicht nur das Allgemeine und die Erhaltung der Welt im Ganzen, sondern auch das Besondere, hauptsächlich die individuellen Schicksale des Menschen mit Weisheit und Güte regieren.

Diejenigen Menschen sind am geneigtesten zu diesem Glauben, welchen das Glück gute, sorgsame und freundliche Eltern schenkte. Götter sind dem unmündigen Kinde seine Eltern, denn es kennt keine höhere Macht oder Weisheit als die ihrige. Wie sie gegen ihm waren, so denkt es sich später, wenn es zu diesem Begriffe gelangt, den himmlischen Vater. Je gerechter, weiser und gütiger sie gegen ihn waren, desto reiner, ehrfurchtsvoller, zutraulicher und froher werden später, wenn es nicht durchaus verdorben wird, seine

Begriffe von Gott seyn; und umgekehrt, wird derjenige Mensch, welcher launische und tyrannische Eltern oder auch Lehrer hatte, sich, anfangs wenigstens, die Gottheit eben so denken, und nur mit Mühe frohere Begriffe von ihr fassen. So tief wirken Erziehung und Beispiel der Eltern auf die Herzen der Kinder; und für weise und gütige Eltern ist auch diese Hoffnung ein Theil ihres Lohns, eben dadurch mittelbar einen Glauben in die Herzen ihrer Kinder gepflanzt zu haben, welcher der menschlichen Natur höchst würdig und höchst heilsam ist, uns Achtung für uns selbst einflößt, die Quelle des wahren Muthes und unvergänglicher Fröhlichkeit, und auch somit ein Schutzgeist unsers Lebens ist.

So sanft und heimlich leitet die ewige Güte uns Sterbliche zu ihrer beseligenden Erkenntniß! Sie tritt an Vater- und Mutterstelle, und liebt es, die stille Mitwirkung ihrer Weisheit und Liebe bei unsern Schicksalen eben unter diesen Bildern uns vorzustellen. „Könnt' auch eine Mutter ihres Kindes vergessen? und vergäße sie es auch, so will ich doch deiner nicht vergessen! spricht der Herr. Wie sich ein Vater über seine Kinder erbarmet, so erbarmet sich der Herr über die, so ihn fürchten!"

„Wie die Mutter zärtlich ihre Kinder
Um sich sammelt, liebevoll sie anblickt,
Dieses an die Brust drückt, küsset jenes,
Auf dem Knie dieß — jenes an der Hand hält:

Und indem in Worten, in Gebehrden,
Auch im Seufzer nur, sie ihrer aller
So verschiedne Kinderbitten höret —
Giebt sie jedem Etwas: einen Blick dem,
Dem ein Wort, ein Lächeln diesem, jenem
Scheint sie zürnend, und hat es am liebsten.

So für uns die mütterliche Vorsicht;
Sorget für uns alle, wacht und tröstet,
Horcht auf alle, schaffet allen Hülfe,
Und wenn sie zuweilen was versaget,
Lockt sie nur, und lohnt uns mit dem Beßten." *)

Wir sind von diesem Glauben sehr abgekommen. Warum? wegen dem Mißbrauch, den leichtsinnige Leute davon machten; wegen unserer Zerstreuung, die durch die jetzige Lebensart immer größer wird, und uns nie recht zu uns selbst kommen läßt; durch die falschen Spekulationen vieler Schriftsteller, die Einfluß auf die Menschen und einen gewissen Glanz ihres Namens haben; und durch die immer gemeiner werdende Präsumtion auf die eigene Macht der Menschen, bei welcher man den Beistand einer höhern Macht für unentbehrlich, wo nicht gar für beschimpfend hält; überhaupt aber, weil dieser Glaube religios ist, und

*) Aus dem Italienischen des Vincenz Filicaja, von Hrn Herder übersetzt.

in der sogenannten feinern Welt aus mancherlei Ursachen die Achtung und das Interesse für die Religion ungemein abgenommen hat.

Um das Flämmchen dieses Vertrauens lebendig in sich zu erhalten, müssen wir uns unsere Ohnmacht, unsere so vielfältigen Bedürfnisse, unsere Eingeschränktheit, unsere Unwissenheit der Zukunft, und wie wenig wir gewöhnlich über Dinge und Zufälle, die außer uns sind, vermögen: und auf der andern Seite die unendliche Macht und Weisheit und Allgenugsamkeit und gränzenlose Güte dessen, auf den uns die Vernunft und das Evangelium unser ganzes Vertrauen zu setzen, mit den stärksten Motiven und Ausdrücken gebieten und ermuntern — recht oft und recht lebhaft vorstellen.

Sollte wirklich das Vertrauen auf ihn unsere Kräfte lähmen, oder uns zur eigenen Anstrengung träge machen? Nein! gewiß nicht. Wir wissen es ja neben dem auch aus eigener Ueberlegung und nach der Lehre der Schrift, daß der Schöpfer uns Talente und Kräfte gegeben hat, um sie zu brauchen, und daß wir von ihrer Anwendung einst werden Rechenschaft ablegen müssen. Nur, wo unsere Kräfte zu unserm Beßten nicht zureichen, da hilft die Vorsicht dem, der ihr vertraut, das Beßte von ihr hofft, seinen Eigenwillen ihrem allein guten Willen unterwirft, so gelassen wie möglich in jeder Lage des Lebens des Ausgangs harret, und sich an der Ueberzeugung fest hält, daß wohlgethan sey, wie sie es geschehen läßt, und daß sie sich am Ende gewiß über alles rechtfertigen werde.

Einen solchen Glauben aber kann man keinem Menschen geben: er muß ihn selbst aus sich heraus finden. Glücklich der, welcher, vertraut mit sich selbst, bei stiller Prüfung auf mancher schwierigen Stelle seines Lebenspfades die leisen Spuren einer mütterlich leitenden Vorsicht bemerkt hat! dem sich, wenn er die Geschichte seines Lebens überschaut, das Geheimniß seines Herzens und der Sinn des Genius, der über ihn waltete, fröhlich enthüllt! „Hier fehlte ich, dort war die Strafe, und selbst in ihr eine väterlich-wohlmeinende Liebe! Hier folgte ich meiner innern Stimme, und es gelang! Dort that ich eitle Wünsche, und hieng mit ganzer Seele dran: und die Vorsicht schonte meines empfindlichen Herzens, es mir nicht schnell zu rauben; sie änderte meinen Sinn, und gab mir etwas anderes und besseres dafür! Dort fürchtete ich etwas schon von Ferne, und als ich hinzu kam, war der Stein aus dem Wege gewälzt! Dort kam mir in Gefahren ein Retter, in jenem Lehrer, jenem Freunde ein Engel entgegen, der mit treuer Sorgfalt mich zur Wahrheit und Tugend leitete, mit meiner Unerfahrenheit Geduld trug, Freuden und Leiden des Lebens redlich mit mir theilte! ... und so will und darf ich in Demuth hoffen, daß Gottes Güte mich tragen werde bis an's Ziel meiner Laufbahn.“

„Ich traue meinem Gott, der alles, was mich kränkt,
Eh ich es mir versprach, zu meinem Vortheil lenkt.
Eh müssen Berge sich zu meiner Rettung spalten,

Die Wasser Brücken seyn, und Raben mich erhalten,
Eh mich der Herr verläßt! Auf Gott steht mein Vertraun;
Mit ihm will ich beherzt dem Tod entgegen schaun.
Ich will mit meinem Gott mich unter Löwen wagen;
Mit ihm durch's Feuer gehn, mich durch die Feinde schlagen.
Ich ehre sein Geschick, ich lobe seine Welt,
Darin ich Bürger bin, weil sie Gott selbst gefällt."
— — — „Denn ich bin ja sein Werk, mein Leib ist sein Geschenke;
Er schuf in mir den Geist, durch den ich menschlich denke.
Er wies die Erde mir zu meiner Wohnung an;
Mir macht er Thier und Fisch und Vögel unterthan.
Für mich füllt seine Hand die Ebnen mit Getreide,
Mit Thieren, mir zur Kost, und meinem Leib zum Kleide.
Er, meiner Kindheit Schutz: Er, meines Alters Stab:
Er war es, der mir Brod, Gesundheit, Freunde gab.
Aus stürmender Gefahr, aus bangen Hindernissen,
Oft aus des Todes Schlund hat mich der Herr gerissen.
O Güte, gegen der des Himmels Raum zu klein,
Das Meer ein Tropfen ist — dir soll mein Herz sich weihn!"*)

— So mit sich selbst vertraut seyn, das ist doch wahrlich allein das rechte Leben der Seele und die rechte

---

*) Lichtwehrs Recht der Vernunft, vierter Gesang.

Religion, die unser Aug' und Herz zu einem allgütigen Wesen über uns emporhebt, das unsre Schicksale leitet. Wer einen Gott glaubt, kennt kein Ungefähr. Wollten wir, aus eitlem Stolz, auf unsere Einsichten nur (wie viele thun) in so weit an seine Regierung glauben, als wir das Wie derselben begreifen können, so wäre das kein Glaube mehr; und dann müßten wir auch den Glauben an seine Allmacht, Allgegenwart und Allwissenheit aufgeben, die uns eben so unbegreiflich sind, so gewiß auch diese Eigenschaften aus dem Begriff des vollkommensten Wesen herfließen.

In unserm Herzen, in unserm Hause, unserm Beruf und unsern alltäglichen Begegnissen, — da ist's wo unser Glück oder Unglück nistet. Oeffentliches oder allgemeines Unglück wirkt nie auf alle gleich nachtheilig, berührt nur Einzelne vorzüglich, oder diesen und jenen Stand in der bürgerlichen Gesellschaft, und kann andern sogar vortheilhaft seyn. Wie wenig Hoffnung und Trost würde uns demnach der Glaube geben, daß die Vorsehung nur überhaupt für's Allgemeine sorge, der einzelnen Theile aber nicht achte, aus welchen das Ganze besteht: mithin unserer individuellen Angelegenheiten, der Geschichte unsers Hauses, unsers Herzens, unsers Berufes sich gänzlich nicht annehme, und keine freithätige Wirkung auf dieselbe haben könne oder wolle? — Nein! wir wollen unsern Stolz und unsere Schwäche dem allgütigen Wesen nicht beimessen, und eine menschenfeindliche Lehre fliehen,

(so philosophisch ihr Anstrich seyn mag) die am Ende uns einzig dem blinden Zufall überläßt."

Das „gute alte Buch" lehret anders, daß wir nämlich Gottes Eigenthum seyen, und zeigt uns seine Vorsicht, auf's innigste verwoben mit allen unsern Schicksalen von der Zeit an, „wo unsere Gebeine „im Mutterleibe bereitet werden," durch alle Freuden und Leiden, Gefahren und Begegnisse unsers Lebens, bis auf den letzten Athemzug, wo wir unsere scheidende Seele den Händen des Vaters empfehlen dürfen. O du gutes altes Buch! wie redest du an das Herz! wie ein holder, treuer Freund bist du für den Menschen, der dich versteht und liebt!

Doch ich wollte Ihnen nur einige Sprüche weiser Gottesfreunde über den Glauben an die göttliche Vorsicht mittheilen. Hier sind sie:

Epictet, ein griechischer Philosoph, sagt irgendwo, wo er von der Göttlichen Vorsehung spricht: „Erhebe dein Auge mit Zuversicht zu Gott und sage: von nun an, o Herr, mach's mit mir, wie du willst! was du willst, will ich auch; ich weigere mich keines Dinges, das dir gut scheint. Lege mir Lasten auf, welche du willst, kleide mich, wie du willst: stelle mich in ein öffentliches Amt, oder laß mich als Privatmann leben: laß mich in meinem Vaterlande wohnen, oder aus demselben verbannt werden: gieb mir Reichthum, oder laß mich mit Armuth kämpfen: für alles dieses will

ich dich vor den Menschen rechtfertigen! Tadeln sie, was du über mich verhängst, und nennen es ein grausames Schicksal: ich will die Schutzrede für dich machen! ich will deine Wege rechtfertigen, daß alles was du thust, das Beßte für mich sey." — So hoch im Glauben an eine weise und gütige Regierung unserer Schicksale schwang sich dieser Heide, der manche Christen beschämt, die in diesem Zeitalter der Sophisten nicht mehr wissen, was sie von ihr halten sollen, und ob der, der alle Dinge erschaffen, noch einiges besondern Zutrauens von uns würdig sey? — Folgen dessen, weil sie die lebendige Quelle der göttlichen Offenbarung verlassen, und zu den löcherichten und wasserlosen Brunnen menschlicher Schulsysteme ihre Zuflucht nehmen.

Dieser Epictet war ein mißgewachsener Mensch, dem sein Herr, denn er war Sclave, einst im Zorn einen Fuß abgeschlagen haben soll. Er lebte in der äussersten Armuth, fühlte aber dennoch, wie er selbst sagte, keinen Mangel, „obgleich er nur die bloße Erde und einen schlechten Mantel zu seinem Bette hatte." Sein Wahlspruch und die Regel seines Lebens war: „Leide und meide!" und sein Lieblingsgebet: „Leite mich, o Gott, durch deine Vorsehung, wozu du mich bestimmt hast! ich will dir gerne folgen. Würde ich aber nicht folgen und böse seyn wollen, so leite mich, daß ich folgen müsse!"

Eben so bescheiden in seinen Wünschen war ein christlicher Weiser des vorigen Jahrhunderts, J. A.

Comenius, Bischoff der mährischen Brüderkirche;*) der, nachdem er als Flüchtling von seinem 32ten Jahre an in der Welt herumgeirrt war, seine Gemeinde zerstreut, und seine schönsten Plane und Hoffnungen zur Verbesserung der Erziehung vereitelt sah, in seinem 77sten Jahre eine kurze Uebersicht seines Lebens schrieb, wo folgende liebliche Stelle die Summe seiner Wünsche enthält: „Was soll ich nun anfangen, nachdem ich mich mein ganzes Leben hindurch mit so viel vergeblichen Sorgen bemüht habe? Soll ich mit Elias sagen: „Nimm, Herr, meine Seele von mir, ich bin nicht besser denn meine Väter!“ oder mit David: „Verlaß mich, o Gott, nicht im Alter, und wenn ich schwach werde, bis ich deinen Arm verkündige der Nachwelt!“ .... Keines von beiden, damit nicht ein ängstliches Verlangen nach dem einen oder andern mich beunruhige; sondern ich will die Entscheidung über mein Leben oder Tod, über meine Arbeit und Ruhe Gott überlassen, und mit verschloßnen Augen Ihm folgen, wohin er mich führen wird, und mit David voll Zuversicht und Demuth bitten: „Leite mich nur nach deinem Rath, und nimm mich endlich mit Ehren an!“ und was ich hinfort thun werde, soll nicht anders geschehen, als hätte mir es Christus selbst aufgegeben; damit ich je länger je mehr, mit dem einigen Nothwendigen zufrieden, alles Unnöthige wegschaffe und ver-

---

*) Von dem eine kleine Lebensgeschichte im zweyten Band der Bekenntn. merkw. Männer (1793) zu finden ist. S. 257—78.

brenne. . . . Soll ich diesen meinen Vorsatz noch deutlicher erklären, so sage ich: Eine geringe Hütte, sie sey, wie sie wolle, soll mir statt eines Pallastes seyn; oder, wo ich keine eigene haben kann, so will ich nach dem Beispiel meines Herrn zufrieden seyn, so mich jemand unter sein Dach aufnimmt, oder ich will unter dem Dach des Himmels bleiben, wie er so manche Nacht seines Lebens, bis mich die Engel wie den Bettler Lazarus in ihre Gesellschaft holen. Statt eines kostbaren Kleides will ich mich wie Johannes an einem rauhen Gewand begnügen. Brod und Wasser sollen die Stelle eines köstlichen Tisches vertreten, und kömmt noch ein kleines Zugemüse dazu, so will ich die Güte Gottes dafür loben. Meine Bibliothek soll aus drei Büchern bestehen: meine Philosophie soll seyn, daß ich mit David die Himmel und die Werke Gottes betrachte, und mich verwundere, daß Gott, der Beherrscher so großer Dinge, auf mich armen Wurm zu sehen sich herabläßt. Meine Arzney soll mäßige Kost und öfteres Fasten seyn. Meine Rechtsgelehrsamkeit, daß ich andern thue, was ich will, daß mir gethan werde. Will jemand die Summe meiner Theologie wissen, so will ich wie der sterbende Thomas von Aquino die Bibel an mein Herz drücken und bekennen: ich glaube alles, was in diesem Buch geschrieben steht!" u. s. f.

Epictets Maximen haben immer etwas Ehernes in sich; aber in dieser Stelle weht ganz der milde kindliche Geist des Christenthums. So auch in der folgenden, von einem geistvollen Manne, Gerhard

Terstegen, welcher als Leineweber zu Mühlheim am Rhein 1769 starb. Mit seinem Sinne wird der Ihrige gerne übereinstimmen; auch in Rücksicht auf die zwar unschuldige, das Gemüth aber so oft beunruhigende Neugierde in die Zukunft zu sehen.

„Ich bin des Vaters Kind, nicht sein geheimer Rath. Als Kind liebe und ehre ich allen Willen und Werke meines Vaters, die er mir kund macht, wenn gleich mein kindischer Verstand nicht alsobald alles sollte begreifen können. Ich sehe mit kindlicher Ehrfurcht des Vaters Archiv nur an, ohne daß mich ein unzeitiger Vorwitz antreibt hineinzuschleichen, und seine Geheimnisse wissen zu wollen. Nimmt er mich aber bei der Hand, so will ich einfältig folgen. Ich bin so völlig überzeugt, von seiner höchsten Weisheit, untadelichen Gerechtigkeit und vollkommensten Güte, daß ich ruhig dabei einschlafen kann, ganz unbekümmert, er werde schon alle seine Worte, Werke und Wege dergestalt am Ende rechtfertigen, daß alle Zungen werden bekennen und sagen müssen: Er hat alles wohl gemacht! Amen! Hallelujah!“

Ueber Leiden.

Von den meisten Betrachtungen über menschliches Leiden läßt sich ungefähr sagen, was Fielding von dem Buch eines alten Philosophen, Seneca, vom Zorn sagt:

„Es sey ein vortreffliches Buch und sehr schön geschrieben, so daß es niemand ohne Erbauung lesen könne — diejenigen ausgenommen, die gerade zornig sind." Ich muß also befürchten, folgende Betrachtungen, wenn sie auch übrigens jenes Lob nicht verdienen, werde das gleiche Schicksal treffen. Doch kann ich mich ihrer an einem Abend nicht enthalten, wo ich mich einer Begebenheit erinnere, deren Andenken mir in meinem ganzen Leben rührend und unvergeßlich bleiben wird — gegen Sie, die Sie in manchen verborgenen und tiefen Leiden auch nicht unerfahren sind. Wenn gleich im ersten Sturm der Noth alle die Beruhigungsgründe, die ich mir vorhielt, unfruchtbar waren, so blieben sie es doch nicht immer; je ruhiger mein Gemüth wurde, desto mehr wurde ich ihrer empfänglich und von ihnen erquickt. Sie sind nicht das Mittel, die Krankheit auf der Stelle zu tödten; doch aber, wenn ihre Wuth abnimmt, die Gesundheit wieder herzustellen. Der Kelch der Leiden ist mit Wermuth gemischt, oder wohl etwa ganz Wermuth: aber hernach füllt er sich mit Honig an; der Kelch der Freude hingegen ist oft im Munde süß, aber er grimmt im Bauche, wenn er genossen ist. Bey jenen ist es oft nur die Welt in uns, äussere Rücksichten, die uns kränken: während die Seele, wofern wir uns nicht vorwerfen müssen, durch wissentliche Fehler selbst sie veranlaßt zu haben, eine unbeschreibliche Heiterkeit empfindet. Man wird geläutert; man kömmt über sich selbst in's Reine; man lernt die Stärke und Schwäche

seiner Ueberzeugungen durch die Probe kennen; unterscheiden den Schaum und Schein vom Wesen, was dem Menschen wirklich wichtig und wesentlich nothwendig ist, oder es nur zu seyn scheint; und gewinnt am Ende, wenn man sonst nichts gewönne, die unaussprechliche Freude, mit leichtem Herzen sich sagen zu können: Gottlob! auch dies ist vorüber! Diese oder jene wichtige Erfahrung, die auf das ganze Leben nützlich seyn wird, um den Preis einiger trüben Tage, wie wohlfeil! erkauft.

Das alte Sprüchwort sagt: „Ein Unglück kömmt selten allein;" und die Erfahrung bestätigt es. Freylich kömmt dieses oft ganz natürlich: ein Fehler entwickelt sich aus dem andern; die menschliche Vorsichtigkeit hat ihre Verfinsterungen wie die Sonne, und der klügste, bedächtlichste Mensch kann durch eine einzige falsche Rechnung, oder durch den Entschluß einer einzigen nicht genug bewachten Stunde von einer Verlegenheit in die andere oder gar in wirklichen Schaden gerathen. Aber alles Unglück, wie unser strenge Freund J— thut, auf Rechnung des Menschen schreiben, scheint mir, wenigstens so gesagt, eben so unwahr als im Grunde ungerecht. Treffen nicht eine Menge Zufälle den Menschen und zerstören seine unschuldigsten Hoffnungen, woran er keine Schuld hat? Dieß ist so klar, daß ich die Beispiele von Krieg, Landplagen u. dgl. kaum zu nennen brauche. Es giebt Zeiten im menschlichen Leben, wo alles zu unserem Untergang sich verschworen zu haben scheint. Ein Un-

glücks-Dämon scheint wider uns losgelassen zu seyn, der Vollmacht hat uns anzutasten, wo's uns am wehesten thut. Traurige Zeit! wenn zu dem noch der Himmel wie ehern über uns scheint und das Herz vor Kummer brechen will; wenn jede flüchtige Freude mit doppeltem Leide bezahlt werden muß, als sollte sie nur als kurze Erholungsstunde dienen, um das Gefühl des hernach folgenden Schmerzens noch mehr zu schärfen. — Es ist eine unergründliche Weisheit der Vorsehung auch in Austheilung der Leiden: jeder hat andere, und gewiß jeder diejenigen, welche zu seiner Heilung gerade die nöthigsten sind. Wer sie sendet, der kennt die kranken Seiten unsers Herzens gewiß weit besser, als wir sie kennen. Aber wenn auch aller Trost vor uns verschwindet, und selbst die frohe Erinnerung voriger Freuden und die Stimme der Freundschaft todt für uns ist, so sollte doch der Gedanke nicht todt für uns seyn: „Es ist kein Augenblick deines Lebens, wo Gott nicht waltet! keine Regung deines Herzens, die der Allwissende nicht sähe und kennte, und (menschlich zu reden) selbst mit fühlte; Er, der sogar, wie jener Weise sagt, die Stimme junger Raben und das stumme Geschrei eines dürstenden Hälmchens in der einsamen Wüste in seinem allgegenwärtigen Herzen mitfühlt!" — Gewiß, so wie der Arzt nur so lang bittere Arzneien giebt, so lange die Krankheit dauert, so theilt auch die Vorsicht die Arznei der Leiden im allergerechtesten Maaß und um keinen Gran stärker aus, als jeder sie bedarf. Wer, so zu reden,

aus der Kur läuft, und sich, um sie zu vergessen, in alle Zerstreuungen stürzt, (was sogar oft von solchen, die Menschenkenntniß zu haben glauben, angerathen wird!) bei dem sind sie freilich umsonst und unnütz: er kennt den unendlichen Werth nicht, den sie für sein Herz haben können, und ausser dem Verdruß hat er weiter gar nichts davon; wer sich aber durch sie auf sein Herz zurückführen läßt, und, anstatt zu stampfen und zu toben, mit möglichster Geduld ausharret, bis das Wetter vorübergegangen ist: da bin ich sicher, von hundert solchen wird auch nicht Einer hintennach wünschen, daß er sie nicht erfahren hätte. Wenn man keine menschliche Hülfe möglich findet, oder vielleicht niemand darum ansprechen kann, dann sucht man sie bey der rechten Quelle, fühlt bald wie ferne man von ihr ist, wie schwach seither das Fünkchen unserer Hoffnung zu ihr war — sucht, und findet sie doch endlich wieder. Dieß ist eine Zucht zu unserer Besserung. Zog man sich das Leiden durch eigne Fehler und Unvorsichtigkeit zu, so warnet dieses auf lange oder immer. War's unverschuldetes Unglück, ein unmittelbarer Streich des Schicksals, so erhebt sich das Gemüth zu dem, der des Schicksals Herr ist, und der verwunden und heilen kann. Der Mensch wird durch Unterwerfung und wahre Demuth allein groß und stark, und alsdann verschwindet gewiß das Peinliche der Leiden mit der Zeit, und ein ewiger Gewinn bleibt:

„Aus den Nächten keimen Tage,
Goldne Ernten aus dem Staub;
Und aus stillen Thränen fließt
Freude, die unsterblich ist.“ *)

Je größer das Gute ist, das uns die Vorsicht zugedacht hat, desto theurer ist der Preis, um den wirs erkaufen müssen: je mehr es uns gekostet hat, desto zufriedener macht uns der Besitz, desto froher der Genuß. Es giebt zwar Glückskinder, denen das Glück zufällt, und wie im Schlafe kömmt. Aber sie sind wahrlich selten, und deren sind weit mehr, die das rechte Glück, was nicht blos scheinbar ist, mit Mühe und langem Harren erringen und gleichsam verdienen müssen. Lasse sichs keiner leide thun, wenn er zu den letztern gehört: diese Kämpfe stärken, entwickeln die innern Kräfte, und erhöhen den Genuß des Erlangten. Heilig wahr und köstlicher als Gold ist das Wort des Propheten: „Es ist einem Manne gut, wenn er das Joch in seiner Jugend trägt.“ Dieß giebt Kraft, Erfahrung und männliche Weisheit! dieß macht recht human, und brüderlich theilnehmend gegen andere! — Wie ein Freund, der sich verbirgt, aber dennoch bisweilen hinter dem Vorhang hervorblickt, oder uns seinen Laut hören läßt — so ist der gute Genius, der über unser Schicksal wacht! und wenn er auch nur bisweilen, wenn der Weg unsers Lebens sich vor uns in ein hoffnungsloses Dunkel

---

*) Lavater.

zu verlieren scheint, uns seinen Stern zwischen den Wolken hervorleuchten läßt, so setzt man muthig und froh seinen Wanderstab weiter fort — bis der erwünschte Tag anbricht!

O am Ziele zu seyn! das Traumleben hinter sich zu haben! zurückzuschauen auf die Dornen und die Rosen, die man antraf! zu entdecken, wie die scheinbar krummen Wege die geradeste Linie zu dem frohen Ziele machten, an dem man nun steht! im Glauben an die göttliche Großmuth selbst das Mißvergnügen besiegt zu haben, daß man doch nie ganz treu, nie ganz das gewesen sey, was man hätte seyn können — welch ein Gefühl muß dieses einem vielgeprüften und der Vollendung nahen Greisen seyn! die herzlichste Anbetung in der tiefsten Demuth muß seine einzige Empfindung seyn. Und sich nicht lange zu verweilen bei diesen Rückerinnerungen des Erdelebens, sich frei und muthig emporzuschwingen über alles Vergangene, zu neuen Erfahrungen der großen Thaten der Vorsicht — das muß ewiges Leben seyn!

„Quell des Heils! ewiger Quell des ewigen Heils!
Welcher Entwurf von Seligkeiten,
Für alle, welche nicht fielen!
Und für alle, die fielen!“

„Tausendarmiger Strom, der herab durch das große Labyrinth strömt:
Reicher Geber der Seligkeiten!
Sie gebären Seligkeiten!
Einst gebiert das Elend auch!“

„Pfeiler, auf dem einst Freuden ohne Zahl ruhn,
Du stehst auf der Erd', o Elend!
Und reichest bis an den Himmel!
Auch um dich strömet der ewige Strom!"

Aengstlichkeit.

Die Menschen machen sich in ihrem kurzen Leben zu den wirklichen Leiden selbst noch viel eingebildete; und unter denselben ist die Aengstlichkeit gewiß eines der größten, welcher bisweilen die besten Menschen, ja solche, die in andern Dingen Energie des Charakters zeigen, ausgesetzt sind. Sie rührt unstreitig bei solchen nicht von einem schwachen Temperament, sondern von unrichtigen Meinungen und Begriffen her.

Wer zu viel wagt: wird endlich frech und fällt; wer zu wenig wagt, wird feige, und Feigheit ist eine der gefährlichsten Krankheiten des menschlichen Gemüthes. Wie selten treffen doch die wankelmüthigen Sterblichen in ihren Furchten und Hoffnungen das glückliche Maaß, wo drüben hinaus die sich selbst bestrafende, Uebertreibung wohnt! Wie mancher unnöthigen Kümmerniß, wie vielen Qualen der übeln Laune ist derjenige ausgesetzt, der sich zu weit von jenen Gemüthsbewegungen hinreissen läßt, bald Paradiese und bald Höllen in der nächsten Zukunft ahnet!

bei jeder Handlung furchtsam zurückbebt, er möchte zu viel oder zu wenig thun; bei jedem etwas freiern Worte, es möchte unrecht verstanden, übel ausgelegt werden, oder gar dumm scheinen. Ueber den ängstlichen Bedenklichkeiten entschwindet ihm oft die gute Gelegenheit, und es geschieht gar nichts. Er gewöhnt sich eine Menschenscheue an, die ihm oft zur größten Qual, und ihm und andern zum wirklichen Nachtheil wird, weil er alsdann nicht so viel für sie ist, als er bei mehrerer Freiheit des Charakters seyn könnte, und Gefahr lauft verkannt zu werden, welches jedem, der seinen Werth fühlt, schmerzlich ist.

Jeder gute Kopf, wenn sein Herz eben so gut ist, liebt die Freiheit. Nicht nur um froh, sondern auch um nützlich zu seyn, muß man sich frei fühlen. In der Freundschaft zumal stört nichts so sehr ihren glücklichen Genuß, als das ängstliche Wesen, ob dieß oder jenes Wort uns nicht übel genommen oder mißverstanden werden könnte? Geschieht dieses wirklich, so sey ein Wort genug den Mißverstand zu heben, und ferne sollen bleiben die verhaßten Rettungen und Weitläufigkeiten, welche zanksüchtige Leute darüber anzuheben pflegen, nicht in der Absicht, den Zwist zu beendigen, sondern um einen neuen anzufangen.

Am allerschädlichsten und gefährlichsten ist die Aengstlichkeit in der Religion. Weibliche Gemüther sind derselben besonders ausgesetzt, und dann am meisten, wenn eine in ihnen früh erwachte Liebe zur Religion in spätern Jahren unter der Eitelkeit erstickte,

und der Verstand durch klare und deutliche Begriffe von ihr nicht gehörig aufgeklärt wurde. Da bleibt immer die Erinnerung an die frohen Stunden, die jene Gefühle uns ehemals verschafften, und nun nicht mehr! wie viel besser man damals war, und wie nun die Religion so wenig Kraft mehr auf das Herz habe! Vorwürfe, die immer mit uns herumgehen, und uns keinen Augenblick ganz fröhlich, ganz ruhig im Gemüthe seyn lassen.

Auf einem andern Abweg ist unser redliche N**. Mühsamer, als wir es nöthig glauben, schleppt' er sich auf dem Wege seiner Tugend fort, und wird darüber verkannt, und von seinen heimlichen Gegnern verspottet. Aber hüten wir uns sehr, ihn in seiner zarten Gewissenhaftigkeit zu stören! seine Treue wird gewiß noch belohnt, und die wahre Freiheit des Geistes ihm gewisser zu Theil werden, als jenen Leichtsinnigen, die auf lauter Rosenwegen zum Tempel des Heils gelangen wollen. Zwar scheint er uns allerdings im Werke seiner Besserung allzuängstlich zu seyn. Was andere für unschuldige Freiheiten halten, darüber quält sich sein ängstliches Gewissen, und lächelt auch bisweilen sein Mund, so weint seine Seele. Wenn er seine Ohnmacht, das vorgesetzte Ideal einer reinen Tugend zu erreichen, mit Schmerzen fühlt, so nimmt er, zu mißtrauisch auf die Kräfte, die in ihm selbst liegen, seine Zuflucht zu Menschen oder zu Büchern, um da die Kraft und Ermunterung zum Siege zu finden, die er in sich selbst zu finden verzweifelt; er

eilt in seine Kammer, diese einzige Vertraute seines innern Lebens! und schlägt da etwa einen Lieblings-schriftsteller auf, ob er da nicht (wie es anderemal zufällig geschehen seyn mag) irgend eine treffende Stelle fände, die seiner Seele neuen Muth für den halbverlornen Kampf einhauchte! und siehe, er geht meistens ungetröstet von dannen, und diese Waffen gegen sich selbst versagen ihm ihre Dienste! — Lassen Sie ihn! Er ist denn doch noch besser daran als jene, welche es mit der Gewissenhaftigkeit gar zu leichte nehmen, und die Zeit wird gewiß noch kommen, wo er einsehen lernt, daß Tugend und ächte Frömmigkeit aus Büchern nicht zu erlernen sind, daß sie nicht von aussen hinein, sondern von innen heraus kommen müssen. Ein lebendiger Keim der Liebe des Guten und Wahren, und ein redlicher Wunsch es auszuüben, sind in ihm gewiß vorhanden, und es kömmt nur auf den Frühregen und Spatregen günstiger Umstände an, wie weit der gute Saame sich entwickeln, wie bald sein treuer Fleiß belohnt werden soll. Sein Fehler ist, daß er jenen möchte wachsen sehen; das wird ihm nie gelingen, wenn er auch noch so genau den täglichen Barometerstand seines Gemüthes in sein Tagebuch verzeichnet. Er hemmt sich in der That durch diese Aengstlichkeit mehr als er sich fördert, und er wird erst dann wirklich fortschreiten, wenn er diese Marterung seiner selbst aufgiebt, hellere feste Begriffe faßt, mit einem freien Gemüth das Böse in sich zu bekämpfen, und im kindlichen Gehorsam gegen das göttliche

Gesetz sich mit Lust üben lernt. Ich wünschte ihm dazu hauptsächlich einen Beruf, der strenge Arbeit fordert, und ihn in den Umgang mit vielen Leuten bringt, wo er mancherlei Zustände des menschlichen Gemüthes kennen lernen kann, und ihm weniger Zeit übrig bleibt, zu belauschen, was in ihm vorgeht.

Religion ist die allerfroheste Sache; aber Meinungen und Zusätze der Menschen, die sie entstellten, haben Vorurtheile gegen sie gepflanzt, die manchem, der ihre bessere Gestalt nicht durch eigenes Erforschen ihrer Quellen kennt, jede Freude an ihr verbittern, jeden geheimen Zug nach ihr ersticken: weil er sie selbst nicht zu unterscheiden vermag von dem, womit manche Lehrer sie ehemals abschreckend, und in unsern Zeiten platt, kraft- und geschmacklos gemacht haben. Sie wünschen es, Gottgefällig leben zu können; aber der Weg dahin scheint ihnen so völlig unwegsam, daß sie es kaum wagen ihn anzutreten; und dieses macht ihr Leben voll geheimen Kummers, den sie nur Wenigen oder niemand entdecken können. Wohl dem, der ihr Vertrauen gewinnen, und, selbst geprüft in mancherlei innern Erfahrungen, sie zu der Erkenntniß leiten kann, daß der ganze Inhalt der evangelischen Lehre kein anderer sey, als Verkündigung und Offenbarung der Liebe Gottes, und Ermunterung zu Ablegung aller sclavischen Furcht vor Gott; daß dem, der jener Lehre glaubt, und sich von ihr (am liebsten aus der Quelle selbst) klare und richtige Begriffe zu machen sucht, auch das letztere gelingen, und eben dadurch,

nicht Frechheit oder Leichtsinn, sondern Ernst und Lust zu allem Guten in ihm entstehen werde; denn „welche der Sohn Gottes frei macht, die sind recht frei." (Ev. Joh. VIII. 36.)

Abschiedsworte an eine Freundin.

Wie ein Traum sind uns, l. Fr., die drei Jahre verflossen, wo wir beinahe täglich uns über die wichtigste Angelegenheit des menschlichen Herzens mit einander unterhielten. Wie manche Stunden der reinsten Freuden und der innigsten Rührung verschafften uns diese Unterhaltungen! — Ihnen nicht allein, sondern auch mir, da ich durch Lehren lernte, und in Ihrem Zutrauen zu mir, in Ihrer ununterbrochenen Aufmerksamkeit, in Ihrer unverkennbaren Freude an der Wahrheit die süßeste Belohnung und Ermunterung fand. Ich kenne kaum eine so reine, so herzerquickende Freude als die Unterhaltung mit denkenden, empfindenden, wohlerzogenen Jünglingen und Mädchen! die ein Herz voll Lernbegierde, ein offenes Ohr für alles Gute, Wahre und Schöne mit sich bringen; und ich rechne es für ein hohes, seltenes Glück, das Zutrauen und die Liebe mehrerer solcher, die einst meinem Unterricht anvertraut waren, in einem nicht gemeinen Grade genossen zu haben. Die Stunden, die ich in ihrer Gesellschaft verlebte, gehören zu den schönsten, unvergeßlichsten meines Lebens; und es ist die froheste

Hoffnung, die ich für dieses Leben habe, in dieser Rücksicht nicht ganz nutzenlos gelebt zu haben, und daß, wenn auch nichts sonst nach meinem Tode von meinem Daseyn zeugte, doch wenigstens einige meiner Freunde und Freundinnen, die ich mitbilden half, bei denen mir, und denen bei mir wohl war, mit segnender Erinnerung an mich denken, und meiner abgeschiedenen Seele ein herzliches Lebewohl! nachrufen werden.

Um mir selbst das Vergnügen zu machen, auch abwesend noch eine Stunde mich mit Ihnen unterhalten zu können, will ich Ihnen hier von dem Vielem, worüber wir gesprochen, die Hauptsache zum Abschied wiederholen. Nie habe ich Ihnen über Religionswahrheiten etwas gesagt, das ich nicht mit voller Ueberzeugung als Wahrheit erkennt hätte; dieses Gesetz soll mich auch jetzt leiten.

Der Mensch kömmt in dieses Leben ohne seine Wahl und Willen. Er sieht sich — wofern er nachdenken will — wie auf einer Insel im allweiten Meere der Natur: er weiß nicht, woher er kömmt? nicht, wohin er geht? Ein Funke der Hoffnung auf das Daseyn einer höchsten Macht, Weisheit und Güte, die Herr über unser Leben ist, auf eine ewige Dauer unsers Daseyns, und ein inneres Gefühl der Pflicht wird durch Erziehung und Unterricht in uns gelegt, oder vielmehr in uns geweckt! — aber tausend Reitzungen, zahllose, mächtige Feinde in uns und ausser uns, verderbte Menschen, böse Sitten, Irrthümer und Vor-

urtheile der Welt suchen uns die Tugend, den Glauben an Gott, unsere Gewissensruhe, unser ganzes Glück zu rauben, und jenen lebendigen Geistesfunken, der in uns aufwärts strebt, im Nebel der Sinnlichkeit, im Taumel der Lüste des Augenblickes zu ersticken. Ein scheinbares Spiel des Zufalls, sieht er sich in einem Leben voll Unbestand Unfällen ausgesetzt, unter denen er zu erliegen fürchtet, und Glücksfällen, die ihn, mit nicht geringerer Gefahr für seine Gemüthsruhe, sicher, stolz und unbiegsam zu machen drohen. Die tägliche Erfahrung lehrt ihn endlich, daß er früher oder später von diesem Schauplatz abtreten muß; und hat er auch sein Geistesauge durch die scharfsinnigsten Schlüsse seiner Vernunft gestärkt, so sieht er dennoch jenseits des Grabes nicht viel anderes als einen zweifelhaften Abgrund von Seyn oder Nichtseyn, der alle Seelen der Lebenden vor dieser schaudervollen Trennung zurückbeben macht.

Was ist seine innere Geschichte? was findet er in sich? — Neben jenen äußerlichen, noch weit gefährlichere Feinde im Innern seiner unerforschlichen Natur: Ein Herz, trotzig und verzagt! eine Phantasie, die ihm, auch unwillkührlich, Millionen trügerischer Bilder unaufhörlich vorführt! einen Verstand, der nur mit äußerster Anstrengung (und wie wenige mögen sie darauf verwenden!) von Vorurtheilen und Irrthümern sich loszubringen vermag! Furcht und Hoffnung und Verlangen, Schmerz und Freude, und die verschiedensten Begierden, die ihn abwechselnd wie ihren

Sclaven herumtreiben! einen Hang zur Trägheit und Zerstreuung, die ihm jede Anstrengung zum Guten, wenn er es auch überzeugt als solches erkennt, schwer, wo nicht gar verhaßt macht! — das ist der Mensch in seinem natürlichen Zustand! ein Schiffer auf dem stürmenden Meere, der Seegel, Ruder und Steuer über sich selbst verloren hat! Er geht auf wie eine Blume, und fällt ab, fleucht wie ein Schatte, und bleibet nicht, und muß — welch allgewaltige furchtbare Nothwendigkeit! — muß weg von allem, woran sein Herz mit seiner Begierde hieng, hin vor den Richterstuhl einer höchsten unbestechlichen Gerechtigtigkeit, deren Daseyn er in seinem Gewissen fühlt! — da soll der Mensch sich selbst helfen! welch kühne Forderung, da er Freund und Feind, Verführer und Warner, Geist und Fleisch zugleich ist!

Ein freundliches Wort der Verheissung kam vom Himmel herab, das allein in dieser Unsicherheit ihm Sicherheit, in dieser Dunkelheit Erleuchtung, über die zweifelhafte Zukunft Hoffnung und Licht zu geben vermag. Wenn Vernunft und Gewissen uns vom Daseyn eines allweisen und allgerechten Schöpfers und Herrn aller Dinge überzeugen, so offenbart uns das Evangelium noch mehr: daß eben dieses heilige Wesen nicht bloß Richter, sondern Vater und Liebe sey, nicht bloß überhaupt gegen den Menschen, sondern gegen den Menschen, der im moralischen Verfalle und von Wahrheit und Tugend abgewichen ist. Davon uns zu überzeugen, das Gewissen des Menschen zu

beruhigen, ihn der Gnade des Ewigen unter der Bedingniß des Zutrauens zu ihm zu versichern, ihm Kraft zur Besserung zu verleihen, und ihn durch seinen Geist zu einem neuen Menschen zu machen: dazu ist der Sohn Gottes auf die Erde gekommen. Ein Retter und Erlöser ist Er, für alle die im Gefühl ihrer Fehlerhaftigkeit und Schwäche die Rettung und Beseligung durch eine höhere Macht nicht verschmähen, sondern zutrauend und dankbar annehmen. „Es ist erschienen „die rettende Gnade allen Menschen, und unterweiset „uns, daß wir sollen verläugnen alles ungöttliche Wesen und die weltlichen Lüste, und züchtig, gerecht „und gottesfürchtig leben in dieser Welt, und entgegensehen der sel. Hoffnung und der Erscheinung der „Herrlichkeit des großen Gottes und unsers Heilandes „Jesu Christi, der sich selbst für uns gegeben hat, „daß er uns loskaufte von aller Ungerechtigkeit, und „seine Bekenner sich zu einem eigenthümlichen Volke „reinigte, das fleißig wäre in guten Werken." *) Die große verkannte Lehre des Evangeliums ist, die Wiederherstellung des Menschengeschlechtes im Ganzen und jedes einzelnen Menschen von Irrthum, Laster und Unruhe des Herzens zur Wahrheit, zur Tugend, zur Glückseligkeit, durch Ihn, der auf Erden kam, „um zu suchen, was verloren ist." Und die einzige Bedingniß seines Heils theilhaftig zu werden, der Glaube, d. i. ein lebendiges, festes, frohes

---

*) Briefe an Titus, 2. 11.

Zutrauen auf Gottes ewige Gnade, die uns durch Jesum geoffenbaret worden, so daß wir uns selbst für nichts halten, auf kein Verdienst unserer eigenen Gerechtigkeit uns verlassen, sondern uns ganz und allein der über alle Begriffe gehenden Erbarmung Gottes in die Arme werfen.

„Der allemal das Herze bricht,
„Wir kommen oder kommen nicht!"

Auf diesem Grunde soll sich die Tugend des Christen bauen. Oder ist es wohl zu glauben, ein Mensch, der sich von diesen Wahrheiten überzeugt und sie recht tief ins Herz gefaßt hat, so daß er seine ganze Zuversicht allein auf Gott setzt, werde oder könne sich den Trieben des Lasters überlassen? Gewiß nicht! Der, dem er seine ganze Seligkeit verdankt, der wird ihm Alles, sein liebster, frohester Gedanke seyn. Kann dem die Tugend eine Lust seyn, der das Ideal aller Tugend, den Liebens- und Anbetungswürdigsten, der seines gleichen im Himmel und auf Erde nicht hat, zum Ziel seiner Liebe, seines Dankes, seines Zutrauens, seiner Anbetung macht? Nein, gewiß nicht!

Dieß, liebe Freundin! ist die Seele der christlichen Religion, die in Glaube, Liebe und Hoffnung besteht. Unsere Liebe zu Gott, die den Gehorsam gegen seine Gebote leicht und zur Freude macht, soll die Frucht unsers Glaubens seyn, und die Hoffnung uns antreiben, von Ihm alles Gute zu erwarten, und zu Ihm, als unserm treuen Gott und Vater, mit kindlicher Ehrfurcht zu beten.

Es ist unendlich viel über die christliche Religion gedacht, geredt und geschrieben worden. Aber eben darin liegt mit ein charakteristischer Zug von ihrer Göttlichkeit (d. h., daß sie nicht eine menschliche Erfindung ist): daß auf der einen Seite der Weiseste den Reichthum ihrer Gedanken nie erschöpft; auf der andern aber sie so kurz, so klar, so faßlich ist, daß auch schwache Menschen, ja Kinder sie begreifen, und eben so gut als jene zeitlich und ewig glückliche Wesen durch sie werden können; daß auch Kranke und Sterbende — (ach ich komme eben von dem Sterbebette einer meiner ehemaligen liebsten Schülerinnen, wo ich dieses erprobt sah!) die wegen körperlichen Beschwerden oft keines langen Nachdenkens oder zusammenhängender Gedanken mehr fähig sind, und wo überall menschliche Meinungen allen Werth verlieren, an ihren einfachen Glaubenssätzen volle Erlabung finden können.

Aber sie bloß zu wissen, das ist noch lange nicht genug. Man muß selbst den Weg betreten, von dem wir wissen, daß er zum Heile führt. Stillestehn im Guten ist nicht leicht möglich; man geht immer entweder vor- oder rückwärts. Es ist ein thörichter Gedanke vieler jungen Leute, wenn sie einmal vom Unterrichte absolviert sind, zu glauben, daß sie fortan nichts neues in der Religion zu lernen hätten, und an dem Gehörten und Gelernten dürften sie es auf Zeitlebens bewenden lassen. Wer das glaubt, der hat sie gewiß nie recht verstanden, und nie von der ihr inwohnenden beseligenden Kraft die geringste wahre

Empfindung gehabt. Es war, wenn er je zuweilen durch einen beredten Vortrag von ihren Wahrheiten gerührt zu seyn schien, bloß Tand und Täuschung der Phantasie. Wenn jemand die Kraft der Religion zur Besserung und Beseligung einmal recht in seinem Herzen empfunden hat, so wird er sie schwerlich je in seinem Leben so ganz vergessen können, daß nicht, bisweilen wenigstens, vielleicht mitten im Taumel der Eitelkeit eine rührende strafende oder weckende Erinnerung daran, und ein Heimweh nach ihr in ihm entstehen sollte. Kein vernünftiger Handwerksmann wird je behaupten, seine Kunst zur größten Vollkommenheit gebracht zu haben; je besser er sie lernt, desto deutlicher wird er einsehen, wie weit er noch hinter seinem Ideal von ihr zurückgeblieben, desto fleissiger wird er sich üben, demselben immer näher zu kommen. So ist es mit der Erlernung jeder Wissenschaft. Und in der Religion sollte es anders seyn? die sollte einmal in ihrer Lehre und in der Ausübung ausgelernt werden können? Wer das glaubt, dessen Blindheit und Hochmuth wird sich gewiß noch einmal selbst bestrafen. Vorwärts! vorwärts also! vergessen was hinter uns ist. Fortgeschritten in täglicher Erneuerung des Sinnes, in der Erkenntniß der Wahrheit, im Fleiß der Tugend, um hier schon auf den Weg zu kommen, der in jenem Leben zum Ziele der Vollendung führt!

Sie sind, m. Fr., in der Periode Ihres Lebens, wo Sie sich die Richtung dahin geben können und sollen. Ihr zartes Herz wird die Eindrücke auf immer behal-

ten, die Sie ihm jetzt geben oder geben lassen, und nach der Anwendung Ihrer Jugendjahre und so mancher Gelegenheit, die sich Ihnen in und ausser Ihrem Hause zum Guten darbietet, wird sich ihr moralischer Charakter und das innere Glück Ihrer Seele bestimmen. Nichts ist, das dem weiblichen Charakter, der sonst so leicht verführbar (ductile) ist, so viel Solidität und Zuverläßigkeit giebt, als eine heitere vernünftige Religiosität. Ein fortdauernder Fleiß, in derselben zuzunehmen, und sich immer deutlichere und richtigere Begriffe von der Religion zu machen, ist es demnach, was ich Ihnen vorzüglich zu rathen habe, und was Ihnen dieselbe immer liebenswürdiger, mithin anziehender für Ihr Herz und wirksamer auf Ihre Gesinnungen machen wird. Hierin lassen Sie sich durch diejenigen unter Ihren Gespielen gar nicht irre machen, die, eben weil sie sich, wer weiß was für sonderbare und dunkle Begriffe von ihr machen, dieselbe, aber allemal auch gewiß die Bildung ihres Herzens überhaupt, als eine unnöthige Sache vernachläßigen, und an andern eine bessere Gesinnung — auf's mildeste zu sagen — unbegreiflich finden. Ferne sey es, daß Sie sie deßwegen verurtheilen! — Vielleicht fehlte es ihnen an Gelegenheit zu einer bessern Erkenntniß; und sie verdienen vielmehr Ihr Mitleiden. Aber nach dem, wie sie überhaupt gegen die Religion gesinnet sind, können Sie den Grad ihrer Zuverläßigkeit, und wie fern Sie ihnen Ihr Herz anvertrauen dürfen,

ziemlich sicher beurtheilen.*) Wir haben es bei mancher schönen Erzählung der heiligen Schrift bemerkt: es ist die schönste Seite des weiblichen Charakters, daß alles, was Empfindung weckt, ihre Herzen anzieht, und die wohlthuenden, tröstenden und erhebenden Empfindungen der Religion am allermeisten: weil die Liebenswürdigkeiten, die sie uns zu erkennen giebt, nicht vorübergehend und mangelhaft, sondern ewig dauernd sind, und jedes edlere Bedürfniß des Herzens befriedigen. Darum ist die Eitelkeit der gefährlichste Feind des weiblichen Herzens, weil sie die lebhafte Phantasie nur auf sinnliche, schnellem Wechsel unterworfene, Gegenstände richtet, welche das Herz niemals befriedigen, seine bessern, geistigern Bedürfnisse ersticken, und weil sie überall alle Fähigkeit etwas anders zu lieben als sich selbst, vernichtet. Wird sie aber überwunden und in den Schranken gehalten, und hat eine gefühlvolle weibliche Seele eine Religion recht gefaßt und liebgegewonnen, die so menschenfreundlich und human ist wie die unsrige, die nicht Erforschung der Geheimnisse Gottes, sondern für seine Liebe nur Gegenliebe

*) Elise Embert, eine junge Pariserin, verabschiedete ihren Bräutigam am Abend vor der Hochzeit, als er über die Religion zu spotten anfieng, und die liebreiche Erinnerung seiner Braut mit dem Ton des Weltmanns ablehnte, der nicht so kleinstädtisch scheinen will, auf Gott und Religion zu achten. Elise erschrack, faßte sich aber sogleich und sagte: „Von diesem Augenblick an, da ich bemerke, daß Ihnen die Religion nicht ehrwürdig ist, bin ich nicht mehr die Ihrige! Wer Gott nicht ehrt und liebt, kann keine Frau treu und redlich lieben.“ — (Dieses geschah im Anfang der Revolution.)

von uns will: dann ist sie ein frohes, glückliches Wesen; dann bleibt sie mit einer Treue an ihr, die über alle zeitlichen Rücksichten weg ist, und sie für sie und für ihre Pflicht der größten Aufopferungen, der heitersten Zuversicht, der wärmsten Liebe, der seligsten Hoffnungen fähig macht; sie bleibt ihr treu, wo alle Jünger entlaufen, sie wird die Seele ihrer Seele, ihr Alles.

Geben Sie, m. Fr., dem Gedanken niemals Raum, daß Sie hiezu für sich gar nichts zu thun vermöchten; er ist gewöhnlich eine Ausflucht der Trägheit. Wir warten vergeblich auf Hülfe und Belebung zum Guten von aussen her, wenn wir nicht wenigstens den ersten Schritt thun, uns selbst zu bearbeiten, und dadurch unsern guten Willen dafür beweisen.

Benützen Sie heitere Stunden, besonders des Sonntags zu wiederholter Betrachtung der Religionswahrheiten, die uns so oft und so angenehm unterhielten. Sie haben sich nach meinem Rath diejenigen Bücher und einzelnen Stellen der heil. Schrift angezeichnet, die Ihrem religiosen Sinn die wichtigsten sind. Gehen sie oft zu denselben zurück, bis sie Ihnen ganz geläufig werden, und sich in Ihre ganze Denkensart verweben. Ein regelmäßiges Lesen und Betrachten derselben ist das beßte Gegenmittel sowohl gegen die erschlaffende Gleichgültigkeit in der Religion, als gegen den Aberglauben und die übertriebene Aengstlichkeit in derselben, welcher Personen von warmer Empfindung und lebhafter Phantasie, die es versäumen ihre Reli-

gionsbegriffe zu berichtigen, so oft ausgesetzt sind. Die Lehren der heil. Schrift, in ihren Hauptsätzen recht verstanden, machen den Verstand fest, stark, gerade, verwahren am sichersten gegen die Ausschweifungen einer mißgeleiteten Phantasie und Empfindung, und legen die edelsten Grundsätze in unsre Seele, mit welchen wir sicher und getrost durch die Welt kommen können. Möchte es mir gelungen seyn, sie Ihnen auf einer so interessanten und angenehmen Seite gezeigt zu haben, daß die Freude an ihr unvergänglich in Ihnen bleibe, oder, wenn sie auch auf eine Zeitlang erlöschen sollte, in Ihren spätern Jahren, wenn die Erfahrung Ihnen über manche Wahrheit darin Aufschluß gegeben hat, sich wieder erneuere. Unvergeßlich bleibe Ihnen, was wir so oft in unsern Unterhaltungen von ihr fühlten, ihre göttliche Majestät, ihre tiefe Wahrheit, ihre unerschöpfliche Weisheit, ihre anziehende Anmuth, ihre reiche Mannigfaltigkeit, die zu erschöpfen kein Menschenleben, ja das Leben so vieler fleissiger Erforscher derselben seit vielen Jahrhunderten nicht hingereicht hat. Schon David redet (Ps. 119, 18.) von Wundern des Gesetzes, welche zu erkennen „ihm Gott die Augen öffnen müßte;" — und noch itzt, 2800 Jahre nach ihm, muß jeder, der sie mit Ernst erforscht, mit ihm einstimmen. Wie umnebelt von Vorurtheilen muß der Mensch, und wie öde muß es in dessen Seele seyn, der kein Gefühl hat für die häusliche Anmuth in der Geschichte der Patriarchen, für den hohen Sinn Mose's, für die Lieblich-

keit und Herzlichkeit der Psalmen, die tiefe Empfindung Hiobs, die Weisheit und den Ernst des Salomo, den hohen Schwung des Jesajas, die Einfalt und Erhabenheit der Evangelisten, den Geist und die Herzlichkeit der Briefe der Apostel, und für die stille, Gottergebene Unschuld, die so oft in der Bibel angepriesen und in so manchen Beispielen vorgestellt wird! Wahrlich, der Fehler müßte noch tiefer als nur im Verstande liegen, wenn einem dieses ehrwürdige Buch öde und langweilig vorkommen, und jede schlüpfrige Schreiberei, die bloß den Sinnen verführerische Gemälde vorhält, diesem, gleich der Sonne, Licht, Weisheit und Lebenskraft ausstrahlenden, diesem ewigen, felsenfesten Worte der Wahrheit von ihm vorgezogen werden sollte! „Mir sollen sie es einst (sage ich mit einem geistreichen Schriftsteller,) *) in die blasse Todtenhand geben, und ich will's mitnehmen. Stehe ich auf, ehe es verweset, so will ich's ergreifen mit verklärter Hand, und es dem Richter hinhalten und sagen: Herr, das war meine Freude — das war mein Stecken und Stab im Lande der Thränen!"

Werden durch das Lesen der Bibel oder anderer guten Bücher, durch Anhörung eines guten Lehrvortrages, oder durch eigenes Nachdenken gute Empfindungen und Vorsätze in Ihnen erweckt, so hüten Sie sich, m. L., vorzüglich vor dem, daß Sie sich nicht zu viel vornehmen, nicht zu viel zutrauen, wel-

*) Göchhausen, Hauschronik m. Vaters.

ches uns in der Jugend so oft wiederfährt, ehe wir von unserer Unbeständigkeit durch die Erfahrung belehrt sind. Diese schönen Einbildungen von sich selbst zerfließen meistens in kurzem wie farbige Seifenblasen. Gesetzt aber auch, es sey geschehen, oder werde noch künftig geschehen, und Sie erinnerten sich mit Kummer, daß der Erfolg Ihrer warmen Vorsätze Ihren gefaßten Hoffnungen bei weitem nicht entsprochen, so lassen Sie darum den Muth nicht sinken. Das Kind lernt durch Fallen gehen, und der moralische Mensch lernt Festigkeit im Guten erst durch manche bittere Erfahrung, wie wenig er auf sich selbst und auf die Kraft seines Willens bauen könne. Nie sinke Ihr Muth! Gott steht dem Redlichen bei! Nur Wachsamkeit über sich selbst sey Ihr erstes Gesetz! Der stille Sinn, der Ihnen angeboren scheint, sollte sie Ihnen erleichtern. Jeder Mensch, auch der, der sonst das Gute redlich liebt, hat seinen Erbfeind, irgend eine vorzüglich schwache Seite an sich, wo er am verführbarsten ist. Sie werden den Ihrigen auch haben und selbst ihn am besten kennen. Gegen den sind Sie also am meisten auf der Hut, und arbeiten immer dagegen am stärksten, wo Sie sich am schwächsten fühlen, durch Nachdenken, Selbstüberwindung, durch Gebet um den Beistand Gottes. Die Tugend erfordert Kampf, sie ist der Sieg über die Versuchung. Vorübergehende, empfindsame Rührungen sind keine Tugend, sondern natürliche Folgen unsers Naturells; gute Regungen, wenn sie nicht auch Früchte bringen, sind meistens nur Täuschungen der Phantasie.

Glauben Sie mir: es ist keine gute Regung der Seele, keine reine Sehnsucht nach Wahrheit und nach Reinigkeit des Herzens, keine noch so leise Folgsamkeit gegen dieselbe, die von dem Allwissenden und Allgegenwärtigen nicht gekannt, geliebt und belohnt würde. Jeder gute Trieb, der Herz und Seele hinaus über diese Sichtbarkeit zu bessern und ewigen Dingen leiten will, ist ein Zug des Geistes Gottes, ein Ruf des „Hirten unserer Seele:“ wer dem folgt, folgt Ihm selbst — und niemand wird ihn mehr aus seiner Hand reissen. Diese Sehnsucht, wenn sie zum Gebete wird (und sie ist es ja schon an sich als Erhebung des Herzens zu dem allerreinsten Wesen) reinigt und veredelt die Seele, und hat die schönsten Verheissungen im göttlichen Worte für sich. Ein Anblick, der der Engel würdig ist, ist ein unsterblicher Mensch, der mit warmem redlichen Gefühle des Herzens sich vor dem Allgegenwärtigen beugt, und die ewige Liebe um das anruft, was nur sie allein zu geben vermag, um ein reines Herz, um Sinn für Wahrheit und um Liebe. Mit der Liebe zum Gebet wird Ihre Herzensreinigkeit und Ihre Seelenruhe wachsen — oder abnehmen.

Doch es sey an dem Gesagten genug! Mögen Ihnen an diesem stillen Abend eines der Gottesverehrung und dem öffentlichen Bekenntniß zum Christenthum gewidmeten Tages diese Blätter gerade recht kommen, Ihre guten Empfindungen in Ihrer Seele zu befestigen; und meine unvollkommenen, aber redlich gemeinten

Worte Ihnen gesegnet seyn, so oft Sie sie lesen! Unser Leben ist eine Wanderung, und es ist Pflicht für die, die weiter als andere darauf vorgerückt sind, den Nachkommenden zuzurufen, welches der richtige, sicherste und leichteste Weg sey, und eine süße Pflicht, wenn man voraus weiß, was ich von Ihnen weiß: diese hören uns gern, sie wissen, daß wir sie lieben und es treu mit ihnen meinen, und es ist ihnen Ernst damit, sich nicht in Nebendingen so ganz zu vertiefen, daß sie die Hauptsache des menschlichen Lebens darüber vergessen, und seines Zieles auf immer verfehlen. — Was wir Menschen an einander in dieser Rücksicht thun, ist wohl gut gemeint, aber wahrlich nur ein schwaches Bemühen. Das ächte Gute für den Menschen kömmt nicht von aussen hinein, sondern von innen heraus, und er muß selbst das Beßte zu der Sache thun. Die Religion ist (und ohne das ist sie entweder bloß eine todte Wissenschaft, oder Täuschung der Phantasie) Gefühl und Sinn für Gott, für seine Wege und seinen Willen mit uns, Liebe zu Gott, eine lebendige und belebende Kraft von oben. Glücklich der Lehrer, der diesen Sinn in jungen Gemüthern zu wecken vermag! dann werden sie bald nicht mehr seine, sondern Schüler und Schülerinnen des Geistes der Wahrheit selber seyn.

Daß Sie das auch werden — daß, wenn der Liebenswürdigste im Himmel und auf Erde selbst Sie fragte: „Hast du mich lieb?" Sie von Herzen sagen können: „Ja, Herr, du weissest, daß ich dich lieb habe!" —

daß an dem erwärmenden Strahle dieser Liebe jede schöne Tugend in Ihnen reife — daß der gute Geist Gottes auch Sie in seine Schule und Bildung nehmen, und zu einem recht glücklichen und seligen Wesen machen möge: das ist mein Wunsch für Sie! und der Ihrige sey immer: O Wesen aller Wesen, deine Wahrheit und Liebe sey in mir, und lasse mir alles Gute in deiner Kraft gelingen.

Er, welchen würdig nie die Sterblichen erheben,
Durch den allein die Seelen alle leben,
Die Herzen nach des Himmels Freude streben,
Der Geist, in dessen Hauch die Geister alle schweben,
Er, Er allein vermag's — Er wolle deinem Leben
Des Engels Reinigkeit, der Kinder Einfalt geben!

Von geistlichen Liedern.

Mit Vergnügen bemerkte ich neulich, m. F., in Ihrer kleinen Cabinets-Bibliothek einige Sammlungen alter und neuer geistlicher Gesänge, und in denselben mehrere, besonders von den ältern, als Lieblingslieder angezeichnet, die gerade auch die Meinigen sind. Bekannt mit dem eingeschränkten Geschmack vieler Leute, die nur, was neu ist, lieben, freut es mich doppelt, zu sehen, daß Ihr guter Geschmack Wahrheit, Herzlichkeit und glücklichen Ausdruck der Empfindung auch in den alten Liedern nicht verachte, die sonst wenig mehr ge-

lesen werden. Sie sollen der Gegenstand unserer heutigen Unterhaltung seyn, und da gegen sie verschiedene, wie ich glaube, ungegründete Vorurtheile herrschen, so erlauben Sie mir, meine Meinung darüber ganz freimüthig zu sagen.

Keine Nation in der Christenheit hat einen so unermeßlichen Reichthum an geistlichen Liedern, wie die deutsche. Die Franzosen haben ihre Chansons und Vaudevilles, in denen sich der muntere Geist dieses Volkes ganz ausdrückt; die ernsthaften Engländer Balladen, oft von sehr melancholischem Inhalt, aber naiv und empfindungsvoll gedichtet: dem noch ernsthaftern Deutschen sind geistliche Lieder geblieben, deren die beiden genannten Nationen nur sehr wenige haben. In verschiedenen deutschen Provinzen sind sie die wahren und einzigen Volkslieder geworden. Seit der Reformation (1517—1530), als Luther mit einer Sammlung von kaum zwanzig Liedern anfieng, vergiengen selten zehen Jahre, wo nicht eine neue erschienen wäre; besonders waren die beiden vorigen Jahrhunderte sehr reich daran.

Seit 40—50 Jahren ist man sehr beschäftigt mit dem ganzen äussern Gottesdienst auch diesen Theil desselben zu verbessern. G e l l e r t war einer der ersten, der glückliche Versuche dazu machte, und seine Lieder haben ein Glück gefunden, das ihr Werth, als P o e s i e betrachtet, kaum erwarten ließ; denn einige derselben sind wahrlich nicht viel mehr als eine gereimte Predigt oder moralische Vorlesung. — Sollte aber nicht schon

das ein Verdienst seyn? Predigten zu hören, oder gar zu lesen, ist nicht jedermanns Ding, aber als Lieder gehen sie leichter ein, und die sanften Reimen befestigen sie im Gedächtniß. Auch sind nicht alle seine Lieder das. Der wahrhaft edle und fromme Mann schrieb die ganze Sammlung, wie er selbst in seinen nachgelassenen Briefen erzählt, in eilf Tagen, unter beständigem Gebete zu Gott um Segen: der ihm auch nicht ausblieb, ja er mußte den Liedern folgen, wegen der Richtigkeit und Vernünftigkeit der Gedanken, der Glaubensfreudigkeit, der Ruhe, der Empfindung und der ungemeinen Herzlichkeit, die darin herrscht, und worin ihr größter Werth ist. Was aus dem Herzen kömmt, geht wieder zu Herzen. Lesen Sie sein Lied vom ewigen Leben, sein Osterlied, die Lieder: Du bist's, dem Ruhm und Ehre gebührt — O Herr, mein Gott, durch den ich bin und lebe — Mein erst Gefühl sey Preis und Dank — Herr, der du mir das Leben — Wenn ich, o Schöpfer, deine Macht — Ich komme vor dein Angesicht — und andere: welch ein sanftes Gefühl herrscht in ihnen! Dieses hat ihnen den Sieg über alle vorhergehenden und nachfolgenden Liedersammlungen verschafft. Cramer hat weit mehr Feuer und Dichtung, ist aber bisweilen etwas gedehnt. Klopstoks Lieder sind für den gemeinen Mann (für den sie aber auch nicht geschrieben sind) zu künstlich und gelehrt, und viele behaupten, ihr Schwung gehe ihnen zu hoch, als daß sie ihn nachfühlen könnten: einzelne aber (Wie wird mir dann, o dann mir seyn —

Wenn ich einst von jenem Schlummer — Nah ist meines Helfers Rechte — Staub bei Staube ruht ihr nun —) u. a. werden gesungen werden, so lang man deutsch spricht.*)

Eine unglückliche Neigung kam unter vielen, noch neuern Liedersammlern auf, nicht nur die alten Lieder von Gellert, sondern auch die von neuern Dichtern zu verbessern — oder vielmehr zu verwässern. Mag das schön oder nützlich finden, wer da will — mir ists unausstehlich. Selbst einige alte Lieder, die Klopstok verbessert hat, sind mir im Original weit lieber als in seiner Verschönerung. Und wenn man gar so verbessert, wie ein berühmter Theologe das Gellertische Lied: Nach einer Prüfung kurzer Tage, verändert hat: Nach einer Läut'rung schneller Tage — so ist das gar abgeschmackt.**) Lasse man jeden seine Empfindungen ausdrücken, so gut er kann. Wer sie mitfühlt, der wird sich an einem weniger modernen Ausdruck nicht stoßen; der Kritiker kann zwar die Worte, aber nicht das Gefühl verbessern. Singet und spielet dem Herrn in euerm Herzen, so wird es euch an, Ihm gefälligen, Worten nicht fehlen, wenn sie auch,

---

*) Treffliche Sammlungen der besten Lieder von Klopstok, Uz, Kleist, Cramer, Sturm, Eschenburg u. a. sind von Schulze und Rolle im wahren Geist des Kirchengesangs in Musik gesetzt.

**) Oder ein anderer, in einem bekannten Gesangbuch, anstatt: Mein erst Gefühl sey Preis und Dank — „Mein erst Geschäft sey Preis und Dank!" — Kann man herzloser verbessern?

so wenig als das Evangelium selbst, nach gelehrten Regeln der Beredsamkeit gefügt sind.

Doch ich wollte nur von den alten Liedern reden. Ehmals war keine wohlgesittete Haushaltung, wo nicht ein solches Liederbuch neben der ehrwürdigen Folio-Bibel und dem Hausgebetbuch stand. Nun! die alte Zeit ist überall vorbei, und eine neue geht an. Ich begreife auch leicht, daß der Geschmack derjenigen, die seit ihren Jugendjahren an reines Deutsch gewöhnt gewesen, sich an den oft harten Reimen, seltsamen Wortfügungen, und nicht sorgfältig genug gewählten Bildern stoßen kann, und von der genauen Untersuchung des Inhalts und des Geistes eines solchen Liedes oft zum voraus abgeschreckt wird. Aber eigentlich ist denn doch dieser letztere die Hauptsache, und man thut sehr Unrecht, um der äussern Form willen etwas zu verachten. Christus trug einen Baurenrock, und manche mögen schon daraus ein Vorurtheil gegen ihn geschöpft haben, das wir jetzt sehr mißbilligen, obgleich wir gewiß oft in andern Dingen in den nämlichen Fehler fallen. Dürfte das nicht der Fall mit manchem alten Liede seyn, das man bloß seines Nazarenismus wegen verachtet? In vielen solchen herrscht eine gewisse kindliche Religiosität, die uns fremde geworden, weil man das höchste Wesen nun mehr von der majestätischen, ehrfurchtgebietenden, als von der vertraulichern Seite seiner Herablassung, die uns das Evangelium zeiget, vorzustellen pflegt.

Mit dem vertheidige ich ja nicht alle alten Lieder.

Viele, von Dichtern des siebzehnten Jahrhunderts, sind geradezu abgeschmackt. Ich kenne eines, und zwar ein ziemlich großes, wo die gläubige Seele einem Hund verglichen, und dieses Gleichniß durch alle Eigenschaften dieses Thieres bis zum Albernen durchgeführt wird. Andere sind tändelnd, und wirklich herzlich einfältig. Doch könnte man dergleichen auch unter den neuern nennen. Die Lobwasserische Psalmenübersetzung, die noch in vielen reformirten Kirchen gebraucht wird, hat zwar einige glückliche Stellen, ist aber im Ganzen ein sehr wässeriges Lob Gottes, und bei einzelnen Versen (z. B. Ps. 104. „die hohen Berg' der Hirsch und Dame*) sucht rc.) kann man das Lachen nicht verhalten. In andern Kirchenliedern kommen Ausdrücke vor, die man in keiner honetten Gesellschaft aussprechen darf. Dagegen sind aber auch in neuern Platt- und Fadheiten, wobei man weder etwas denken noch fühlen kann, und der Herr Verfasser vermuthlich selbst in dem Fall gewesen ist. So daß man einander eben nicht zu viel vorwerfen sollte.

Lassen Sie uns aber die Sache auf der bessern Seite ansehen. — Die bessern dieser alten Lieder sind aus wahrer treuer Empfindung geflossen, und von ächt frommen, Gottergebnen Männern in den glücklichsten Stunden ihres Umganges mit Gott, oder auch in Zeiten großer Bedrängnisse geschrieben worden, wo sie ihr Herz darin ausschütteten und Trost und

*) Die lateinische Benennung der Gemse.

Ermunterung dabei suchten und fanden. Luther hat den herrlichen Gesang: Ein feste Burg ist unser Gott — zu einer Zeit verfaßt, wo er seine Lehre vor dem Kaiser und den versammelten Fürsten und Bischöffen Deutschlands, von denen die meisten seine geschwornen Feinde waren, bekennen und vertheidigen sollte. Das schöne, wenn auch im Reim fehlerhafte, Lied: „Wenn wir in höchsten Nöthen seyn, und wissen weder aus noch ein" ꝛc. wurde in einer großen Landesnoth verfaßt; u. s. f.

Viele von diesen alten Liedern kommen aus dem grauen Alterthum der christlichen Kirche, und sind aus dem Lateinischen in's Deutsche übersetzt. Andere aus den ersten Zeiten der Reformation. Eine schöne Anekdote von einem um diese Zeit verfaßten Liede fällt mir bei: 1527 predigte zu Braunschweig ein Mönch, auf Befehl des Magistrates, auf's heftigste gegen Luther und seine Lehre. Die Gemeine mußte geduldig zuhören; als er aber seine Predigt endigte, fieng einer und nach ihm die ganze Gemeinde unter vielen Thränen zu singen an:

Ach Gott vom Himmel, sieh darein,
Und laß dich das erbarmen!
Wie wenig sind der Heiligen dein,
Verlassen sind wir Armen!
Dein Wort läßt man nicht haben wahr;
Der Glaub' ist auch erloschen gar
Bei allen Menschenkindern.
Sie lehren eitel falsche List,
Was Menschenwitz erfindet, u. s. w.

Das Lied ist von Luther. Wie auch das Volkslied: „Nun freut euch, liebe Christen g'mein, und laßt uns fröhlich singen;" und sein Lieblingspsalm: „Aus tiefer Noth schrei ich zu dir."

Aus dem folgenden Jahrhundert nenne ich Ihnen vorzüglich einen Liederdichter, Paul Gerhard, einen sächsischen Landprediger, dessen Lieder der Charakter einer ungemeinen Herzlichkeit, Anmuth und Fröhlichkeit auszeichnet. Er hat in dieser Hinsicht viel Aehnliches mit Gellert, nur weit mehr Schwung und Poesie als dieser. Vielleicht haben Sie ein Gesangbuch, wo die Namen des Verfassers bei jedem Liede stehen, da bitte ich Sie, die seinigen einmal aufzusuchen. Sie flossen aus unverkennbar wahrer Empfindung; seine Muse geht nicht hoch einher, sie ist ein treues, bescheidenes, frommes Landmädchen, und wandelt am liebsten unter Kindern und schlichten treuen Gemüthern. Zu seinen schönsten gehören die Lieder: „Wie soll ich dich empfangen und wie begeg'n ich dir, o aller Welt Verlangen — — Fröhlich soll mein Herze springen — — Ich steh' an deiner Krippe hier, o Jesu, du mein Leben" — (etwas tändelnd vielleicht, aber wie nur die reinste, herzlichste Liebe tändeln kann, die zu dem angebeteten Gegenstand spricht:

„O daß mein Sinn ein Abgrund wär,
Und meine Seel' ein weites Meer —
Daß ich dich möchte fassen!")

„O Haupt voll Blut und Wunden (der wahre Ausdruck der tiefsten Adoration, auch in seiner feierlich

langsamen Melodie.) O Welt, sieh hier dein Leben, am Stamm des Kreuzes schweben rc. Jesus meine Zuversicht, und mein Heiland ist mein Leben rc. Ich der oft in tiefes Leid, und große Noth muß gehen — Sollt' ich meinem Gott nicht singen, sollt' ich ihm nicht dankbar seyn — Was Gott thut, das ist wohlgethan — Sey Lob und Ehr dem höchsten Gut — Befiehl du deine Wege und was dein Herze kränkt — Ich weiß, mein Gott, daß all mein Thun und Werk in deinem Willen ruhn." — Eines seiner schönsten, heitersten, so recht aus voller Brust gesungenen Lieder ist das: „Ich singe dir mit Herz und Mund, Herr, meines Herzens Lust — (das aber auch der Feile eines neuen Liederverbesserers nicht entgieng, der gerade die naivste Stelle mit seiner plattgereimten Prose verwischte.) Sein liebliches Frühlingslied ist ihnen bekannt.

Geh aus mein Herz, und suche Freud
In dieser schönen Sommerzeit
An deines Gottes Gaben!
Schau an der schönen Gärten Zier,
Und siehe, wie sie mir und dir
Sich ausgeschmücket haben, u. s. w.

Wie angenehm folgen die Bilder der aufwachenden Natur in Bäumen, Wiesen, Blumen, der Lerche, der „hochbegabten Nachtigall," der Henne, „die ihr Völklein ausführt," der Schwalbe, dem Hirsch, den rieselnden Bächlein, der Saat und dem Weinstock auf einander, wie leicht ist in der 8ten Strophe der Ue-

bergang auf's Geistliche, wie natürlich und herzlich am Schluß die Anwendung auf sich selbst! Stühnde das Lied in einem Almanach, und hätte die geistliche Anwendung nicht: die glückliche Dichtung würde allgemein gepriesen werden; nun kennt es fast niemand, weil es — nur in alten Gesangbüchern steht. Gerhard besang am liebsten frohe Gegenstände, die Feste, die Vorsehung, die Liebe Gottes.*)

In den neuern Zeiten haben der Stifter und viele Mitglieder der Brüdergemeine die Zahl deutscher geistlicher Lieder ausserordentlich vermehrt. Bei manchen war der Ton so tändelnd, daß die Gemeine selbst für gut fand, sie in der neusten Ausgabe ihres Gesangbuchs wegzulassen. Die beßten alten Gesänge, sofern sie mit den Lieblingsideen der Gemeine übereinstimmen, sind darin geblieben.

Was Luther von den Psalmen sagt, gilt auch von denjenigen geistlichen Liedern, die nicht blos aus dem Kopf, nach den Regeln der Kunst, sondern aus Herz und Seele, aus lebendiger Empfindung flossen. „Ein menschlich Herz ist wie ein Schiff auf wildem Meer, welches die Sturmwinde von allen vier Oertern der Welt herumtreiben. Hier wehet her Furcht und Sorge vor künftigem Unfall, dort Grämen und Traurigkeit von gegenwärtigem Uebel; hier Hoffnung von zukünftigem Glück, dort Sicherheit und Freude in gegenwärtigen Gütern. Solche Sturmwinde aber

*) Eine (sehr gute) Auswahl aus P. G. Liedern (Bremen 1817) empfehle ich Ihnen.

lehren mit Ernst reden, und das Herz bis auf den Grund öffnen. Denn wer in Furcht und Noth steckt, redt viel anders vom Unfall, denn der in Freuden schwebet. Was ist aber das meiste im Psalter, denn solch ernstlich Reden in allerlei solchen Sturmwinden? Wo findet man feinere Worte von Freuden, denn die Lob- und Dankpsalmen haben? Da siehst du allen Heiligen in's Herz, wie in schöne lustige Gärten, wie feine herzliche lustige Blumen darin aufgehen von allerlei schönen fröhlichen Gedanken gegen Gott und seine Wohlthat. Wiederum, wo findest du tiefere jammervollere Worte von Traurigkeit, denn die Klagepsalmen haben? — Also auch, wenn sie von Furcht und Hoffnung reden, brauchen sie solche Worte, daß dir kein Maler also könnte die Furcht oder Hoffnung abmalen, und kein Redekundiger also beschreiben. — Und daß sie solche Worte gegen Gott und mit Gott reden, das macht, daß zwiefältiger Ernst und Leben in den Worten ist. Denn wo man sonst gegen Menschen von solchen Sachen redt, geht es nicht so stark von Herzen, brennt, lebt und dringet nicht so heftig, u. s. f.*)

Lassen Sie uns also diesen Resten der frommen Vorwelt das Mangelhafte in ihrer äusserlichen Form, das es zu ihren Zeiten nicht war, verzeihen, und als verständige Leser und Leserinnen auf den Geist sehen, und sie als Herzensausgüsse der Andacht be-

*) Luthers Vorrede zu den Psalmen.

trachten und beurtheilen. Es kann für ein wahrhaft edles Gemüth keine schönere Vorstellung geben, als die einer Seele, die sich vor dem Ewigen, ihrem Schöpfer, niederwirft, seine Güte lobet, ihre Klagen vor ihm ausschüttet, und die geheimsten Empfindungen ihres Herzens ergießt, die auch dem vertrautesten Sterblichen verborgen bleiben — vor Ihm, dem es nicht um schöne Töne zu thun seyn kann, und der ein Herz voll Demuth, Dank und kindlicher Unterwerfung dem allerkünstlichsten Gedicht und den ausgedachtesten Worten, wo jenes fehlt, unendlich vorzieht. Ehrwürdig und heilig ist mir in dieser Hinsicht die Stimme eines längstverstorbenen Christen, der es mir noch, als die Summe seiner Erfahrungen, aus seinem Grabe zuruft:

Wer nur den lieben Gott läßt walten
Und hoffet auf ihn allezeit:
Den wird er wunderbar erhalten
In allem Kreuz und Traurigkeit.
Wer Gott dem Allerhöchsten traut,
Der hat auf keinen Sand gebaut. ꝛc.

Da ist eine Sicherheit, eine Heiterkeit der Zuversicht, die man da vergeblich sucht, wo nur das Ohr mit dem Klingklang lieblicher Töne, und die Phantasie mit Vorführung weichlicher Bilder ergötzt werden will. — Ehrwürdig und heilig die Stimme eines Mannes, der, nicht ein Spiel jeder neuen Meinung, sagen konnte: Ich weiß, an wen ich glaube! und der so von seiner Ueberzeugung spricht:

„Ich habe nun den Grund gefunden,
Der meinen Anker ewig hält!
Wo anders, als in Jesu Wunden?
Da lag er vor der Zeit der Welt;
Der Grund, der unbeweglich steht,
Wenn Erd und Himmel untergeht.
Es ist das ewige Erbarmen,
Das alles Denken übersteigt, u. s. f.

Ehrwürdig und lieblich die Stimme der Liebe zu dem Stifter unsers Heils, dem Verkündiger und Geber dieser ewigen Erbarmung: *)

„Ohn' ihn ist mir der Himmel trüb,
Die Erd' ein offner Grabesrachen;
Hingegen kann mir seine Lieb
Die Wüstenei zum Eden machen!
Ohn' ihn wird unter aller Meng'
Die Zeit mir lang, die Welt zu eng.
Ich bin, wenn alle Freunde fliehn,
Wenn sich die Engel selbst entziehn,
Zwar einsam, aber nicht allein;
Mein Freund ist mein, und ich bin sein!
Es zürn' und stürme jeder Feind,
Er machet nicht, daß ich erstaune;
Der Richter selber ist mein Freund:
Mich schreckt nicht die Gerichtsposaune.
Ob Erd' und Himmel bricht und kracht;
Ob Leib und Seele mir verschmach't,

*) In dem Liede: Beschränkt, ihr Weisen dieser Welt, die Freundschaft nur auf euers gleichen ꝛc.

Muß mein Gebeine gleich verwesen,
So ist doch meine Seel' genesen!
Man les' auf meinem Grabestein:
Mein Freund ist mein, und ich bin sein!

Wo finden Sie so leicht in einem Liede so viel Geist, eine so tiefe Innigkeit des Gefühls, so viel heilige Wahrheit im Inhalt und Ausdruck, wie in folgendem Liede eben des Leinewebers,*) von dem ich Ihnen einmal einen Spruch von der Vorsehung überschrieb:

Wenn sich die Sonn' erhebet,
Die dieses Rund belebet,
So grüß' ich dich, mein Licht!
Wenn sie sich wieder neiget,
Mein Herz vor dir sich beuget
Mit innigster Anbetungspflicht.

Die Sonne, Mond und Sterne,
Was in der Näh' und Ferne
Nur schönes wird gesehn:
Was sich im Wasser reget,
Was Luft und Erde heget,
Soll mit mir deinen Ruhm erhöhn!

Mit den viel tausend Chören
Der Sel'gen, die dich ehren
Vor deinem Throne da,
Und mit der Engel Schaaren
Will ich mein Liedlein paaren
Und rufen froh, Hallelujah!

---

*) Ich schreibe es Ihnen ab, weil Sie es in den gewöhnlichen neuen Liederbüchern vergeblich suchen werden.

Vor dich mit Ehrfurcht treten,
Dich loben, dich anbeten,
O davon lebet man!
Wohl dem, den du erlesen,
Du seligmachend Wesen,
Daß er zu dir so nahen kann!
Die Zeit ist nur verschwendet,
Die man dir, Herr, entwendet;
Man hat es nirgends gut.
Du hast uns Herz und Leben
Allein für dich gegeben:
Das Herz allein in dir auch ruht.
Nun sich der Tag (die Nacht) geendet,
Mein Herz sich zu dir wendet,
Und danket inniglich.
Dein freundlich Angesichte
Zum Segen auf mich richte,
Erleuchte und entzünde mich!

— — — — — —

Daß du mich stets umgiebest,
Daß du mich herzlich liebest
Und rufst zu dir hinein:
Daß du vergnügst alleine,
So wesentlich, so reine
Laß früh und spät mir wichtig seyn!
Ein Tag, der sagt's dem andern:
Mein Leben sey ein Wandern
Zur großen Ewigkeit.
O Ewigkeit, so schöne!
Mein Herz an dich gewöhne —
Mein Heim ist noch nicht diese Zeit!"

Ich breche ungern von dieser mir sehr lieben Materie ab, *) worüber ich noch so vieles zu sagen hätte, und schliesse mit der Bitte, diese alten Gesangbücher, wo Sie solche etwa finden, fleissig aufzubewahren, und etwa auch zur Weisung für die Nachkommen vorne darein zu schreiben: Verdirb es nicht! es ist ein Segen drin.

Euthanasie. **)

Garzo, der Großvater des berühmten Dichters Petrarca, wurde in seiner Vaterstadt Florenz wegen seiner Redlichkeit und tadellosem Lebenswandel allgemein geliebt und geschätzt. Ueber alle Rechtssachen und allgemeine Angelegenheiten seines Vaterlandes wurde er gleich einem Orakel um Rath gefragt; und nicht nur hierüber, sondern auch über die erhabensten Gegenstände der Philosophie und Religion. Nach einem Leben von 104 Jahren, welches er in Unschuld und guten Werken zugebracht hatte, starb er, gleich dem Plato, an seinem Geburtstag, und in dem Bette, worin er geboren war. Sein Tod, dessen Tag und Stunde

*) Nur nenne ich Ihnen noch zum Schluß das liebe, sanfte Lied der Frau Heeren, in Bremen, von den stillen Freuden des Gesanges: Noch sing' ich dir aus dunkler Ferne — (im Bremischen Gesangbuch: die vorletzte Nummer.) Mögen sie Ihnen auch werden!

**) Beispiele von glücklichem Sterben.

er voraus gesagt hatte, glich einem sanften Schlaf: er entschlief im Schooß seiner Familie ohne Schmerzen und Bangigkeit, indem er von nichts als von Gott und der Tugend redete.

Theodosius III, griechischer Kaiser zu Konstantinopel, entsagte dem Thron freiwillig, und gieng in ein Kloster zu Ephesus. Hier lebte er allgemein geachtet und starb im Ruhme der Heiligkeit (im J. 715). Auf sein Grabmal gebot er das einzige vielsagende Wort zu setzen: Hygieia, (Genesung!) wie der berühmte Graf Tessin in Schweden: Tandem felix! (Endlich glücklich.)

Johann Hewet, ein wohlgebildeter Bauernsohn von 25 Jahren, und Sara Drew von gleichem Alter, beide aus dem gleichen Dorfe in England gebürtig, hatten sich die Ehe versprochen. Ein ganzes Jahr durch lebten sie in größter Zufriedenheit und theilten alle ihre Arbeiten mit einander. Melkte sie Morgens und Abends, so war sein Geschäft, ihr die Kühe zuzuführen; am letzten Jahrmarkt kaufte er ihr ein grünes seidenes Band für ihren Strohhut und einen silbernen Ring. Die ganze Nachbarschaft sprach von ihrer Liebe, und selbst ihre Feinde gestanden die Unschuld ihrer Absichten. Am letzten Morgen erhielt er von seinen Eltern die Einwilligung zu seiner Heirath mit der Sara, und auf die nächste Woche wurde der Hochzeittag angesetzt. Vielleicht besprachen sie sich eben über ihre Hochzeitkleider, oder Johann flocht Herbstrosen und Wiesenblumen ihr zum Brautkranz, als sich, es war am Abend des letzten Julius 1718 — die Wolken schwärzten, und ein

fürchterlicher Sturm mit Donner und Blitzen losbrach, daß alle Schnitter vom Felde liefen, um sich unter Hecken und Bäumen ein Obdach zu suchen. Sara, bebend vor Schrecken, fiel halb ohnmächtig auf einen Haufen Gerstengarben. Johann, der sich nie von ihr trennte, setzte sich neben ihr, und thürmte noch einige Garben auf, um sie besser gegen den Regen zu beschützen. Plötzlich hörte man einen schrecklichen Donnerschlag, als wollte der Himmel einstürzen, jeder Schnitter rief seinem Nachbar zu, sich aus dem Felde zu flüchten: aber nur die erlangten keine Antwort, welche unsern Liebenden zuriefen. Endlich liefen sie zu dem Platze, wo sie lagen: da wallte ein Rauch aus den Garben empor, und Johann wurde gefunden, schlingend den einen Arm um der Sara Hals, den andern über ihr Gesicht gelegt, als wollte er sie gegen den Blitz bedecken. Der Blitz hatte beide getödtet, und erstarrt fand man sie in dieser zärtlichen Lage. Ihre Leichname wurden auf dem Dorfkirchhof neben einander begraben. Lord Harcourt ließ ihnen einen Grabstein setzen, auf den ich folgende Innschrift entwarf:
„Wenn sich in Indostan zwei Liebende ein Leichen-
„feuer bereiten, so hauchen beide am gleichen Pfahle
„ihr Leben aus. Hier fand der mitleidige Himmel ein
„gleiches Paar, und verbrannte beide, um keines zu
„verwunden. Voll Huld sah der Allmächtige ihre red-
„lichen Herzen, sandte seinen Blitz und nahm sie zum
„Opfer.“ *)

*) Aus einem Briefe des Dichters Gay an Pope.

Die Aechtheit der folgenden Erzählungen können Sie auf mein Wort annehmen:

In einem Landstädtchen lebten zwei alte Eheleute vierzig Jahre in einer gesegneten und zufriedenen Ehe; von zehn Kindern, die sie hatten, überlebten sie fünfe und mehrere Enkel. Sie waren bemittelt, angesehn und der Mann Richter im Ort. Endlich nahmen sie ab, ihre letzte Krankheit dauerte nur wenige Tage. An einem Donnerstag Mittags starb der Mann; die Frau, die auch zu Bette lag, sagte ganz ruhig: „Laß den Großvater liegen bis am Sonntag, und dann begrabt mich neben ihn. Wer ihn eingemacht hat, soll auch mich einmachen.“ Des Abends starb auch sie. An einem schönen Sonntag Morgen sah ich die beiden ehrwürdigen Leichen unter einem ansehnlichen Geleit zu Grabe tragen, so wie es die Schrift dem Rechtschaffenen verheißt: — „Wie Garben eingeführt werden zu ihrer Zeit.“

Hr. M. ein geschickter, sehr rechtschaffener, religioser und ungemein munterer Mann, der viel Unglück in seinem Leben erfahren hatte, war einst über dem Nachtessen besonders munter mit seiner wackern Frau und seinen wohlgerathenen Kindern, denn häusliche Freuden waren ihm immer die liebsten. Er sprach von seinen Gesundheitsumständen, und da er schon oft Berührungen vom Schlage gehabt hatte, äusserte er die Besorgniß, „er möchte den Seinigen noch zur Last fallen,“ worüber ihn aber die Liebe seiner Gattin und Kinder nicht ängstlich seyn ließ: In dieser fröhlichen Stim-

mung betete er das Nachtgebet mit seiner Familie, und fügte noch aus dem Herzen vieles bei, so daß es um ein Gutes länger als sonst daurte, nahm dann Abschied, küßte seine Frau recht herzlich (was sonst nicht gewöhnlich war), wünschte allen gute Nacht und gieng zu Bette. In der Nacht traf ihn ein Schlagfluß, und am Morgen fand man ihn todt im Bette, ohne einige Veränderung seiner freundlichen Miene.

Nein, Theurer! keinen Augenblick
Wünsch' ich dich in den Staub zurück —

sagte seine Frau, unter heissen Thränen vor dem Erblaßten stehend, als ihre Freunde sie trösten wollten. — O sie muß nahe um uns seyn, die göttliche Vorsicht, die so zärtlich die Augenblicke unsers Lebens und unsers Sterbens auswählt! Es muß ein Wiedersehn für solche Freunde seyn, und der Tod nur eine kurze Trennung der Geliebten!

In einem gewissen Dorfe lebte W—, ein stiller, anspruchloser und unbemerkter Mann. Er selbst arm heirathete eine arme Tochter; sie brachten nichts zusammen als treue Herzen und fleissige Hände. Doch erwarben sie sich durch unermüdeten Fleiß ein artiges Vermögen, und erzogen ihre drei Kinder eben so brav, wie sie selbst waren. Endlich nahmen seine Kräfte ab (obwohl er erst etwas über fünfzig war) und er sagte es oft, er würde nicht lange mehr leben. Eines Morgens, da er doch noch ganz gesund war, sagte er zu den Seinigen: „Nun hab' ich meinen Kampf bald vollendet! in neun Tagen bin ich im Himmel. Wie

mußte ich mich diese Nacht durch die Felsen durcharbeiten! Endlich kam ich durch, hörte die Engel singen, hob meine Hand auf und sang mit — o das klang herrlich. Sie sagten mir: in neun Tagen wirst du bei uns seyn!" An demselbigen Abend überfiel ihn seine letzte Krankheit. Am neunten Tage des Morgens sah er noch dem Aufgang der Sonne zu (sein Dorf liegt auf einer schönen Höhe); dankte Gott, daß Er ihn so weit glücklich durchs Leben gebracht hätte, und brachte den ganzen Tag im Gebet und in Unterhaltungen mit seiner Frau und Kindern zu. Abends, da die Sonne untergieng, saß er am Fenster und sagte zu seiner Frau: „Sieh, wenn die Sonne dort drunten ist, so will ich mich auch niederlegen." Als sie untergegangen war, legte er sich zu Bette und betete für sich und die Seinigen. Sie standen um sein Bette, er forderte ein Glas frisches Wasser, trank daraus und bot es ihnen herum mit den Worten: „Gott gesegne es euch!" Dann bot er jedem die Hand, und gab ihm seinen Segen. Er zog sich noch aus und sagte dabei: „Nakt bin ich von meiner Mutterleibe kommen, nakt werde ich dahin fahren. Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen — der Nahme des Herrn sey gelobt!" Und mit diesen Worten verschied er. — Seine vortreffliche Frau lebte noch lange (ich kannte sie) und seinen Kindern geht es wohl.

Unsterblichkeit und Wiedersehen.

Leicht wäre es, m. F., den vorigen Beispielen von auffallendem Zusammentreffen gewisser glücklicher Umstände beim Tode guter Menschen noch mehrere beizufügen, die man entweder selbst erfuhr, oder von glaubwürdigen Freunden vernahm, wenn man nicht Bedenken tragen müßte, die heiligsten Erinnerungen des Lebens jedermann mitzutheilen und der unberufenen Kritik Preis zu geben. Lieber behält man sie für die vertrautesten Freundeskreise. Immer haben sie für Menschen, die gerne bey der Betrachtung höherer Dinge und der Zukunft verweilen, einen ungemeinen Reitz, und lassen der Ahnung, die uns oft mehr vergnügt als die volle Gewißheit, freien Spielraum, sich hinter dem Vorhang, der uns von der andern Welt trennt, freundliche Wesen zu denken, die mit der zärtlichsten Sorgfalt die Augenblicke unsers Daseyns, und die feierlichsten unsers Ausgangs, messen und den harten Pfad mit sanfter Hand ebnen. Auch in den Zurückgebliebenen, wenn sie ihre Geliebten unter so glücklichen Auspicien und mit so fröhlichem Gemüth hinüber gehen sehen, stärkt sich die Hoffnung, daß so beglückte Wesen gewiß nicht vergehen, oder in ein kaltes Nichts auf ewig versinken werden. — Freilich bald gesagt, aber solche Beispiele sind selten, und, wahrlich! es bleibt doch immer eine sehr gewagte Hoffnung, daß der Augenblick unsers Daseyns zu einer ewigen Dauer verlängert, der flüchtige

Hauch, den wir Leben nennen, über einen Ocean von Tod, Verwandlung und Vernichtung, wie eine verstohlene Beute, hinüber gerettet werden soll! — Lassen Sie uns an ein Sterbebette treten! Die Trauerscene, die sich seit wenig Jahren Ihnen so oft wiederholte, schwebt Ihnen gewiß unvergeßlich vor.

— „Dem Sterbenden brechen die Augen, und starren,
Sehen nicht mehr. Ihm schwindet das Antlitz der Erd' und des Himmels
Tief in die Nacht. Er höret nicht mehr die Stimme der Menschen,
Noch die zärtliche Klage der Freundschaft. Er selbst kann nicht reden;
Kaum noch mit bebender Zunge den bangen Abschied stammeln;
Athmet tiefer herauf; und kalter ängstlicher Schweiß läuft
Ueber sein Antlitz, das Herz schlägt langsam, dann steht's, dann stirbt er!
In dem Arme der liebenden Mutter, die gern mit ihr stürbe,
Und nicht sterben kann, stirbt die Tochter. Umfaßt von dem Vater
Und an sein Herz gedrückt, stirbt, ach! der Jüngling im Aufblüh'n,
Seines Vaters einziger Sohn. Vor jammernden Kindern
Sterben Eltern, ihr Trost, und die Stütze der wankenden Jahre.
In ihr Elend vertieft, stirbt eine theure Geliebte
An der Brust des zärtlichen Jünglings . . . .“ *)

---

*) Klopstoks Messias, 5ter Gesang.

Das Sterbebette eines Menschen hat etwas so Heiliges und Schauerliches, daß man Krankenwärter, die diese lehrreiche Scene oft erblicken, beinahe darum beneiden möchte. „Wenn Herz, Sinn' und Gedanken — wie ein alter Dichter sagt — zergeh'n wie ein Licht, das hin und her thut wanken, weil ihm die Flamm' gebricht" — wenn der letzte Kampf gestritten werden soll, vor dem sich jede lebende Natur entsetzet: wenn der Freund, die Geliebte, das Kind, deren Anblick unsere Lust war, wie blasse Schatten allmählich vor dem brechenden Auge verschwinden: wenn ihre traulich tröstende Stimme wie ferne Töne vor dem Ohr zerrinnen: da braucht es einen mehr als menschlichen Heldenmuth, der allerletzten Trennung mit der festen Zuversicht entgegen zu sehen: Ich werde nicht vergehen! — Und wenn wir geliebte Freunde so hinsterben sehen, wer ist, den nicht der Gedanke erschütterte: „Auch ich werde einst so hülflos liegen! auch für mich wird eines Tages auf ewig zum letzten mal die Sonne aufgehen, und diese schöne Natur und alle meine Lieben um mich her werden mir nach einer Verwandlung von wenig Augenblicken nichts als ein Traum mehr seyn! Auch ich werde mich von meinen Leibe trennen müssen, diesem treuen Gefährten meines irdischen Lebens! diesem argen Feinde — diesem werthen Freunde! Mein Angesicht wird nicht mehr durch heitere Züge die Freude meines Herzens den Liebenden verrathen — mein Mund verstummen — mein Ohr sich schließen den heiligen Stimmen der Klage, der Freund-

schaft, des Dankes, der Harmonie, die mich so oft und so innig ergötzten! — und der Meinigen Flehen wird den grimmigen Beherrscher des Grabes nicht erweichen, einen Augenblick seinen Scepter zu senken und sein strenges Urtheil zu verzögern."

Und würde auch keine Seele um uns weinen: und wären wir wie die Vergessenen der Erde, und drückte uns Armuth und Leiden nieder, daß wir mit Sehnsucht der Stunde der Erlösung entgegen sehen müßten und die Hoffnung eines bessern Lebens schimmerte uns gleich einer Morgenröthe entgegen . . . Die Natur entsetzt sich dennoch vor dieser Stunde! Es ist ein Schauder vor der Einsamkeit des Grabes, ein Widerstreben gegen diesen Schritt in ihr, das mehr als alles alle Gründe unsers Geistes und Herzens für ein künftiges Daseyn in ein wahrhaft schreckliches Nein! zu verwandeln droht. Wie zerreissend ist der Anblick des Todeskampfes, selbst bei schuldlosen Kindern, selbst dann, wenn der halbentbundene Geist bereits etwas wenigstens von der Freude empfinden sollte, die unserer Meinung nach, im nächsten Augenblick nach dem Tode seiner wartet. Das Rauschen der Todesflügel erschreckt ihn am meisten alsdann, wenn es ihm als Rettung von dem Leibe des Todes, am willkommensten seyn sollte.

Das sind nur Ahnungen von dem, was in der Seele des Scheidenden, der nicht mehr sprechen kann, vorgehen mag. So schauderhaft diese bisweilen sind — so unbeschreiblich lieblich sind aber auch diejenigen, die der Anblick manches Entseelten im nächsten Au-

genblick nach dem Tode und so lange, bis endlich die Verwesung sich seiner zu bemächtigen anfängt, mit leiser Macht in uns erregt. Richardson, diesem treuen Maler der Natur, entgieng dieser Zug nicht, da er den Tod der Clarissa beschrieb: „In dem Augenblick (ihres Sterbens) breitete sich ein solches Lächeln, eine so reitzende Heiterkeit über ihr anmuthsvolles Gesicht aus, daß es ihre schon angefangene ewige Glückseligkeit zu verrathen schien.“ Kaum ist der letzte Athem entwichen, so verklärt sich, besonders bei Kindern, Greisen und bei Menschen von guter Gemüthsart, das ganze Angesicht in feierlichen Ernst oder die anziehendste Lieblichkeit: die schmerzensvolle Stirne entfaltet sich, der Mund wird ruhig, oft lächelnd — der künftige Engel scheint bereits auf dem erblaßten Angesicht hervor zu glänzen. Manche waren in ihrem Leben nie so schön als im nächsten Augenblick nach dem Tode. Freilich ist es keine Schönheit für Kinder dieser Welt — sondern eine geistige, die der Hauch eines überirrdischen Wesens zu beseelen scheint. Verräth sie etwa die Freude der Seele, daß sie entbunden, der schwere Schritt überstanden ist? und scheidet sie nur nach und nach von dem Körper? ist es etwa der Anfang der ewigen Freude, den sie bereits empfindet, der dieses Licht über sein Antlitz verbreitet, das so manchen geliebten Leichnam, während wir ihn mit Thränen benetzen, zu einem entzückend schönen Anblick macht?

Sey's, was es wolle, wenigstens ist es ein holder

Anblick! wenigstens a h n e t uns dabei von einer R u h e — o süßes Wort! bei dem das Herz aufhüpft — die dem geliebten Todten zu Theil geworden seyn möchte! wenigstens giebt das Herz sein Ja dazu, das so viel kräftiger ist als das Ja des Verstandes — wenn dieser auch noch damit zaudern sollte!

Aber warum sollte er zaudern? warum zweifeln? — der, den ich liebte, ist doch nicht der, der hier liegt, dessen freundliches Angesicht in wenig Tagen der Raub der alles zerstörenden Verwesung seyn wird; ich liebte nicht diesen Körper, den ich nur darum noch mit meinen Thränen benetze, weil er noch immer mit mir zu sprechen, in seinen heitern Zügen mich anzulächeln scheint; — der ihn belebte, der mir noch jetzt durch diesen dichten Schleier hindurch Gefühle seiner paradiesischen Ruhe zuwinkt — d e r war mein Freund! Wie manches sprach er zu mir, das über Welt und Sterblichkeit hinaus reichte! Wie entfalteten sich, Blumen gleich, in seinem geistreichen Umgang die schönsten Ideen und Empfindungen in mir! Wie hob mich sein Geist über die Zufälle der Zeit und alles Vergängliche hinaus! Wie flossen uns die Stunden so unbemerkt hin: Wie ahnete uns oft so fröhlich von einer höhern bessern Welt, von Wohnungen des Friedens, von einem ewigen Tage! O das allein nannten wir dann L e b e n, wenn unser G e i s t lebte, und unser Herz stille Gefühle der Freundschaft empfand! — Und er selbst, der so oft einen Himmel in meiner Seele schuf — E r sollte ein Raub der Zeit und des

Todes, ein flüchtiges Nichts, ein verschwindender Schatte seyn? Mein innigstes Gefühl sollte mich täuschen? Nein! Hoffnungen zu der ewigen Liebe täuschen nie, als wenn sie sich von dem, was sie den Menschen bereitet hat, zu schwache Begriffe machen. – Was vor mir liegt, ist nur die verwelkte Hülse eines herrlichern Gewächses, die Schlaube, aus der sich eine balsamreiche Blume entwickelt? die Hütte, worin der unsterbliche Geist sich üben und für eine höhere Stelle in der Ordnung der Dinge bilden sollte. Er stirbet nicht, und seine Sehnsucht nach Freiheit, nach vollem Genuß der Wahrheit und Liebe wird Befriedigung finden.

Ohne einen lebendigen, gütigen, mächtigen Gott ist unsere Hoffnung nichts, unser Daseyn ein Traum. Mit dem Glauben an ihn kehrt fröhliche Zuversicht in unsere Seele zurück, und ein besseres Leben strahlt dem Guten jenseits des Grabes entgegen. Er wird diese Anlagen in unsrer Natur nicht zerstören. Eben jenes Widerstreben der Natur vor dem Tode beweiset, daß wir zum Leben erschaffen sind, daß Leben unser höchstes Glück, und das Bedürfniß nach demselben tief in unsre Natur eingepflanzt ist. Wo giebt die göttliche Güte irgend einem erschaffenen Wesen etwas Gutes so, daß sie es ihm gleichsam nur von ferne zeigte und es wieder nähme, wenn es dasselbe eben recht zu genießen anfängt? Wenn es auch in zeitlichen Glückseligkeiten bisweilen zu geschehen scheint, so ist es oft, um uns etwas besseres dafür zu geben, und zwischen zufälligen Dingen des menschlichen Schicksals

und der Anlage der menschlichen Natur ist ein unendlicher Unterschied. Das Herz mit seiner Sehnsucht zu lieben und durch Liebe andere zu beglücken: der Geist, in sich über Zeit erhaben und einer endlosen Vervollkommnung fähig: die Kraft, in uns zu denken, zu empfinden, zu ordnen, zu herrschen, welche uns zu Ebenbildern der Gottheit auf Erde macht, werden nicht durch den Tod des Körpers in ihrer schönsten Laufbahn zur Vollendung unterbrochen, und zwecklos der Vernichtung zum Raub übergeben werden. Schon daß der Mensch sich eine Unsterblichkeit denken und wünschen kann, bürgt ihm, daß er sie besitzen werde; denn Gott ist größer als unser Herz, und thut und giebt mehr als der feurigste Wunsch der Sterblichen von ihm zu erwarten wagt.

„Gott ist nicht ein Gott der Todten, sondern der Lebendigen, und sie leben ihm alle." Er ist nicht ein Gott über Schatten, vor dessen Angesicht Millionen vernünftiger, liebender, seligkeitsfähiger, ihn anbetender Geschöpfe wie Blasen aufgehen, und nach einem kurzen Daseyn wieder in's Nichts zerfahren. Er herrschet nicht über das Nichts, sondern über Wesen. Er ist das Leben und vor ihm ist nichts Todtes. Er fängt nichts an, das er nicht ausführte. Wie das Gewächs edler ist als sein Saamkorn, der leichte zierliche Schmetterling schöner als die träge Raupe, wie nichts ohne Verwandlung in einen bessern Zustand übergeht: so ist auch der Tod eine Palingenesie, eine neue Geburt zu einem geistigern Leben. Jede

Palingenesie erfordert Kampf; auch der Schmetterling, der sich aus seiner Puppe loswindet, arbeitet und kämpft bis auf Blut. Hier war der Körper die Hülle des Geistes, und die sichtbare Natur, deren Phänomene durch die weiten Thore der Sinne in sein Innerstes dringen, um da Gedanken und Empfindungen zu wecken, die Schule, worin er seine Kräfte üben, und die ersten Grundlinien seiner künftigen Erkenntniß und Empfindung lernen soll. Irdische Triebe und Umstände des Lebens beschweren ihn in diesem Leben, damit er unter der Last hervorstrebe, und seiner wahren Größe entgegen wachse. Sie leben ihm alle — die welche der Herr des Lebens in ihrer ersten Blüthe pflückte, oder die er auf länger in seiner Welt zu Werkzeugen seines Willens brauchte.

Und was ist es am Ende, das unsere Hoffnung so schwach, so trübe macht? — keine Gegengründe sind es, sondern menschliche Meinungen und Vorurtheile. Für sie spricht, nächst der Uebereinstimmung aller Völker der Erde und der edelsten, weisesten Menschen, das göttliche Wort, und der, der aus der höhern Welt herabkam, um unsere Nacht zu erleuchten, und dessen ganze Religion, die so viel Aufopferung von dem Menschen fordert, auf diesem Grunde beruht; Er spricht: sie leben vor Gott alle; — und wankend machen diese Hoffnung, menschliche Meinungen von der Natur unserer Seele, das Unbegreifliche der Sache für unsern eingeschränkten Verstand, und Deklamationen solcher Menschen, die nur an der Sinnlich-

keit hängen, und es vielmehr wünschen, daß kein künftiges Leben sey. Und denen wollten wir unsern Glauben aufopfern, der, wenn er nicht mehr Meinung, sondern feste Zuversicht in uns ist, uns zu jeder Tugend ermuntert, und alles Unglück ertragen lehrt.

Ja, m. Fr., sie werden wieder aufleben, unsere Freunde, und wir mit ihnen zu einem neuen Leben, zur Wonne des Paradieses erwachen, wo keine Sorgen unsre Tage trüben, und die Bosheit der Menschen uns nicht mehr das Leben zur Qual macht. Auch jene zarten Blumen der Menschheit, die ein früher Tod, kaum da sie das liebe Leben zu genießen anfiengen, „wie der Sturmwind junge Rosen,“ wegrafte: auch sie sind in Gottes Hand wohl behalten, und ihre schon angefangene Seligkeit malt sich in überirrdisch schönen Zügen auf ihrem holden Todesangesicht. Der einst auf Erden von ihnen sprach: „Ihrer ist das Reich Gottes!“ wird sie im Himmel sammeln, und ihnen durch ein besseres Daseyn den verlornen Genuß des irrdischen Lebens ersetzen. Welch ein anderes Leben wird es seyn, als auf dieser bewölkten Erde, wenn jener seine Seligkeit darin finden wird, den Reichthum seiner höhern Erkenntniß sanft, wie der Thau vom Himmel fließt, auf Wahrheit begierige Geister zu ergießen! dieser, durch den reinsten Genuß der Freundschaft sein Herz von der Mühe vergangener freudeloser Tage zu erquicken! ein anderer, Kinderseelen mit der Zärtlichkeit eines Engels zu verpflegen

und zu bilden; oder mit glücklicherer Anstrengung als hier auf Erde, die Wunder der Schöpfung zu erforschen; und mit den verklärten Geistern der größten und beßten Menschen, die einst auf Erde lebten, umzugehen! denn sie leben Gott alle.

Himmel und Erde werden vergehen; mit den Trümmern des Weltalls werden sich auch die Trümmer unserer Tugenden und Fehler vermischen; aber wir, unsere Natur, unsere Persönlichkeit, unser Bewußtseyn werden bleiben. Gebe Gott, daß aus unserer Asche ein Phönix sich erhebe, dessen Element der Aether des Paradieses sey!

„— Wir werden seyn, wir werden noch des Schönen
Und Guten inniger und heiliger uns freu'n:
Und lyrischer wird unser Leben tönen,
Mit schönen Seelen im Verein.

Unsterblichkeit! dir bringe denn die Blume
Des Lebens weihend ihren Purpur dar.
Wo deine Hoffnung fehlt, da fehlt dem Heiligthume
Der Menschheit ein geheiligter Altar!
Unsterblichkeit! o strahle Lichtgedanke
Durch's Nachtgrau'n hin, das meinen Pfad umfängt!
Erhebe mich, wenn mich das Leben drängt,
Daß zwischen Drang und Pflicht, ich nicht der Pflicht entwanke!
Umsonst bekämpfen dich Vernünftelei und Spott; —
Du trittst hervor in deinem stillen Schimmer;

Du wandelst durch die letzten Trümmer
Des Lebens, ruhig wie ein Gott!" *)

Aber noch eine Hoffnung möchte sich der Mensch zur Gewißheit machen, ohne die manchem selbst das Paradies öde scheint; und zwar denjenigen vorzüglich, die von reiner, uneigennütziger Freundschaft die schönsten Begriffe und Erfahrungen haben: die nämlich, daß wir dort unsre Freunde wieder finden werden.

Schwere Frage! — noch schwieriger dadurch, da die, die sie sich selbst oder andern machen, selbst Parthei sind, und ihre Wünsche sich in ihr Urtheil mengen.

Was will er eigentlich, der Mensch, der dieses frägt? — Er will den eigensinnigen Wunsch erfüllt haben, jenseits des Grabes gerade diejenigen Menschen wieder anzutreffen, die er diesseits kannte und liebte; festmachen möchte er seine Freundschaft, und ihr eine ewige Dauer verleihen. Sie ist das reinste Glück seines Lebens, und ahnet er nur eine Möglichkeit, daß der allesfressende Zahn der Zeit mit andern unschuldigen Freuden der Erde auch diese ihm rauben könnte, so ist er unruhig, wie über den größten Verlust; so wird die glücklichste Freundschaft, deren Trennung er täglich erwarten muß, ihm beinahe zur Marter; und er klagt den als hart und grausam an, der ihm dagegen Zweifel knüpft, ohne sie zu lösen, oder vollends dagegen abspricht.

Das sollte man freilich nicht thun, wenn die Hoff-

*) Urania von Tiedge, S. 216.

nung auch nur ein Traum wäre! Wie unschuldig, wie human, wie erhebend ist er nicht! Jeden schönen Traum der Menschen, wenn er auch mehr nicht seyn sollte, sollte man schonen, um ihm nicht mit dem eines der wenigen Labsale in seinen Mühseligkeiten zu entziehen.

Aber wenn man ihn damit beruhigte, er werde andre Menschen antreffen, die er zwar hier nicht kannte, aber die noch harmonischer mit ihm als seine ehemaligen Freunde gebildet seyn würden! und die künftige Seligkeit werde seine Gedanken und Empfindungen so erfüllen, so mächtig hinreissen, daß er alle vorigen irdischen Verhältnisse darüber vergessen würde! ... Er ist mit dem nicht zufrieden: Er will die Seinigen wieder finden, die Seinigen, weil sie zu ihm gehörten! Er will mit ihnen leben; mit ihnen das schöne Werk der gegenseitigen Ausbildung, das er hier anfieng, vollenden; mit ihnen die Wonne genießen, auf den zurückgelegten Weg zurückzuschauen; mit ihnen sich der Auflösung der räthselhaften Stellen in ihrem gemeinschaftlichen Schicksal freuen! Sein treues und bescheidenes Herz hält sich für ihren Schuldner, und glaubt, ihre Treue und Liebe gegen ihn in diesem Leben bei weitem nicht genug belohnt zu haben. Er will die zärtlichen Eltern und Geschwister; die geliebten frühentrissenen Kinder, die ihm durch so manche Sorge für sie ein theures Eigenthum wurden; die treuen Lehrer, denen er das Glück seiner Seele verdankte und nie genug danken konnte — dort wieder

finden, um ihnen vor allen Menschen und Engeln sagen zu können, wie viel sie ihm waren — o Elysium! was wärest du, wenn diese Hoffnung täuschen sollte!

Darum hatten sie auch von den ältesten Zeiten her die beßten und weisesten Menschen, und sie ist in den Religionsbegriffen aller Völker. Die Dichter des Alterthums malen ihr Elysium und Walhalla von dieser Seite am schönsten aus, als die „Versammlung der Väter,“ und das nicht mehr zu störende Beisammenleben aller Gerechten, Helden und Weisen. Der Römer Cicero preiset den Tag glücklich, wo er zu jener göttlichen Versammlung der Seelen kommen und bei seinen großen Vorfahren den edelsten und beßten seiner Freunde antreffen werde, dessen Seele ihn nicht verlassen habe, sondern nur vorangegangen sey an den Ort, wo er ihn wieder finden sollte. In dieser Hoffnung starb der weise Sokrates; und Cercidas, ein Bürger von Megalopolis in Griechenland, sagte sterbend seinen Freunden: „Er gehe mit fröhlichen Gedanken aus der Welt, weil er nun bald den größten unter den Philosophen, unter den Geschichtschreibern, unter den Musikern und unter den Dichtern (die er ihnen nennte) anzutreffen hoffe.“

Vielleicht haben sie sich getäuscht, diese edeln Männer! — aber sollten sich denn wirklich diejenigen eher täuschen, die der göttlichen Liebe auch diese Wohlthat zutrauen: als die, die mit den zärtern Freuden der Liebe und der Freundschaft vielleicht weniger bekannt, diese Sehnsucht schwächer in sich fühlen, oder auch

zu furchtsam sind, etwas mehr von der Vorsicht zu erwarten, als sie begreifen können? — Sie ist doch so unschuldig, so menschlich, diese Sehnsucht! Unser Herz wird sich allerdings erweitern, weit mehr umfassen als jetzt, und ohne Abbruch der Liebe zu den alten Freunden auch neue, die es dort finden wird, eben so rein und vollkommen lieben. Was aber zuerst in ihm war, seine erste Liebe, diese wird ihm unvergeßlich bleiben. Wünschen und hoffen, daß wir unsere jetzigen Freunde (wenn wir solche hatten!) dort wieder finden und lieben: sich bei ihrem Abschied trösten, daß wir sie nie zum letztenmal sehen werden, ist doch das Einzige, was uns die Trennung von ihnen erträglich macht; hat so etwas kindliches, humanes in sich, und kann so viel beitragen, unsere gegenwärtige Liebe zu ihnen rein und unschuldig zu erhalten, daß der Verlust dieser Hoffnung ein wahrer Verlust für das menschliche Gemüth wäre.

Das ist gewiß, daß bei denen, die dem Evangelium glauben, kein Zweifel darüber seyn kann. Hatte nicht der Erlöser selbst in seinem letzten Gebete für die Seinigen diesen humanen Wunsch: „Vater ich will, daß wo ich bin, auch die bei mir seyen, die du mir gegeben hast!" Wir werden bei dem Herrn seyn allezeit," sagt Paulus den Tessalonichern, die über den Hinscheid ihrer Freunde traurig waren. Wenn unsere Meinung von der Natur der Seele uns Zweifel knüpft, so redet das Evangelium von dieser Hoffnung mit einer Sicherheit, die jene alle bei denen endiget und ab-

schneidet, die mit Ueberzeugung seiner Lehre glauben; die Nacht, vor welcher der Natur schaudert, verwandelt sich in Licht, und der Tod ist ihnen das glänzende Thor zum Paradiese, „zu der Gemeine der Erstgebornen, die im Himmel angeschrieben sind, und der Geister der vollendeten Gerechten" (Ebr. XII.) Dank sey dem, der auch darum gestorben ist, „daß Er die Kinder Gottes, die in der Welt zerstreut sind, einst zusammenbrächte"— gewiß nicht für dieses kurze Leben allein, wo sie ja immer zerstreut bleiben! (Joh. XII.)

Schon Abraham glaubte ein Land der Väter; und David freute sich der Hoffnung, ein verstorbenes geliebtes Kind einst wieder zu finden. (2 Samuel XII 23.) Moses und Elias wohnten nicht auf einem fernen Stern, sondern waren noch nahe ihrer geliebten Erde, und sprachen mit Jesu von seinem Schicksale und seinem Reiche, also noch theilnehmend am Reiche Gottes auf Erden. Johannes sieht die obere vollendete Gemeine brüderlich mitfühlend, was der streitenden auf Erde widerfährt. Es wäre nicht schwer, aus verschiedenen Stellen und einzelnen Ausdrücken des Evangeliums noch manche angenehme Vermuthung von der Verbindung dieser und jener Welt herzunehmen: aber nicht alles läßt sich schreiben, und vieles, das sich mündlich wohl sagen läßt, ist schriftlich allzusehr dem Mißverständniß ausgesetzt.

Lassen Sie uns also die schöne Hoffnung nicht aufgeben, im Lande unserer Väter nicht nur sie selbst

wiederum anzutreffen, sondern auch alle die edeln, weisen, liebenswürdigen Menschen aus allen Zeiten und Völkern der Erde, die wir so gerne hätten kennen mögen! mit unsterblichem Vergnügen wollen wir zu ihren Füßen sitzen und aus ihrem holden Munde die Summe ihrer Erfahrungen von den Thaten der ewigen Weisheit und Liebe vernehmen; der verlebten Leiden und Freuden und der Gewißheit uns freuen, daß wir nun sicher und im Frieden sind; den Dank bezahlen denen, die Gottes Weg uns gehen hießen; Gott unsere Gelübde bezahlen, wenn wir so glücklich waren, ihn andern zu weisen, und uns vor allen dessen als unsers ersten Freundes und des Gebers unsrer Seligkeit freuen, dem wir diese Hoffnung verdanken, und der selbst nirgends anders seyn wollte, als wo die Seinigen wären.

Auch Sie, m. F., freuen sich dieser Hoffnung, welcher drei hoffnungsvolle Söhne und zwo blühende Töchter — und du, meine liebe Maria, welcher, innert wenigen Tagen, ein innigstgeliebtes Elternpaar, dessen Wonne du warest, in das Land des Friedens vorangiengen!

Wenn sie sich wieder sahen und fanden, die Glücklichen, die Unvergeßlichen! — sollte dieses Glück so reinen liebenden Wesen versagt worden seyn? — welches mögen ihre Empfindungen, ihre strömenden, geflügelten Freudenworte gewesen seyn, als eines dem andern triumphierend zujauchzen konnte: „Auch ich bin entronnen und wieder bei dir!“ . . . . das läßt sich nicht empfinden, nicht ausdrücken!

Aber für uns . . . o gewiß, Sie fühlten es heute *) wie ich bei dem Sarge unserer, im Frühling ihrer Jahre hingewelkten M a r i a v o n M a n d a c h, dieser treuen, bescheidenen, unschuldsvollen Seele, die, froh des Glaubens an Gottes ewige Liebe, hoffnungsvoll ihr Haupt niederlegte und r e i c h a n g u t e n W e r k e n in eine bessere Welt übergieng. . . . Für uns, die wir nur den Verlust fühlen, da hat freilich gerade in dem traurigsten Augenblick des Scheidens unserer Freunde diese schöne Hoffnung gewöhnlich eine geringe Kraft. Da steh'n wir und rathen und muthmaßen — und ein Vorhang, dunkel wie die Nacht, hängt undurchdringlich vor unsern Augen herab, und allem unserm Rufen und der gerechtesten Wißbegierde antwortet auch nicht die leiseste Stimme! O Vernunft, o Weltweisheit! wie beschämt schweigst du bei der wichtigsten Frage! — Nur das Wort von Gott sagt etwas mehr; aber auch nur Etwas — nur das Allernothdürftigste!

Doch so viel m e r k e n wir, wenn wir in sonderbar glücklichen und so fein ausgewählten Umständen des Todes unsrer Freunde, wie sie das zärtlichste Menschenherz nicht auszudenken vermöchte, das Naheseyn eines freundlichen Genius, der sie hinüber leitet, ehrfurchtsvoll ahnden:

Hinter dem Vorhang ist L i c h t.

Es ist eine höhere Ordnung der Dinge, von welcher wir hier nur Bruchstücke sehen.

---

*) 19. Febr. 1803.

Es ist auch dort eine Vorsicht, die für unsere Abgeschiedenen sorgt, und ihnen Freuden bereitet.

Es ist ein Reich der Guten und Gerechten, der wahrheit- und friedeliebenden Seelen, wo sich die wieder finden, deren Liebe nicht blos irdische und vergängliche Zwecke hatte, und die sich auf ein frohes Wiedersehen in einer vollkommnern Welt trennten.

Es ist eine viel engere Verbindung zwischen dieser und jener Welt, als wir muthmaßen. Es ist dort Freude und Jubel, was hier Thränen erweckt; ein reines Geistesleben, wogegen unser itziges nur ein Raupenleben ist; ein Leben reiner Freude, glühender Empfindung und einer ungetrübten Unschuld, wogegen unsre itzigen Freuden nur Wahn, Traum, Täuschung, schimmernde Wasserblasen und magere Rosen unter Dornen sind.

Es ist ein gutes Wesen hinter dem Vorhang, das mit leisem Finger von seinem Daseyn ein Zeichen giebt, und uns merken läßt, daß unsere Geliebten im Frieden sind; das uns dieß- und jenseits des Grabes leitet; das mit der feinsten Zärtlichkeit, mit weiser schonender Güte Stunden, ja Augenblicke unsers Schicksals auszeichnet. —

So daß wir ja fröhlich und getrost unsern Wanderstab weiter setzen können, bis der Vorhang auch für uns fällt — zur erwünschten Stunde!

Staats-
Bibliothek
Bamberg

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Müller, Johann Georg,

Unterhaltungen mit Serena, moralischen Inhalts

Bd.: 2

Winterthur 1834

Bamberg, Staatsbibliothek -- Op.misc.o.14#2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11757344-5